<36602188060012

S ^

<36602188060012

Bayer. Staatsbibliothek

Das belletristische Ausland,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

634ter bis 636ter Band.

Enthält:

Der Käthner und seine Familie.

Erstes bis drittes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Gedruckt auf einer Schnellpresse bei J. C. Seitz in Ulm.

Der

Käthner und seine Familie.

Schwedische Dorfgeschichten

von

Frau von Knorring,

Verfasserin der Hoffnungen.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Carl Stein.

[1]

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zueignung.

Nachfolgende Schilderung „eines Käthners *) mit seiner Umgebung“ ist in Verehrung, Freundschaft und Dankbarkeit drei Frauen gewidmet, denen ich alle diese Gefühle von frühester Jugend an schulde, nämlich der Hochgebornen Frau Gräfin **C. M. Sommerhjelm**, geb. **Lewenhaupt**, welche zu allen Zeiten wie ein leitender Stern mir voranging, mir die Hand reichte, wenn meine Schritte wankten, welche durch ihre liebenswürdige Gegenwart, so wie durch ihre lebendigen Briefe mir so viele Lust und Freude bereitete und die sich ein ewiges Recht auf meine Dank-

---

*) **Torpare**, Käthner, Kathenmann, welcher für den Genuß seines **torp** (ein Gütchen mit Aecker und Wiesen) dem Grundherrn gewisse Hofdienste, Frohnden leisten muß.

barkeit dadurch erworben hat, daß sie mir eine unschätzbare Freundin *) zuführte. Einer Frau, welche unter ihre Verwandten die Könige und Königinnen unserer vorigen Dynastie zählt, diese „Bauerngeschichte“ zu widmen, möchte vielleicht etwas unpassend erscheinen, allein — findet sich in meiner Schrift Natur und Wahrheit, so — kann dieß wenigstens Niemand besser herausfinden und beurtheilen, als gerade diese Verwandte von Königen.

Ferner weihe ich diese anspruchslosen Blätter der Hochwohlgebornen Frau Obersten **M. Silverstolpe**, geb. **Montgomery**, ihr, welche in dem Herzen des dreizehnjährigen Mädchens den ersten Funken eines andern Gedankens, als den eines wilden, tanzenden und spielenden Kindes zu entzünden, welche ihr ganzes Leben hindurch die Bewunderung und Ergebenheit zu unterhalten und zu vermehren wußte, welche ich ihr schon von Anbeginn zollte; deren Urtheil über die Erzeugnisse des Geistes und der Feder sich

*) Friderike Bremer.

Alle wünschen möchten, die den Muth haben, zu hören, wie sich die strengste Rechtlichkeit und der feingebildetste Geschmack äußere.

Endlich nimm auch Du die Zueignung dieser einfachen Skizze hin, Du liebe alte, unter ländlichem Dache geborne Freundin, Du treue, ergebene **Svenborg** *), welche die unsicheren Schritte meiner Kindheit leitete und mich mit leichter, sorgsamer Hand aus der anmuthigen Mährchenwelt zu Gott und seinen Engeln emporführte; wo Du es so wohl verstandest, den unruhigen, spiellustigen, über Berg und Thal fliegenden Kindersinn festzuhalten und heimisch zu machen. Auch Dir zueigne ich diese Blätter, welche Du — vielleicht am besten von Allen — richtig zu beurtheilen verstehst, theils durch den hellen Blick, welchen Dir Mutter Natur gegeben, theils gerade, weil Du nicht allein unter

---

*) Frau Svenborg Dalin, geb. Böcker, eine alte, vortreffliche Dienerin und Kindeswärterin, welche über fünfzig Jahre in dem älterlichen und großälterlichen Hause der Verfasserin lebte.

dem Rasendach der Bauernhütte hervorgegangen, sondern auch an dem schönen Abende Deines Lebens wieder dahin zurückgekehrt bist, reich an Jahren, Erfahrung und Lebensweisheit, und — Gott lob — Nichts entbehrend, was Dir das Leben und den Tod zu versüßen vermag.

Euch drei hochgeliebten und verehrten Freundinnen widmet diese Schilderung in aller Ergebenheit

die Verfasserin.

Vorwort.

Bulwer findet es irgendwo tadelnswerth, wenn ein Buch ohne Vorwort oder Vorrede in die Welt tritt. Er hat vielleicht Recht: Ein Buch ohne einen solchen Vorläufer ist wie ein Mensch, welcher in einer großen Gesellschaft unter dem simpeln Namen: „Herr So oder So“ vorgestellt wird. Der Mann mag noch so gut, ja oft viel besser sein, als die Uebrigen sammt und sonders mit all' ihren ellenlangen Titeln, aber man weiß eben nicht, weß Geistes Kind er ist und es kostet Zeit und Aufmerksamkeit, um aus seinen Aeußerungen oder Fragen zu entnehmen, welcher Klasse er eigentlich angehört, was man Alles nicht nöthig hat, wenn der Hauswirth bei der Vorstellung sagt: Herr Rittmeister, Herr Hofgerichtsrath, Herr Hofprediger u. s. w.

Wie es Titel gibt, welche eben so problematisch und räthselhaft sind und die Welt in gleich großer Unkunde über die Träger lassen, wie ein „Herr“ schlecht oder recht, z. B. Kammerherr, Assessor, Doktor, Commercienrath u. dgl. m.;

eben so gibt es aber auch Leute, welche die feine Unterscheidungsgabe besitzen, einer Person auf den ersten Blick anzusehen, zu welcher Klasse sie gehört, ob zu den Gebildeten, den Hochgebildeten, den Ueber- oder Eingebildeten, den Mißgebildeten, Verbildeten, reinweg Ungebildeten; und gewiß gibt es auch solche Leser, welche keiner Vorrede bedürfen, sondern von dem ersten Blatt eines Buches auf alle weiteren zu schließen verstehen. Da aber diese immer die Minorität auszumachen pflegen, und noch eine Menge Anderer übrig bleiben, welche Titel für Personen, Vorreden für Bücher haben müssen, um zu wissen, wo sie zu Hause sind, so wollen wir unser Büchlein mit einem solchen kleinen Vorwort ausrüsten, und uns über das Woher und Warum ꝛc. ein wenig auslassen.

Die Verfasserin, selbst auf dem Lande geboren, erzogen und wohnend, war in Folge ihrer häuslichen Verhältnisse, sowohl im älterlichen, als im eigenen Hanse, stets in einer Umgebung von zahlreichen Dienstboten und Untergebenen, kam außerdem in so häufige Berührung mit dem Landvolke, daß sie bereits seit ihrer frühesten Jugend Gelegenheit hatte, diese Menschenklasse kennen zu lernen, und sich von ihrem ersten Lebensjahre an in deren Denk-, Rede- und Handlungsweise hineinzuleben, ihre Sitten und Unsitten, Gebräuche und Gewohnheiten, ihre Fehler und Tugenden,

ihre vielen guten und schlimmen Seiten und endlich ihre Leidenschaften und Laster, oder besser gesagt, die Ursachen dazu kennen zu lernen. Die Verfasserin hat in spätern Zeiten durch Hülfe ihrer Bekanntschaft mit dem Landvolk, wenigstens in ihrer Provinz, diese Naturmenschen studirt, und gesehen, wie viel Schönes und Herrliches sich bei ihnen findet, wenn man nur seine Augen brauchen will, wie manches edle Reis, im Verborgenen aufgewachsen, endlich köstliche Früchte trug, aber auch manches aus Mangel an Wartung und Pflege, oder weil man es in einen durchaus unpassenden Boden verpflanzte, zu Grunde ging. Sie hat unter diesen Wesen wahrhaft römische Charaktere gesehen, Aufopferung und Entsagung, welche um so größere Tugenden waren, als sie nie darauf berechnet gewesen, bemerkt, bewundert, ja nicht ein Mal geahnt zu werden, sondern oft in der größten Verborgenheit, nur um des Guten selbst willen geübt wurden. Sie hat große unverkennbare Talente gefunden, dergestalt unter Unwissenheit, Armuth und Nahrungssorgen begraben, daß die natürlichen Anlagen niemals im Stande waren, mit ihren leichten Schwingen die lastende Decke zu durchbrechen, zwar ein herrliches Saatkorn des Himmels waren und blieben, allein so tief in die dunkle Erde gedrückt, daß es sich niemals daraus erheben konnte. Sie hat gesehen, wie unter diesen Leuten

Uneigennützigkeit, Zärtlichkeit, Freundschaft, kindliche Unterwürfigkeit und Aelternliebe eine Höhe erreichten, welche — — man sonst vielleicht vergebens sucht, außer in Romanen und auf der Bühne, und kaum noch da, denn wenn ein Geistesprodukt heutzutage gefallen und Anklang finden soll, so muß es den Göttern der Zeit huldigen und da sind Geld und Selbstsucht wohl die Coryphäen des Olymps der neuern Zeit. Sie hat ferner unter diesen rohen ungebildeten Menschen so viel Mutterwitz, so viel ächten Humor, so manchen beißenden Einfall und leichten muntern Spott gehört, obgleich er sich den grobbehauenen ungeschliffenen Ideen anpaßte, welche deßhalb nichtsdestoweniger eben doch Ideen sind, und zuweilen wohl hinlänglich großartige und tiefe. Sie hat in diesen engen niedern Stuben so viel Zierlichkeit, so viel Wohlstand und Behaglichkeit, so viel Zufriedenheit und Frohsinn neben der Armuth gefunden, daß dadurch der Reichthum vollständig ersetzt wurde. Sie hat, mit Einem Wort, unter diesen Naturkindern so viel Gutes und so wenig Schlechtes gesehen, daß sie manchmal Gott dafür dankte, daß er sie in deren Mitte gestellt und daß ihre nächsten Angehörigen, von welchen sie, wie das Weib überhaupt, jederzeit abhing, gleich ihr, diese Menschenklasse liebten und ehrten, obgleich weder die Ihrigen, noch sie selbst, dazu gehörten, und erstere sich wieder

ihrer Seits durch Rechtschaffenheit und Wohlwollen bei jenen Naturkindern beliebt zu machen wußten, deren Liebe und Ergebenheit, so wie Haß und Unwille wenigstens immer von der ächten Sorte zu sein pflegen, welchen selten Verstellung oder eigenes Interesse zu Grunde liegt.

Allerdings hat die Verfasserin unter dem gemeinern Landvolke auch Verbrechen und grobe Laster gefunden, von denen die erstern fast immer unüberlegte waren und die letztern mehrentheils von Ursachen herrührten, welchen so leicht hätte abgeholfen werden können; das heißt, sie kamen von außen her, nicht von innen heraus. Träge und gleichgültige Lehrer, zu wenig und zu schlechter Unterricht in Christenthum und Sittenlehre, zu viel Berührung mit Landstreichern und groben Verbrechern, so wie das böse Beispiel der höhern Klassen würden, unseres Dafürhaltens, sehr oft als der Urquell all' der Laster und Vergehen offenbar werden, wollte man sich nur die Mühe geben, demselben immer auf den Grund zu gehen; — und der Branntwein ist denn der Unterdämon, der Helfershelfer aller übrigen, um zu vollenden, was sie begonnen, oder um dem Bösen den Kurs anzugeben, welcher geradenwegs zum Untergang und Verderben führt; denn der Branntwein ist, wie so vieles Andere, nicht das Böse an und für sich selbst, sondern nur das Mittel in der Hand des Bösen.

Bei dieser unserer Bekanntschaft mit dem Landvolk und dessen Lebensweise hat es uns oft geschmerzt, Gemälde vor Augen zu bekommen, deren einzige Lichter oder Schatten, deren einzige pikante Züge in dem Gegensatze von Mangel und Dürftigkeit zu Reichthum und Ueberfluß, im Gegensatze von Rohheit und Unwissenheit zu Bildung und Kenntnissen bestanden, als ob diese Klasse sonst Nichts besäße, was zum Herzen sprechen könnte, als sein Elend und niedern Standpunkt, welch' Alles stets mit bei Weitem grelleren Farben gezeichnet wird, als sie die Wirklichkeit bietet, wenn man sie unserem Luxus und unserer Verfeinerung gegenüber stellt, und gleich als ob Mitleiden und Wohlthätigkeit die einzigen edeln Gefühle wären, welche diese Geschöpfe in uns zu wecken vermöchten. Wenn dem so wäre, wie tief stände da diese sogenannte unterste Klasse, und wie klein und elend wären ihre Mittel, unser Interesse zu erregen! — Denn wer kann nicht vor Hunger sterben oder aus Mangel an Bedeckung erfrieren? Dazu braucht es wahrlich keine Verdienste, keine Naturgaben, und die Kunst sollte es verschmähen, je solche Hülfsmittel zur Hand zu nehmen, um damit ihren Bilden Leben einzuhauchen, gleichwie sie es aber auch anderer Seits ihrer für unwürdig halten sollte, als Gegensatz, die niedere Klasse auf Kosten der höhern zu erheben, weil Nichts

um des lieben Effekts willen weder in Schatten, noch in das Licht gestellt werden darf.

Dieß geschieht jedoch sehr oft; denn wenn wir (sogenannte Gebildete) von dem gemeinen Volke reden oder schreiben, beginnen wir meistentheils mit dessen Armuth, Unwissenheit, rohen Sitten und gemeiner Sprache, mit ihrem Erstaunen über Alles das, was unsere Verfeinerung uns als etwas Alltägliches erscheinen läßt, und mit ihren Lastern, welche so offen am Tage liegen. Wir sehen dieses Alles, lediglich, weil es uns zuerst in die Augen fällt, für das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen uns und ihnen an. Sobald man die Sache aber näher und genauer betrachtet, so findet es sich, daß diese Züge bloß Zufälligkeiten und keineswegs dasjenige sind, was diese Leute eigentlich auszeichnet und charakterisirt, sondern daß sie ganz wie wir Andere denken, fühlen, handeln, sich freuen und leiden, nur unter gleich verschiedenen Formen, und, wie sie über ihre Gedanken und Gefühle Rechenschaft geben, in gleich verschiedener relativer Ausdrucksweise.

Ich habe nun einen kleinen Versuch gemacht, ein Bild davon zu geben, wie ich sie gefunden, ganz unabhängig von uns Gebildeten, so wie ich glaube, daß sie unter einander sich gaben, ohne sie Andern, als gerade wieder Ihresgleichen, gegenüber zu stellen. Ich habe versucht, mich an

ihre Stelle zu setzen und ihre eigenthümlichen Empfindungen auszudrücken, welche oft so fein sind, ohne verfeinert, und oft so rein, ohne gereinigt zu sein; ich habe versucht, mich in ein menschliches Gemüth hineinzudenken, welches ganz auf eigene Faust denkt und handelt, ohne alle die Hülfe, aber auch ohne auf die Abwege zu gerathen, auf welche Bildung, Lektüre, Weltkenntniß und Erfahrung führen; ich habe versucht, mit ihren Gefühlen zu fühlen, mit ihrer Zunge zu reden, mit ihren Augen zu sehen, und aufzufassen und dann wiederzugeben, was sie aufgefaßt haben, gerade so, wie sie selbst gethan haben würden. Alles dieses habe ich versucht, ob es mir gelungen, weiß ich nicht, und, was das Schlimmste dabei ist, meine Herren Rezensenten werden es auch nicht recht wissen, denn diese, wenigstens die meisten, stehen vielleicht in noch weniger Berührung mit dem Volke auf dem Lande als ich, und können, wie ich fürchte, eben so wenig wissen, ob ich fehlgegriffen habe, oder ob es mir geglückt ist, diese ungeschliffenen Diamanten oder — Kieselsteine so wiederzugeben, wie sich beide Sorten in ihrem wirklichen Urzustande vorfinden. Deßhalb aber appellire ich an Euch, die Ihr, in bescheidenen Glücksumständen, aber unter Verhältnissen lebt, welche Euch beständig mit dem gemeinen Volke zusammenbringen, die Ihr jahraus jahrein in einem abgelegenen Dorfe

wohnt, wo keine, auch nicht die kleinste Stadt auf das Landvolk einwirkt, welche für dasselbe nichts weiter sein soll, als der Ort, wo man seine Häringe, sein Salz, sein Gewürz und sonstige Krämerwaare kauft und wo man am Markttage „seine Kuh los werden kann, wenn sie zu alt ist, oder seine Pferde, für die man kein Futter hat,“ — welche aber nicht ein Sodom unter der Gestalt eines Eldorado ist, nach welchem Alles verlangt, oder ein leuchtender Irrwisch, welchen die armen Landleute nicht erblicken können, ohne von ihm nachgezogen zu werden, um, gleich den Fliegen am Licht, zuerst die Flügel und dann selbst zu verbrennen, wie dieß oft mit den grössern Städten und deren Umgegend der Fall ist; an Euch appellire ich, ihr würdigen Seelsorger, von denen ich mit wenigen Umrissen eine schwache Skizze zu geben versucht habe, ihr Geistlichen auf dem Lande, die ihr wahre Hirten für eure Schafe seid, sie liebt, bewacht, sie selbst weidet, aber nicht durch Miethlinge weiden lasset, und sie nicht lediglich nur deßhalb auf der Welt glaubt, um sich von euch scheeren zu lassen. An Solche wende ich mich und frage, ob dieser Gunnar, in welchen ich all' das Ritterliche (man verzeihe mir ein Wort, das mir von Altersher theuer ist, und Alles ausdrückt, was ich sagen will), all' das Selbstständige und Männlichentschlossene, all' das Leidenschaftliche, Weiche und

Biegsame zu legen versucht habe, was von Natur oft in einer und derselben Menschenbrust verborgen liegt, und sich zu großen Tugenden oder zu großen Fehlern entwickeln kann, mit oder ohne Bildung im Geräusch des Weltlebens oder unter dem Dach der Bauernhütte; an Euch wende ich mich und frage, ob Er bloß ein Phantasiebild ist, oder ob ihr nicht auch, gleich mir, Seitenstücke dazu gesehen, zwar nicht oft und überall, aber doch weit weniger selten, als die Stadtherrschaften sich vorstellen, welche Spazierfahrten auf Dampfböten machen, um Land und Landleute kennen zu lernen. Wir sagen dasselbe von Elin und Mutter Ingrid. Was die Uebrigen betrifft, so — sehen wir täglich und stündlich Ihresgleichen, im Guten wie im Bösen. Daß Einige derselben schlecht und roh sind, und demgemäß in Sprache und Handlungsweise dargestellt werden mußten, als Gegensätze zu den von Natur und durch ernste Religionsbildung gut, feinfühlend und hochsinnig Gewordenen, versteht sich von selbst, und wird sicher keinen Tadel erfahren, als vielleicht von denen, die gewohnt sind, „Fliegen durchzuseihen, dagegen einen Elephanten zu verschlucken," gewiß aber von keinem Kunstfreunde; — und bei dieser Gelegenheit wollen wir uns auch die Freiheit nehmen, wegen einiger Ausdrücke: Olles und ähnlicher, um Verzeihung zu bitten, absonderlich bei den affektirten, zimpferlichen Damen,

welche den Mund spöttisch einkneifen, die Augen niederschlagen und erröthen zu müssen meinen, wenn sie das erste Blatt unserer Bauerngeschichte lesen (Notabene, im Fall sie es wagen, das Buch mit den äußersten Fingerspitzen anzufassen) sollten, deren zarte Nerven von dem Anfang allzusehr angegriffen werden, so können sie ja unser Buch in eine Ecke werfen und eines von Sue, Balzac, Friedrich Soulie und dgl., oder irgend eine andere von unsern Novellen oder „Feuilletons" zur Hand nehmen, worin das ungebundene Leben in den tiefsten Tiefen der großen Städte con amore gezeichnet ist, und wo die Laster wenigstens in schönen, anmuthigen Masken einhergehen, welche wir — verschmähen. Sie mögen ein solches nehmen und zu ihrer Ergötzlichkeit einen kleinen Skandal gedruckt lesen, zu dem sie täglich das Seitenstück in ihrem eigenen Hause sehen können, wenn sie eines haben, oder auch bei dem Nachbar, wenn sie nur Augen und Ohren haben.

Zuletzt noch ein Wort über die Sprache selbst: Manche glauben einen Bauern schon darzustellen, wenn sie nur die bäuerische Sprache nachahmen, je nach seiner Provinz, allezeit mehr oder minder geradbrecht. Allein darin liegt weder irgend eine Kunst von Seiten des Verfassers, noch kann es für den Leser von Interesse sein, denn W o r t e sind doch weiter Nichts als W o r t e, und es sind

doch wohl nur die verschiedenen Ideen, welche den eigentlichen Unterschied zwischen diesen Ungebildeten und Andern ausmachen. Wir haben uns deßhalb bestrebt, diese Ideen wiederzugeben, so wie wir sie aufgefaßt und zwar so wenig wie möglich in ihrer eigenthümlichen Sprache, welche ohnedieß nichts sehr Charakteristisches hat, allenfalls die häufigen Verkürzungen ausgenommen, deren wir uns zuweilen auch bedient haben, um damit anzuzeigen, was es für Leute sind, welche sprechen. Auch wollen wir unsere städtischen Leser darauf aufmerksam machen, daß die niedere Klasse, gleich der höhern, ihre „Feiertags-“ und ihre „Werktagssprache“ besitzt, daß bei den Bauern die erste beinahe immer etwas Biblisches hat, denn die heilige Schrift und das Gesangbuch ist Alles, was sie lesen, und von der Lektüre trägt bekanntlich die „Feiertagssprache“ auch des Allergebildetsten ihr Gepräge.

Hiemit schließen wir unser Vorwort, in der Hoffnung, daß es gelesen und beherzigt werde, so wie unsere Leser zu einer gnädigen und schonenden Beurtheilung stimmen möge, indem es auf jeden Fall ein gewagter Versuch ist, namentlich für ein so untergeordnetes Talent wie das der ebendeßhalb

anspruchslosen Verfasserin.

Qu'un moment de vivacité
Peut causer de calamité!
Vieux chanson.

Nicht alle Knechte auf Grantorp, dem großen Herrschaftsgute des reichen Herrn Pop, in Westgothland, waren an den kurzen Dezembertagen bei dem Dreschen beschäftigt. Einige hackten den ganzen Tag Holz und schafften Brennmaterial für die Weihnachtsfeiertage herbei; der jüngste von Allen, Gunnar, half den Mägden bei dem Mangen der Wäsche, deren allgemeine Reinigung, wie gewöhnlich, noch kurz vor den Festtagen vorgenommen wurde. Das Tagwerk war vorüber, das Mangen vorbei, und als Gunnar, still und gedankenvoll den lustig schwatzenden Mägden geholfen hatte, die Waschkörbe hereinzutragen, ging er in derselben Gemüthsstimmung hinab in die Knechtstube, wo es kalt, wüst und leer war, denn die Uebrigen waren noch nicht von ihrer Tagesarbeit heimgekommen. Gunnar setzte sich auf eine Kiste und schaute in den Mond; er holte einen tiefen Seufzer, welcher jedoch nicht recht heraus wollte aus der krampfhaft beengten jugendlichen Brust. Jetzt hörte er die muntre Stimme seines Kameraden Bengt, welcher in Gunnars Alter war; singend und pfeifend, mit einem großen Bündel Holz und Reiß, auf dem Rücken, trat er unter gewaltigem Lärm in die Stube, warf seine Last vor dem Heerde ab, schlug sich ein paar Mal mit den Armen um den Leib, wie es die Bauern zu machen pflegen, wenn sie friert und begann dann das Kamin mit Holz vollzustecken, wobei er mit heller Stimme ein Liedchen

summte. Erst als er zu dem Fensterbänkchen ging, um die Zunderbüchse zu holen, erblickte er Gunnar, welcher vor dem dunklen Fenster auf der Kiste saß.

„Wer da?" rief er zuerst; als er aber voranschritt und Gunnar erkannte, sagte er lächelnd: „Was tausend, Du Faullenzer, bist Du es? sitzest hier und streckst Dich, statt Streuholz mit hereinzunehmen und Feuer zu machen! *) Was Henker, machst Du für ein nachdenkliches Gesicht? Aha, jetzt begreife ich: Du bist den ganzen Tag mit den „Jungfern" zusammen gewesen und diese haben Dich mit ihrer Zartheit angesteckt. Aber wir haben anders gearbeitet! Der Herr war selbst den ganzen lieben langen Tag mit draußen beim Dreschen, und wenn wir nicht drauf los arbeiteten wie die Narren, so schrie er sogleich: „Na, ihr Bursche, frisch drauf los, sonst werden wir nicht mehr fertig vor den Feiertagen!" Einen tüchtigen Trunk bekommen wir wohl heute Abend, allein was ist viel damit? Das ist gerade wie wenn man einen Betteljungen in die Hölle wirft, wenns drunten ist, spürt man nicht viel mehr davon. Doch was rede ich mit Dir von einem Schnaps! Du hast wohl da drunten bei den Weibsleuten heute manchen bekommen, Frühstück und Vesperbrod, Kaffee und Aepfel und Gott weißt was sonst noch! Es ist freilich auch eine gewaltige Arbeit, das Mangen; unsre war Nichts dagegen! Ja, ja, ich kenn' Euch schon, Ihr Racker! Da wird gemangt auf Mord und Brand, so lange sich noch ein Zipfel von der alten Mamsell sehen läßt, kaum ist diese aber um die Ecke, hui, so geht das Schäckern und Rasen mit den Mägden an. „Ja, ja, Du langer Spitzbube" fuhr Bengt fort und lachte, während er dazwischen das Feuer anblies, aus vollem Halse über den Herrn; raisonnirte und fluchte, daß man lauter feuchtes Holz brennen müsse, freute sich aber doch heimlich, daß er einiges trockene dazu gestohlen. — „Ja, ja, glaubst

*) Ein Geschäft, welches in Grantorp dem oblag, welcher zuerst die Knechtstube betrat.

Du, ich hätte gestern nicht gesehen, wie Du Dich voran-drängtest, als der Oberknecht Anders sagte: Einer von uns müsse den Mägden beim Mangen helfen? Glaubst Du, ich hätte nicht gehört, wie Du sagtest: Ich wills!"

„Das ist eine verdammte Lüge!" sagte Gunnar, da gab er nun das erste Lebenszeichen von sich. „Ich habe im Gegentheil keine Sylbe gesagt, sondern war still, wie eine Mauer, bis er sagte: wo ist Gunnar? Du sollst heute den Mägden mangen helfen."

„Was Teufels," entgegnete Bengt, „kannst Du läugnen, daß, als Anders sagte: „es wird am besten sein, wenn ich den Weibsleuten ihren lieben Gunnar zutheile, denn sonst fallen sie über mich her und Lena ist im Stand, mir die Augen auszukratzen, oder beißt sie mir gar die Nase ab. „Kannst Du es läugnen, daß er so gesagt hat?"

„Nein! das kann und will ich auch nicht läugnen," antwortete Gunnar, „aber, daß ich kein Wort gesagt habe, darauf kann ich sterben!"

„Na, na, das mag sein," versetzte Bengt, „aber Du bist doch gar gern zu den Schmeichelkatzen gegangen, darauf will ich schwören, denn Du hast kein Sterbens-wörtchen dagegen geredet, das weiß ich wohl noch, wenn Du auch Nichts davon wissen willst."

„Ha! mir wär's einerlei, wo und was ich arbeitete," erwiderte Gunnar und in seinem Ton lag etwas Weh-müthiges und Trauriges, was Bengt bewog, das Feuer, wo er sich sonst sehr gern wärmte, zu verlassen und sich Gunnar zu nähern; er leuchtete ihm mit einem brennenden Spahn ins Gesicht und sagte dann theil-nehmend: „Was ist Dir, Gunnar? Du bist traurig oder wohl gar krank, — vor Müdigkeit doch nicht? — so habe ich Dich noch nie gesehen."

„Ich bin ärgerlich," sagte Gunnar und fuhr mit der Hand durch das dicke dunkelbraune Haar.

„Ach! Du wirst Dich doch nicht über so Etwas ärgern!" erwiederte Bengt und versuchte seinen Kame-

raden zu ermuntern, als die Thüre aufging und sämmtliche übrige ältere Knechte, der Großknecht Anders an der Spitze, herein kamen, voll Schnee und erfroren; nun begann ein lautes Gespräch, theils von der heutigen Arbeit, theils über den Patron, welcher „heute ein wahrer Türke gewesen," theils von der Kälte, von den kommenden Feiertagen, von dem Spaß, den man vergangene Weihnachten gehabt hatte, und wie es wohl dies Mal sein werde, und wie dumm es sei, daß heuer von Weihnachten bis Dreikönig kein Mondschein sei.

Während dessen hatte Bengt leise und flüsternd Gunnar auszuforschen gesucht, als dieser aber keine Antwort gab, sagte jener: „Komm Gunnar, laß uns gehen und noch mehr Holz holen;" mechanisch folgte dieser. Als sie draußen waren, unter Gottes freiem Himmel, von welchem der Mond und tausend Sterne herableuchteten, da brachen dem Jünglinge die lang verhaltenen Thränen hervor, und während sie unter den bereiften Bäumen hingingen, sagte er: „Ja, Bengt, nun ist's mit aller Freude und allem Frieden aus bei mir; ich möchte gleich hingehen und mich ertränken, lieber, als hier noch auf der Erde herumgehen und leben. Nun werde ich nicht mehr mit Dir lachen und spaßen, wie wir immer zusammen thaten, von der Zeit an, als wir noch kleine Jungen waren."

„Ja, das ist wahr," versetzte Bengt mit mehr Rücksicht auf Gunnar's letzten Satz, als auf den ersten, „das ist wahr, niemals, gewiß niemals hätte ich mich zu dem Patron verdingt, wenn es nicht gewesen wäre, um mit Dir zusammen zu sein und gehst Du, so gehe ich auch, dieß ist so klar wie die Sonne und so gewiß wie Ja und Amen. — Ja so! was ist's denn aber eigentlich, das Dir im Kopf herumgeht? Hat Dich die alte Mamsell vielleicht ausgezankt? Ei was! das ist noch nicht alles Unglück! Wenn die Alte auch zuweilen ein wenig bös wird, sie ist doch eine brave und ordentliche Person. Wer wird sich viel drum kümmern, wenn die Weiber einmal zanken! Oder bist Du am Ende gar mit den Weibs-

leuten zusammengerathen und hast Dich mit einer gezankt? Hwsst! — jetzt geht mir ein Licht auf wie eine Pechfackel! Die Lena, welche Tag und Nacht um Dich herumschwarwenzelt, ist bös mit Dir, und wenn Du gleich fluchst und ausspuckst, wenn sie Dich küssen will, so weinst Du doch wohl jetzt, weil sie mit Dir trutzt."

„Zum Teufel auch werde ich deshalb weinen!" rief Gunnar und wischte sich die Thränen aus den Augen. „Nein bei Gott, viel schlimmer ist's! Gott gäbe, daß sie bös mit mir wäre, dann stände Alles gut."

„Na, was ist es denn nun?" fragte Bengt, dessen Neugierde von Minute zu Minute stieg. Nachdem Gunnar den Fragen seines Freundes einige Mal auszuweichen versucht hatte, sagte er endlich: „So will ich Dir's denn in Gottes Namen sagen. Wir sind ja von Kindsbeinen an gute Freunde gewesen, so sollst Du nun auch die reine Wahrheit hören und erfahren wie schlimm es mit mir steht. Du weißt ja selbst, daß die verdammte Lena (Gott verzeih mir meine Sünde, daß ich so sage), schon das ganze Jahr über mir nachläuft und ganz toll ist, obgleich ich niemals, — nein, niemals — mich mit ihr eingelassen habe. Aber im Spätjahr, in der Woche vor Allerheiligen*) da war sie so tatal des Henkers, daß sie mich keinen Augenblick ungeschoren ließ und Gott weiß es, wie es zuging, aber an jenem Sonntag Abend in Aspas, wo die große Sauferei war und Du und Ich, — die wir doch sonst nie zuviel trinken, was Jedermann weiß — benebelt waren, da weiß ich nicht wie es kam, daß sie mich übertölpelte und der Satan mich ritt, soviel ist aber gewiß, daß ich seitdem noch viel weniger mit dem verdammten Weibsbild (verzeih' mirs Gott, daß ich so sagen muß) reden kann. Und, siehst Du, nun kommt sie, heult und schreit und sagt, ich habe sie unglücklich gemacht,

*) In dieser Woche ist das aus dem Dienst getretene Gesinde auf dem Lande ledig; die im Dienst Gebliebenen haben dann auch oft mehr Freiheiten als sonst und in den meisten Dörfern ist Spiel und Tanz.

habe sie verführt und Gott weiß was noch Alles, daß sie schwanger sei und daß ich es gethan habe, und daß ich sie heiraten müsse und daß der Patron und die Mamsell Sara sagten, man werde mich dazu zwingen und was sie Alles noch für eine Menge Dummheiten vorbrachte."

„Pfui!" rief Bengt und spuckte aus. „Ei was! Du mußt Dich das nicht anfechten lassen. Wir Alle haben's gesehen, wie das Satansmensch Dir unaufhörlich nachlief und wer kein Brett vor dem Kopfe hatte, konnte wohl merken, was sie dabei im Schilde führte. Ist sie ja doch schon gut in den Dreißigen, die alte Vettel, dagegen Du kaum dreiundzwanzig und solltest an ihr Gefallen haben? Nein! kann nichts draus werden! Nur standhaft geläugnet, dann mag sie sehen, was sie ausrichtet!"

„Ja, ja, Du hast gut reden; wenn es aber eben doch so ist?" versetzte Gunnar langsam und düster, „und was ein Mal wahr ist, läßt sich nicht gut läugnen, weder vor Gott noch vor den Menschen."

„Da hast Du freilich Recht," erwiederte der etwas weniger gewissenhafte Bengt; „aber sieh, Zeugen hat sie ja keine, und da ist es eben doch am gescheidtsten, wenn Du vom Stumpen weg läugnest. Bleibt das Kind am Leben, nun so kannst Du ihr meinetwegen jährlich Etwas geben. Aber die Lena, die nähme ich wenigstens im Leben nicht, um keinen Preis. Pfui Henker, das müßte ja ein Leben sein wie an der Kette, wie ein Hund im Stall! Nein! und wenn der Teufel auf Stelzen ginge, die nähm' ich nicht!"

So redeten die beiden jungen Knechte mit einander bis tief in die Nacht, und als die Uebrigen in die Küche zum Abendessen gingen, schützte Gunnar Unwohlsein vor und blieb in der Knechtstube.

„Ja, Du Schelm!" meinte einer von den Knechten, „wir merken schon, wo Bartel den Most holt, Lena und die anderen Mägde haben Dich heute so kostbar traktirt, daß Dir die Grütze zu schlecht ist."

Gunnar gab keine Antwort; Bengt sagte auch nichts, ging aber seinerseits zum Abendessen, wo er sich hinter die gleichfalls gegenwärtige Lena machte und sie eine Teufelshexe, ein altes Rasseleisen, einen Schmutzigel nannte, wogegen sie ihn einen Hundekerl und Galgenstrick hieß und ihm, voll Gift und Galle, eine tüchtige Ohrfeige gab, sich aber darauf schleunig aus dem Staube machte und in die Wohnung der Herrschaft retirirte, wo sie als Hausmagd in Sicherheit war.

Die übrigen Tage der Woche verflossen unter anhaltender Arbeit; Gunnar ging fortwährend niedergeschlagen, mit gesenkten Blicken umher, und Bengt wiederholte unablässig seinen Rath, daß jener nur nichts gestehen, sondern beständig läugnen sollte, daß sei das allerbeste Mittel „sich aus der Schlinge zu ziehen."

Als aber der Sonntag kam, da überfiel unsern armen Gunnar ein Grauen, und wie ein kaltes Eisen ging es ihm durch die Brust, denn er wurde zum Patron hinauf beschieden, „der Etwas mit ihm zu reden habe."

Mit schweren zögernden Schritten trat Gunnar den sauern Gang nach dem Zimmer des nicht sehr beliebten Herrn an, und als er vor diesem stand, sah der schlaue Fuchs sogleich an der wechselnden Gesichtsfarbe des armen Menschen, welcher bald blaß, bald roth wurde und seinen Hut schrecklich zwischen den Händen zerknetete, daß er wohl ahne, um was es sich handeln werde. Während der ganzen mehr ernsten und eindringlichen, als gerade vorwurfsvollen Rede, welche der Patron an den Inquisiten hielt, erhob dieser kein Auge, sprach noch weniger ein Wort, als er aber bekennen und das Versprechen geben sollte, Lena zum Weib zu nehmen, in welchem Fall der Herr ihm ein sehr schönes Gütchen zusagte, dessen bisheriger Inhaber im nächsten Frühjahr abziehen sollte, blieb Gunnar ebenso stumm und war auf keine Weise zu einem Geständniß zu bewegen. Als der Patron zornig ward und ihm, als sein Befehl nichts helfen wollte, sogar zu drohen begann, blieb er nur un-

so standhafter im Läugnen. Nachdem das heimliche Verhör noch eine Zeit gedauert, ließ ihn der Herr gehen, denn er verzweifelte daran, daß irgend Etwas mit ihm anzufangen sei. Der erste, welcher Gunnar begegnete, war Bengt; dieser fragte:

„Nun, Du hast doch hoffentlich frisch weg geläugnet? nicht wahr?"

„Ach ja!" erwiderte Gunnar traurig und niedergeschlagen; denn wenn er sich schon ganz tapfer gehalten hatte, als er vor dem allgemein verhaßten Patron stand, so sank ihm doch der Muth, als er wieder mit Gott und sich selbst allein war. An dem Mittagessen nahm er keinen Theil, nur um nicht mit Lena und den übrigen Hausgenossen zusammenzutreffen, sondern legte sich in den Stall und war so glücklich, im Schlaf alle seine wahrlich nicht kleinen Bekümmernisse und Gewissensbisse zu vergessen. Nach ein Paar Stunden weckte ihn plötzlich Lena's widerliche Stimme, welche ihm bedeutete, daß er unverzüglich zu Mamsell Sare hinauf kommen solle, welche mit ihm zu reden habe. „Herr Gott," seufzte er heimlich und kratzte sich hinter dem Ohr, „wie viel Kummer und Unglück kann über einen kommen, einzig durch den Satansbranntwein, von dem mir aber Tag meines Lebens kein Tropfen mehr über die Lippen kommen soll."

Mit noch schwererem Herzen und noch zögernderen Schritten stieg er hinauf zu der alten, allgemein geliebten und verehrten Mamsell, des Patrons älterer Schwester, welche seit dem Tode ihrer Schwägerin das Hauswesen und die Kinder ihres Bruders besorgte, und dieß Alles so vortrefflich, wie es nur solche alte unverheiratete Schwestern in ihrer zärtlichen Hingebung zu thun vermögen. „Ach mein Gott! was wird's nun erst absetzen!" dachte unser armer Gunnar beim Hinaufsteigen; lange stand er vor der Thüre, ehe er sich ein Herz fassen konnte, sie zu öffnen. Endlich gewann er es über sich, ergriff den Drücker — und stand vor der gefürchteten Richterin;

denn unsere Bangigkeit ist ebenso oft eine Folge unserer Liebe und Achtung zu einer Person, als eine Folge wirklicher Furcht vor derselben.

Die alte Mamsell, welche sonst stets den jungen, raschen, allzeit willigen und dienstfertigen Gunnar freundlich anzublicken gewohnt war, und dessen hübsches, unschuldig offnes Wesen sonst jedes Auge, zumal ein weibliches, zu bestehen pflegte, sah jetzt so ernst und feierlich aus, wie nur irgend eine von Friderike Bremer's schauerlichsten Kirchen. Gunnar wagte noch weniger sein Auge zu erheben, als damals, wo er vor dem rothharigen, hinterlistigen Bruder gestanden, und als ihm die alte Mamsell in wenigen, aber ernsten und schonenden Worten vorstellte, daß er nicht nur gegen göttliche und menschliche Gebote gefehlt habe, sondern ihm auch noch besonders sein verstocktes Läugnen verwies, da brach Gunnar in Thränen aus, und als gar vollends der Ortsgeistliche, ein hochverehrter und geliebter Hirte seiner Schafe, von welchem unser Gunnar, sein bester Schüler, vor wenigen Jahren die Unterweisung im Christenthum und zum ersten Mal das heil. Abendmahl empfangen hatte, langsam und feierlich durch eine Seitenthüre eintrat und seine Worte mit denen der verehrten Hausherrin vereinte, da widerstand Gunnar nicht länger der mahnenden Stimme seines Gewissens; er vergaß allen wohlmeinenden Rath Bengt's und seine eigenen halb schlechten, halb verzeihlichen Vorsätze und bekannte sein Vergehen.

Jetzt ging es aber an das zweite Kapitel: Anerkennen wollte er zwar das Kind, für Lena Alles thun, was in seinen Kräften stand, allein heiraten konnte und wollte er sie um keinen Preis.

Vergebens stellten ihm der Geistliche und Mamsell Sara vor, daß man das gethane Unrecht wieder gut machen müsse, wie Gott es befehle, nicht wie es einem selbst beliebe, denn damit versöhne man weder Gott noch die Person, welche man verletzt habe. Der würdige Geistliche sprach warm und überzeugend, so daß der

junge Mann sich in die Zeit zurückversetzt fühlte, wo er die Lehren der christlichen Religion aus dem Mund des geliebten Lehrers gehört, von dessen Hand er, im Namen Desjenigen, an dessen Statt jener jetzt sprach, nach abgelegtem heiligem Gelübde, der Gnade Gottes in Gestalt von Brod und Wein theilhaftig geworden war. Das Andenken daran und die Gefühle, welche ihn jetzt bestürmten, übten eine solche Macht über ihn, daß er wieder zum Kinde ward, und endlich das Jawort aussprach, welches ihm eine Fessel an seinen Fuß legte und einen Stein auf sein Herz wälzte und später noch dem würdigen Geistlichen, sowie der wohlwollenden Sara manche bittere Thräne der Reue erpreßte.

„Nun ist's geschehen!“ sagte Gunnar mit stummer Verzweiflung, als er auf seinem Weg zur Knechtsstube seinem Freunde Bengt begegnete. Die beiden jungen Männer traten mit einander hinaus unter den im Mondschein glänzenden, vom Reif bedeckten Baumgang. Aber wie ganz anders war jetzt Alles! Beide gingen schweigend neben einander her. Dem Einen fehlte die Lust zum Sprechen und der Andere hatte Nichts mehr zu rathen.

„Ja, hier gingen wir am Mittwoch Abend mit einander,“ sagte Gunnar endlich; „ich fühlte mich damals so unglücklich, und doch war dieß Nichts gegen das, was ich jetzt empfinde. Ich weiß es noch, wie ich damals aufblickte gen Himmel und an Gottvater dachte, und mir nicht einzubilden vermochte, wie es sein Wille sein könne, daß ich sie nehmen solle, und da war es mir, wenn ich nur das geringste Wölkchen am Himmel gewahrte, so wollte ich glauben, es sei sein Gebot. Aber nicht ein einziges war zu erblicken! Und jetzt! — Sieh, nun geht eine große, dicke, schwarze Wolke quer über den ganzen Mond, und nun weiß ich, daß ich verdammt wäre, wenn ich sie nicht nähme, denn so hat der Kirchenherr für gewiß und wahrhaftig gesagt.“

„O weh!“ sagte Bengt und hatte zwar nicht übel Lust, einen Widerspruch zu äußern, fühlte aber ebenso

große Scheu, dem, was „der Kirchenherr" gesagt, zu widersprechen, denn auch er war dessen Schüler im Christenthum gewesen und gewöhnt, die Worte seines verehrten Lehrers anzusehen, als kämen sie von Gott selbst. Stumm gingen die beiden jungen Männer neben einander. Ihnen standen keine Sophismen der Bildung oder Verbildung als Trostmittel zu Gebot. Gesagt war gesagt und gethan war gethan, und es schien Gunnar, als ob er mit seiner Freiheit nicht Etwas, sondern Alles verloren hätte. Bengt, sonst so redselig, wagte es nicht ein Mal, seinen Freund um die einzelnen Umstände seiner Unterredung mit dem Geistlichen und der Herrschaft zu befragen: er erfuhr nichts weiter, als daß Gunnar am Weihnachtssonntag ausgerufen werden und auf das Frühjahr ein großes, hübsch gelegenes Gut, außen am Landsee, bekommen solle, welches Viken hieß.

„Sie werden Dir aber doch wenigstens eine ordentliche Hochzeit ausrichten, wenn Du die alte Nachteule nimmst;" meinte Bengt nach längerm Stillschweigen in seinem gewöhnlichen muntern Ton, denn die Hochzeit hatte für einen Augenblick in ihm den Gedanken an den Kummer seines Freundes verdrängt.

„Ach, bis dahin hat's noch gute Weile," erwiderte Gunnar gleichzeitig, doch nicht ohne einen Seufzer.

„Bis wann soll's denn sein?" fragte Bengt.

„Ach, auf Dreikönig oder so herum," antwortete Gunnar verlegen.

„Laß uns das Beste hoffen!" versetzte Bengt tröstend, „vielleicht macht sich die Sache im Verlauf doch nicht so schlimm, als sie jetzt aussieht. Lena ist doch immerhin ein tüchtiges, flinkes Weibsbild, kann einer Haushaltung gehörig vorstehen, und dann — —"

„Ach, verschone mich damit, ich bitte Dich!" fiel ihm Gunnar in's Wort. „Du weißt gar nicht, und Niemand kann sich einen Begriff davon machen, wie wenig ich sie leiden mag."

Da Bengt sah, daß kein Trostgrund verfangen wollte,

so machte er den Vorschlag, hineinzugehen und sich niederzulegen. Gunnar folgte ihm mechanisch, allein der gewöhnliche gesunde Jugendschlaf fand heute Nacht den Weg nicht zu seinem Strohlager.

Mittlerweile saß am nämlichen Abende die Herrschaft oben am Theetisch und das Gespräch kam unter Anderm auch auf den Vorgang am Nachmittag.

„Ich weiß nicht," äußerte der Geistliche, „aber selten ist mir noch meine Pflicht so schwer geworden, wie heute. In dem Wesen des armen Burschen lag etwas, wie innere Verzweiflung, welche er vergeblich verbergen zu wollen schien, und ich wünsche in der That, es nicht ein Mal noch bereuen zu müssen, daß ich so viel Gewalt über ihn habe, um so geradezu wie heute, sein künftiges Geschick zu bestimmen."

Der Patron rührte verzweifelt in seinem heißen Thee, ohne aufzusehen.

„Mir geht es beinahe auch so, wie dem Hrn. Pfarrer," versetzte Mamsell Sara. „Ich konnte es kaum über das Herz bringen, den armen Jungen zu dieser, offenbar doch nicht ganz passenden, Verbindung zu bereden, und habe es nur einzig gethan, um Deinen Willen zu thun, bester Bruder, der Du aber doch sonst in ähnlichen Fällen so tolerant zu sein pflegst."

„Meinen Willen! Ei der tausend! Wie magst Du so Etwas sagen?" stotterte der Patron. „Ich habe noch nie gehört, daß Dir die Ordnung im Hause weniger am Herzen läge, als mir, Dir eher mehr, als mir. Und so ganz unpassend finde ich diese Heirat eben auch nicht, namentlich bei gemeinen Leuten; wenn man ihnen noch dazu gehörig unter die Arme greift, da — — da Beide Jahrelang zur Zufriedenheit im Hause gedient haben. Der Lümmel war aber gegen mich so störrig und widerspenstig," fuhr der Patron fort, als die beiden Anderen schwiegen, „daß ich — daß ich eigentlich — ihm — —"

Das Weitere blieb er schuldig.

„Ach ja," erwiderte der Geistliche langsam, „ich

kann auch eigentlich nicht sagen, daß in ihren ungleichen Jahren ein so wesentlicher Grund läge, diese Heirat unpassend zu finden, denn man trifft es ja bei dem Landvolke nicht selten, daß die Frau älter ist als der Mann und die Ehe wird doch ganz glücklich. Aber ich weiß nicht, wie es kommt: dieser Gunnar hat mir schon, als er noch ein kleiner Knabe war, und hauptsächlich seit er zu mir in den Unterricht ging, so sehr am Herzen gelegen, und es war mir immer eine Lust, ihm in das reine, offene, muntere Antlitz zu sehen, auf welchem sich ein ebenso unschuldiges Herz abspiegelte. Hätte der Junge studiren können, so wäre ein helles Licht aus ihm geworden, denn einen gesundern Verstand und klarere Begriffe habe ich selten bei einem so ungebildeten Knaben gefunden, und so oft ich ihn ansah, dachte ich, wenn er in seiner Unwissenheit nicht so glücklich wäre, könnte man sich wahrlich darüber kümmern, daß ein solcher Kopf für die Wissenschaft verloren gegangen. Heute sah er aber so gänzlich unglücklich aus, daß mir auf ein Mal der Gedanke durch die Seele fuhr: wenn er eine andere Laufbahn gewählt hätte, so wäre wenigstens dieser Leidenskelch an ihm vorübergegangen, denn es schneidet mir in der That in's Herz, wenn ich mir vorstelle, daß er sich blos aus Pflichtgefühl mit Lena verbindet, welche mir, Gott möge es mir verzeihen, nie hat recht gefallen wollen, seit sie vor einigen Jahren in unsere Gemeinde gekommen ist, obgleich ich zugeben muß, daß ich durchaus nichts Schlimmes von ihr weiß."

„Ach, da denken Sie vollkommen wie ich," versetzte Mamsell Sara. „Sie ist eine flinke, tüchtige Arbeiterin, das gestehe ich gern zu, hat aber für mich etwas Widerliches, daß ich mich nie recht mit ihren harten Zügen zu befreunden vermochte, sondern mich im Gegentheil stets ein gewisser Schauder vor ihr ergreift."

„Pah, dummes Zeug!" meinte der Patron und stand auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. „Aber

dieß sieht Euch alten Jungfern vollkommen gleich. Ihr habt stets Mäuse über alle hübsche Mädchen und sollten sie auch die allerbesten sein."

„Ach bester Herr Pfarrer," sagte Mamsell Sara lachend zu ihrem Gast, „wie kommt es nur, daß wir arme alte sitzengebliebene Jungfrauen stets beschuldigt werden, den leidigen Feind im Busen zu tragen: den Neid, zumal über andre, Jüngere und Hübschere? Wahrscheinlich weil wir selbst so wenig Neid erwecken, sondern vielmehr ein ewiges Mitleid, verbunden mit einer ziemlichen Portion Verachtung."

„Mag wohl sein" erwiederte der Geistliche, „die Menschen urtheilen über diese Geschöpfe eben so blind, schief und unbillig wie über alle Andern, und dieß kommt meistens daher, weil Alle eine zu große Eigenliebe und zu wenig Selbsterkenntniß besitzen, sonst würde Jeder weit milder in seinem Urtheil über seinen Nächsten sein."

„Nun ja, sei dieß Alles in Gottes Namen wie es will," sagte der Patron, welcher sich, mit Ausnahme von Haushaltungsgegenständen nicht viel mit sonstigen, wie er es nannte, überflüssigen Gedanken abgab, und jetzt aus verschiedenen Gründen, die aber nur er kannte, gern ein anders Gespräch aufs Tapet zu bringen wünschte, „soviel ist aber gewiß, daß alte Jungfern und hübsche Mädchen sich nie vertragen, und darauf wollen wir eine Partie Tricktrak spielen, Herr Pfarrer."

Mamsell Sara, welche nun wohl sah, daß sie heute kein vernünftiges Wort mehr mit dem Geistlichen würde sprechen können, brachte das Bretspiel und meinte lachend:

„So wenig ich mich auch von allem Vorwurf frei glaube, so beneide ich doch gewiß am allerwenigsten Lena um ihr rabenschwarzes Haar, ihre hinaufgezogenen Augbrauen, stechende Augen und ziegelrothe Gesichtsfarbe. Nein, wahrlich! sollte ich ihr Etwas mißgönnen, so wäre es eher Gunnar, denn dieses ist von jeher mein großer Favorit gewesen."

„Ja, ja, das glaube ich wohl," meinte der Geist-

liche scherzend, machte seinen Wurf und rief: „Drei Daus! — Und nun hört man von beiden Herren nichts mehr als Tres Es Zinkedaus, Daus Es und dergleichen.

Mamsell Sara begab sich in das Nebenzimmer, wo die Kinder ihres Bruders, ein paar halbgewachsene Knaben, mit ihrem Informator waren; sie brachte ihnen ein Körbchen mit Aepfel und scherzte eine Weile in ihrer gewöhnlichen herzlichen Weise mit ihnen.

Im Hause selbst hörte man nicht ein Wort von dem, was geschehen sollte. Der Patron war froh, wenn er nichts von Lena und Gunnar hörte, um gar nicht an sie denken zu müssen, Mamsell Sara fühlte einigen Widerwillen davon zu sprechen, ehe das Aufgebot vorüber war; der Informator und die Knaben wußten überhaupt nichts davon; Lena hatte ihren Wunsch erreicht und freute sich auf die Ueberraschung der Leute am nächsten Sonntag; Gunnar that seine Arbeit ohne ein Wort zu verlieren, welches er sparen konnte und Bengt fand es, ganz seiner Gewohnheit zuwider, für gut, über eine Sache zu schweigen, von welcher er nicht viel zu sagen wußte.

Am Abend vor Thomastag (21. Dez.) verlangte Gunnar einen Theil seines ausstehenden Lohnes, und bat um Erlaubniß, seine alte Mutter besuchen zu dürfen, von ihr aus wollte er nach der Stadt gehen, um „Ring und Brautgeschenk“ zu kaufen, wozu ihn Lena ernstlich aufgefordert hatte, obgleich er es selbst Willens war, „denn,“ dachte er, „habe ich ein Mal den Teufel in mein Boot genommen, so will ich ihn auch ehrlich ans Land bringen, gehe es auch wie es mag.“ Als Gunnar am Abende mit seiner Arbeit zu Ende war, machte er sich, schweren Schrittes auf den Weg nach dem Walde, wo seine inniggeliebte Mutter eine kleine Hütte bewohnte, in welcher Gunnar aufgewachsen war, aber schon in frühster Jugend starb sein Vater der einst ein vermöglicher Bauer gewesen, und hinterließ seine Wittwe, mit Gunnar und einem ältern Bruder, in bittrer Armuth,

eine Folge seines Hangs zum Branntwein trinken, deßhalb hatte auch Gunnar einen so großen Haß auf dieses Getränk geworfen und oft fiel ihm ein, was seine Mutter, welche gesagt hatte, als er sich zu dem reichen Patron auf Grantorp als Knecht verdingte! Ja, ja, wenn nicht Dein Vater selig (Gott tröste ihn!) so schrecklich auf dem leidigen Branntwein versessen gewesen wäre, so brauchtest Du nicht zu Dienen und bei fremden Leuten Dein Brot zu essen,, sondern könntest bei Deiner alten Mutter bleiben und sie und Deine Aecker besorgen. Laß Dir dieß eine Warnung sein und halte Dich fern von dem Teufelszeug!" Und nun! — wie hatte Gunnar diesen wohlgemeinten Rath befolgt? —

Der Weg war weit: erst spät in der Nacht klopfte Gunnar an der Mutter Thüre.

„Gerechter Gott!" schrie die Alte, welche ihren Sohn an keinem Werktage erwartete. „Männertritte! — Wer ist draußen, wer pocht so spät in der Nacht an meiner Thüre?"

„Es sind keine Diebe" entgegnete Gunnar; „ich bin's Mutter. Macht nur auf."

„Ei Du liebe Zeit! bist Du's, Gunnar!" rief die Mutter freudig aus. „Ich bin so erschrocken, daß ich keinen Tropfen Blut gebe. Was treibt Dich denn heute noch so spät zu mir heraus? Ich habe Dich nicht früher als am Weihnachtstag wie gewöhnlich erwartet."

„Ach ja, da werde ich schon auch kommen" erwiederte Gunnar, der wohl wußte, warum es der guten Alten ein wenig am Herzen lag, daß er, wie gewöhnlich, am Weihnachtstag kommen sollte.

Mit diesen Worten warf sich Gunnar, müde von seiner Tagesarbeit, und von dem weiten Weg durch Wald und Sumpf, am meisten aber gedrückt von der Last, die sein Herz beschwerte, auf eine alte hölzerne Bank, welche ihm in seinen Knabenjahren zum Lager gedient hatte. Hier lag er einige Augenblicke stumm, mit geschlossenen Augen, wirre Gedanken flogen ihm durch

den Kopf, und er wußte nicht wie er sein Bekenntniß vor der Mutter beginnen sollte. Diese näherte sich endlich ihrem Sohn mit einem brennenden Spahn in der Hand und leuchtete ihm in's Gesicht.

„Was in aller Welt, Junge, ist mit Dir?“ rief sie, „Du siehst ja ganz krank aus, und bist blaß wie die Wand. Hast Dich doch hoffentlich nicht am Branntwein übernommen, an dem Höllenzeug!“

„Nein, es gibt noch anders Höllenzeug auf der Welt, der Teufel kocht auch noch andere Suppe!“ sagte Gunnar und richtetete sich langsam auf.

„Gerechter Gott!“ kreischte die Alte ängstlich; „was ist' denn? Dein Herr hat Dich doch nicht weggejagt? oder hast Du gar einen Buckel voll Schläge von ihm gekriegt? oder am Ende wohl!“ — Weiter aber kam die Alte nicht, denn plötzlich sprang Gunnar in seiner ganzen Länge auf, sechs Fuß zwei Zoll, und erwiederte verdrießlich:

„Ich? weggejagt vom Herrn! Ich? Schläge von ihm! das wollte ich ihm, bei Gott, nicht rathen! Nein, liebste Mutter; etwas ganz anderes,“ fuhr er mit wehmüthiger Stimme fort. „Es steht schlimm, sehr schlimm um mich; mit Einem Wort: Euer armer Gunnar muß heiraten!“

„Muß!“ sagte die Alte, Anfangs ein wenig verwundert, setzte aber nach augenblicklichem Bedenken, hinzu: „Ja, ja, ich verstehe, freilich ist es wohl eigentlich nicht Recht, allein was will man machen? Jugend hat nicht Tugend.“

Die Alte fand die Sache weder so schlimm wie sie Gunnar vorkam, noch war sie so erstaunt darüber, als dieser erwartet hatte.

„Nun welche von den Hofmägden ist es denn? denn ich begreife, eine davon wirds wohl sein, hoffentlich aber doch nicht gar die freche Lena?“ fragte Mutter Ingrid zögernd.

„Ja, gerade Die," antwortete Gunnar mit einem tiefen Seufzer, und erzählte nun der Mutter, jedoch ausführlicher als seinem Freunde Bengt, wie „die verfluchte Satanssauferei zu Aspas," das ganze heillose Elend, über ihn gebracht habe. Ferner berichtete er der Mutter, um, wie er glaubte, sie ein wenig zu trösten. daß er auf das Frühjahr ein schönes Gütchen bekomme, daß die Hochzeit auf dem Herrschaftsgut ausgerichtet werde und ihm noch allerlei sonstige Unterstützung versprochen sei. Als Gunnar fertig war, begann die Alte einen Monolog, denn Gunnar lag mit geschlossenen Augen, und hörte in der That blutwenig von dem, was die Mutter sagte, nicht als ob er ihre Worte mißachtet oder geschlafen hätte, nein er verglich alle seine früheren rosigen Träume mit der Distel- und Dornbedeckten Wirklichkeit, verglich die geahnte Zukunft mit der, welche ihn nun angrinste, seufzte und verglich — verglich und seufzte. Unterdessen sagte die Alte ebenfalls seufzend:

„Ja, ja! also abermals der Satansbranntwein mit im Spiel! Doch, vielleicht geht's besser als man glaubt. Es kann am Abend anders werden, als es am frühen Morgen war! Ja, Gott im Himmel gebe Dir Glück und Segen in Deiner Ehe, so wie in all' Deinem andern Thun, liebster, bester Gunnar!" Nach einigem Nachdenken fuhr sie fort: „So — so — — also in der Woche vor Allerheiligen! Ach, was Dummheiten! Das machst Du einem kleinen Kind weis, aber keiner alten Frau. Vielleicht weißt Du es auch nicht mehr genau. Nicht wahr? so wird's sein? — Also mein Lethen bekommst Du, mit gutem Feld, und die Hochzeit wird auf dem Herrenhof ausgerichtet — und Geld *) wird auch wohl ziemlich fallen. Dein Gütchen kannst Du im Frühjahr schon übernehmen, und da brauchst Du auch eine Kuh und allerlei Schiff und Geschirr — dazu reicht vielleicht

*) welches die Hochzeitgäste beim Tanz der Braut in die Hand drücken.

das Tanzgeld und Lena wird ihr Hauswesen schon gehörig besorgen, davor ist mir nicht bange — auch bleibt sie für den Anfang schon noch lang genug auf den Beinen — freilich kann man nicht so ganz gewiß drauf rechnen.“ Nach einer weitern Pause setzte sie hinzu: Glaubst Du, daß ich zur Hochzeit geladen werde?“

Diese Frage that sie in einem höhern und etwas bestimmtern Ton. Gunnar fuhr auf und sagte: „Ei freilich, liebe Mutter, wie könnt Ihr nur fragen?“

„Ja, dann mußt Du aber,“ meinte Mutter Ingrid, „Deine Lena um eine neue Spitze an mein altes weißes Halstuch und um ein andres Band an meine weiße Haube bitten, denn sonst kann ich mich wohl nicht mit Ehren unter so vielen Leuten sehen lassen.“

„Nein, liebste Mutter, die Lena werde ich um nichts dergleichen bitten; tausend Mal lieber kaufe ich Euch all' die Sachen morgen in der Stadt.“

„Ach Gott nein, Du sollst Deine sauer erworbenen paar Kreuzer nicht für solches Zeug hingeben, Du brauchst sie nöthiger und könntest noch mehr brauchen, wenn Du hättest, — daß Gott erbarm'!“

„Ach was, mein Geld reicht hinlänglich zu dem, was ich morgen in der Stadt zu kaufen habe und für das Uebrige wird auch noch Rath werden, erwiederte Gunnar gleichgültig.

„Laß ein Mal hören; was willst Du denn morgen Alles kaufen?“ fragte die Alte.

„Erstens,“ begann Gunnar mit der schrecklichsten Gleichgültigkeit, „einen Ring, dann ein Gesangbuch und Handschuhe, auch will sie partout noch ein seidnes Tuch.“

„Halt!“ sagte die Mutter in herzlicher Freude und lief zu einem von Alter kohlschwarz gewordenen Kasten.“

„Halt! ein seidenes Tuch sollst Du von mir haben! und dazu noch ein recht schönes. Wenn Du mir Spitzen und ein Band bringen willst, und noch etwas Schnupftaback, so brauchst Du kein seidnes Tuch zum Brautgeschenk zu kaufen, — dieß ist doch auch anzuschlagen!“

Mit diesen Worten trat die alte an den Heerd, nahm einen brennenden Spahn und wickelte Etwas auseinander, was sie in der Hand hielt.

„Sieh nur!“ sagte sie in ihrer Gutmüthigkeit, den brennenden Spahn im Munde haltend; und Gunnar sah wirklich ein dunkles Tuch, zwar nicht vertragen, jedoch ganz verlegen; nicht eine einzige Farbe war mehr zu unterscheiden, Alles sah graubraun aus, was deutlich genug für dessen hohes Alter sprach.

Gunnar nahm das alte Halstuch und drehte es ein paar Mal um; es that im herzlich leid, daß er sagen mußte: „Ach nein, beste Mutter, behaltet Euer Seidentuch nur selbst. Es ist wohl noch ganz hübsch, aber seht, die Lena will Etwas haben, was recht blinkt und in die Augen fällt. Roth, grün und gelb — alle Farben soll er haben.“

„So?“ entgegnete die Mutter ein wenig beleidigt, denn sie hatte stets einen hohen Werth auf das Tuch gelegt, welches sie selbst in jüngern Tagen zum Brautgeschenk erhalten hatte. „Ich meine, sie blinkt selbst genug mit ihren schwarzen Augen und rothen Backen, und mit ihrem pechschwarzen Haar, daß sie wohl auch dunkle Kleider tragen darf, wenn sie nur eine Bauernfrau wird.“ „Ja, ja!“ seufzte das Mütterchen, während sie ihr Kleinod wieder sorgfältig zusammenlegte und einpackte; „ja, ja, hoffärtig und eitel wird sie ihr Lebenlang bleiben, mein armer Gunnar.“

Dieser seufzte, ob er aber dabei just an Lena's Hoffarth und Eitelkeit dachte, läßt sich nicht wohl bestimmen — vielleicht mögen eher die Worte der Mutter: „mein armer Gunnar“ der Brust des Sohnes den Seufzer entlockt haben. Leidet man, so seufzt man, wenn man beklagt wird, — seufzt, wenn man nicht beklagt wird, — seufzt überhaupt.

Gunnar hatte bereits Daheim zu Abend gegessen. Seine Mutter wußte ihm überdieß Nichts anzubieten als ein paar saure Aepfel, welche er dankend annahm, ohne sie übrigens zu genießen; er legte sich nieder, und, Dank

der Jugend und Arbeit, dem Alter und der Ermattung: der Schlaf, dieser sanfte Engel der Nacht, stieg herab unter das niedere Dach und legte seine wohlthuende Hand auf die Augen der Mutter und des Sohnes.

Am andern Morgen war Gunnar zeitig auf den Beinen, bereit zu seinem Gang in die Stadt; er sagte der Mutter ein kurzes aber herzliches Lebewohl; diese segnete nochmals warm und innig „seinen Eingang und Ausgang,“ wobei er ihr versprechen mußte, an Weihnachten gewiß wieder zu kommen, Spitzen, Band und Schnupftaback mitzubringen, — die allzeit gewohnte Christbescheerung nicht zu vergessen.

In der Stadt ging Gunnar zuerst zum Goldschmidt und besah dessen Ringe, ließ den Verkäufer aber selbst einen passenden aussuchen, wickelte ihn in ein Papier und bezahlte 25 Procent mehr als er werth war, wozu der Goldschmidt seinen stereotypen Witz machte, welcher jedes Mal herhalten mußte, wenn ein junger hübscher Bursche seinen Trauring bei ihm kaufte. Dieser war von Silber, vergoldet und hatte drei breite gerundete Absätze, so daß er fast wie drei Ringe neben einander aussah. Hierauf ging er zum Buchbinder und verlangte ein „schönes Gesangbuch mit einem Futteral,“ welches er auch bekam. Da aber der Verkäufer ein trockener Murrkopf war, so langweilte er seinen Kunden mit keinem schlechten Geschwätze wie der vorige. Gunnar bezahlte 2 Reichsthaler und verfügte sich nun zum Kaufmann Bäckert am Markt, hier fand er eine Ladenjungfer, welche er gut kannte, weil er oft im Auftrag des Patrons und Mamsell Sara's da gewesen war.

„Ja,“ sagte Gunnar verlegen und trat an den Ladentisch vor, „ich möchte gerne Handschuhe, ein feines Seidentuch, Spitzen und ein Haubenband haben.“

Dienstfertig und mit freundlichem Lächeln entsprach die Ladenjungfer diesem etwas räthselhaften Begehren, während sie in beständigem Nebenverkehr mit einer Menge von Bauern und Bäuerinnen begriffen war, welche nach dem Preis der „Fische," des „Sirups," der verschiedenen „Gewürze" und der „gegossenen Kerzen" fragten; denn „am Thomastag ist Markt in jeder Stadt," sagt das Sprichwort, und wirklich versieht sich auch der Bauer nie früher als an diesem Tag mit seinen Bedürfnissen auf Weihnachten: mit Fischen, Gewürz, Kerzen, Schnupf- und Rauchtaback.

Auf dem Heimweg begegnete Gunnar einer Menge grüßender Bekannten, zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß, von denen jeder einen langen, sonderbar aussehenden Fisch, Trichterfisch genannt (Rokka) in der Hand und eine Kerze am Hut trug; übrigens hatten alle mehr oder minder blaurothe Gesichter, theils eine Folge der ziemlich strengen Kälte, theils des überall regierenden Branntweins.

„Potz Wetter! was ein langer Kerl!" meinte hie und da Einer von den Wanderern, allein mancher ehrliche alte Knasterbart sah nicht blos einen, sondern zwei Gunnar, und hätte es der Sonne beliebt, an diesem Dezembertag zum Vorschein zu kommen, so hätte hie und da Einer wohl auch diese doppelt gesehen, dann aber auch gar nichts mehr, denn bald fielen die schweren Augenlieder zu.

Sobald Gunnar heimkam, lief er hinauf in seine Dachkammer, hob seinen Sonntagsstaat auf, zog die Werktagskleider an und ging, obgleich es schon spät war, an seine Arbeit.

„Nun — und?" sagte Bengt in fragendem Ton.

„Jetzt ist Alles besorgt und in Ordnung!" erwiederte Gunnar.

Dabei blieb es auch, denn Gunnar hatte bis jetzt ebenso wenig Lust zum Plaudern und Scherzen, als er dieß früher *gerne* gethan hatte.

Weihnachten war ein schlimmer Tag für Gunnar.

Den ganzen Vormittag blieb er unsichtbar, man wußte nicht einmal wo er stack und am Mittag ließ er sich kaum bewegen in die Kirche zu kommen, um dort, nach dem allgemeinen Brauch an diesem Tag, „den Topf austunken zu helfen" *) obgleich er nicht das Geringste zum Frühstück genossen hatte.

Das Wetter war kalt, die Luft voll Schnee und trüb und schwer, so daß nicht Viele vom Herrenhofe in die Kirche gingen, aber diese Wenigen waren doch ihrer genug, um die Nachricht mit hereinzubringen, daß „Gunnar und Lena von der Kanzel herabgeworfen" worden seien.

Lena stolzirte aufgeblasen einher, wie ein wälscher Hahn, aber Bengt mußte den armen Gunnar fast mit Gewalt in die Kirche tragen; als sie dort ankamen, wollte das Kichern und die Spöttereien kein Ende nehmen, und — das Schlimmste von Allem war: man wollte nun an Lena Etwas bemerken, was früher nicht sichtbar gewesen und was Gunnar am allerwenigsten hätte begreifen können, wenn er sie darum betrachtet hätte, — dieß that er aber nicht, sondern nahm das Geschwätze der Andern für gewöhnlichen groben Bauernspaß; Lena wurde allmälig minder stolz, schien auch manchmal etwas verlegen über die Anspielungen der Leute zu werden, und — da sie wirklich den hübschen jungen Gunnar mit der ganzen Leidenschaft eines seiner Neigung sich völlig hingebenden Weiberherzens liebte, so versuchte sie mit guten Worten und freundlichem Benehmen seinen schrecklichen Kaltsinn zu besiegen, denn, daß sie mit zudringlicher Zärtlichkeit oder gar zuweilen mit scharfen beißenden Worten nichts gewann, hatte sie schon längst herausgefunden und bot deßhalb Alles auf, damit sich Gunnar ihr nur gewogen zeigen möchte, um nicht von den übrigen Dienstboten hören zu müssen: „der arme Gunnar ist gedrungen worden, sie zu nehmen." Deßhalb trat sie auch am Abend, nach-

*) Mit Brot das obenstehende Fett aus einem Topf herausfischen, in welchem Speck, Fleisch u. a. gekocht worden.

dem das Gesinde den gewöhnlichen Psalm gesungen hatte und von dem reichlich besetzten Tisch aufgestanden war, mit einem Bündelchen in der Hand zu Gunnar und sagte mit etwas schüchterner Freundlichkeit: „Lieber Gunnar, Du wirst wohl, wie gewöhnlich, morgen früh Deine Mutter besuchen. Grüße sie vielmal und bitte sie, mit meiner Christbescheerung vorlieb zu nehmen, denn ich habe ja Niemand, der mir näher stände um es ihr zu geben. Meine Mutter und meine Schwester wohnen zu weit entfernt, — es wäre aber doch schön, wenn es sich machen ließe, daß meine Schwester wenigstens herkäme — zu unsrer Hochzeit.“

Die schlaue Lena wußte, daß die Mutter Gunnars Augapfel war, daß sie auf diesem Weg am leichtesten sein Herz rührte, und sich selbst vor ihm ins beste Licht stellte, wenn sie ihm glauben machen konnte, daß auch sie seiner Mutter herzlich ergeben sei.

„Danke sehr!“ erwiederte Gunnar und scharrte in großer Verlegenheit mit dem Fuß hinten aus; halb gern, halb ungern nahm er das Päckchen, welches das übliche Weihnachtsgeschenk enthielt: die vier verschiedenen Kuchenarten, welche Jedes bekommt, ein dickes Licht, nebst einigem Backwerk, Aepfeln und sonstige Kleinigkeiten, von Lena's eigner Abendbescheerung.

Der andre Morgen war ungewöhnlich hell, gelind und angenehm, ohne übrigens Thauwetter zu bringen, und da Bengt sich die Erlaubniß erbeten hatte, Gunnar begleiten zu dürfen, so machten sich die beiden jungen Männer frühzeitig auf den Weg, lange vor Tag, denn der Neumond schien so klar und hell auf den frischgefallnen Schnee, welcher nicht dicht, sondern nur dünn und gleichausgetheilt lag, als wolle er die alte schmutzige Erde zum Fest sauber aufputzen; da außerdem der Weg, obgleich

wild und ungebahnt, dennoch ungewöhnlich gut war, so hatte dieser Morgenspaziergang einen gewissen poetischen Reiz, welcher selbst diesen ungebildeten Wesen nicht entging, in deren Wörterbuch freilich das Wort „Poesie“ nicht stand, welche aber dessenungeachtet dieses Element nur um so kräftiger, unbewußt in der Brust trugen.

„Welch' prächtiger Weihnachtsmorgen!“ sagte Bengt. „Ist mirs doch, als hätte ich nie einen solchen gesehen!“

„Mir in der That auch!“ entgegnete Gunnar und weißt Du was? Bengt, ich für mein Theil habe große Lust, nach Norrlanda in die Kirche zu gehen. Der Umweg ist nicht so schrecklich groß und ich meine, es müßte herrlich sein, an einem so köstlichen Festtagsmorgen Gottes Wort mit anzuhören, all' die schönen Lichter brennen und die schöne Orgel zu hören, welches immer meine höchste Lust gewesen — Du weißt Bengt, daß sie ihresgleichen in der ganzen Gegend nicht hat.“

„Topp, ich gehe mit!“ versetzte Bengt, und damit begannen die jungen Leute ihre Schritte ansehnlich zu verlängern, denn obgleich Gunnar von einem unbedeutenden Umweg sprach, so waren es doch im ganzen ein Marsch von guten dreiviertel Meilen.

„Gott sei Lob und Dank, daß Du einmal Etwas willst!“ sagte Bengt, nachdem sie eine Weile stumm und rasch vorwärts geschritten waren. „Die ganze vergangene Woche war es mir in der That gar nicht wohl um Dich; Du gingst umher wie Einer, der sich an den Hals will. Ich dankte wahrhaftig jeden Abend dem lieben Gott, wenn ich Dich in die Stube treten und auf die Bank niederlegen sah, denn ich fürchtete stets, Du kämst ein Mal nicht mehr, sondern hängest an einem Baum, lägst im Wasser, oder hättest Dir mit Deinem Gewehr den Garaus gemacht.“

Gunnar setzte schweigend seinen Weg fort.

„Ja, ja, Du hattest so Etwas im Sinn, ich lasse es mir nicht nehmen!“ fuhr Bengt fort, durch Gunnars

Schweigen noch mehr in seiner schlimmen Vermuthung bestärkt.

„Ach was! — nein!“ entgegnete Gunnar, nach einigem Besinnen, „sorgenlose Gedanken hatte ich nicht, obgleich ich oft den Allmächtigen um den Tod, als um eine Gottesgabe bat. Nein, mich selbst umbringen werde ich nie, da ich es damals nicht gethan, als mein Vater starb und mein Bruder in's Unglück kam, und Alles was wir hatten, verbrannte — und an Allem diesem war der Branntwein Schuld. Denn sieh', der Vater hatte die böse Gewohnheit zu saufen, von ihm lernte es Jonas, und dieser kam dadurch in alle mögliche Verlegenheit, Noth und Elend, trieb sich im Lande umher, wir wußten nicht wie noch wo. Eines Abends kam er heim und sah schrecklich verstört aus — wir hatten ihn ein paar Monate lang nicht gesehen — er guckte in jeden Winkel, als ob er sich vor Etwas fürchtete. Die Mutter bot ihm Essen an, er wollte aber nur Branntwein und als die Flasche kam, setzten sie sich zusammen und tranken der Vater und Jonas; — sie machten fort bis tief in die Nacht. Die Mutter und ich baten sie unter Thränen, sie möchten doch aufhören und zu Bett gehen: — vergeblich — sie ließen sich nichts einreden. Da legte sich die Mutter und ich auch. Endlich fiel der Vater unter den Tisch; wir erwachten (die Mutter hatte eigentlich gar nicht geschlafen) und mit größter Mühe brachten wir Beide ihn zu Bett, denn Jonas regte keine Hand um zu helfen, Darauf bat diesen die Mutter „so erbärmlich“ und mit so rührenden Worten, doch endlich ein Mal das Saufen zu lassen und sich zu mir auf die Bank zu legen; aber er wollte nichts davon wissen, war auch nicht sehr besoffen, denn er konnte schrecklich viel ertragen; als die Flasche leer war, fluchte er, zündete des Vaters Tabackspfeife an und ging hinaus. Wir glaubten er werde bald wieder kommen und sich legen, deßhalb ließen wir die Thüre offen; allein er kam nicht und endlich schliefen wir ein. Aber, barmherziger Gott! welch' ein Erwachen!

Die ganze Stube stand in hellen Flammen, Stall und Scheune waren bereits niedergebrannt. Mit äußerster Anstrengung nur gelang es der Mutter und mir, den Vater hinauszuschleppen und nachher noch einigen Hausrath. Wir legten den Vater auf den bloßen Boden, denn er schlief wie ein Stück Holz, Jonas war nirgends zu finden. Aber glaub' mir, liebster Bengt, dieß war noch nicht das Aergste: den Tag nach dem Brand starb der Vater und an demselben Abend faßten sie den Jonas, der ein paar Stunden, ehe er vor Gericht sein Strafurtheil empfangen sollte, aus dem Gefängniß gebrochen war — deßhalb wollte er auch nicht in der Stube liegen, sondern ging hinaus und legte sich auf das Heu, welches er mit seiner Pfeife anzündete, von wo sich das Feuer, was man deutlich am Wind sah, den übrigen Gebäuden mittheilte. Das Vieh hatte er glücklicherweise losgebunden, — das war das Einzige, woran er noch dachte, ehe er davon lief; er muß übrigens nicht geglaubt haben, daß das Feuer auch das Wohnhaus erreichen werde, — denn für so schlecht kann ich ihn nicht halten. Nun höre weiter: an dem Tag, wo der Vater begraben wurde und die Mutter nicht hatte, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte und die Leute vom Gericht heimkamen und erzählten, daß Jonas, den sie wieder eingefangen hatten, Stockstreiche bekommen habe — da lief ich fort, hinaus zu einem großen, tiefen Brunnen, wo ich lange stand und hinabschaute — denn sieh, ich wußte noch nichts von Katechismus und Christenthum und, Gott verzeihe mir meine damaligen Gedanken, denn diese waren nicht gut — — und wenn ich dort nicht in den Brunnen sprang, so thue ich es jetzt wohl auch nicht, wo ich zu beß'rer Erkenntniß gekommen bin; ich will denn in Gottes Namen mein Geschick, so schlimm und so schwer es auch sein mag, in Ergebenheit tragen."

„Was für Sachen!" versetzte Bengt, "davon hast Du mir noch nie ein Wort gesagt. Ich habe wohl gehört, daß Ihr abgebrannt sind und Du einen Tauge-

nichts zum Bruder hattest, der seitdem gestorben, allein wie Alles so gekommen, habe ich nicht gewußt."

„Ach, liebster Himmel," entgegnete Gunnar, „es war bei Gott nichts Angenehmes davon zu reden, auch würde ich jetzt davon geschwiegen haben, wenn es nicht schon so lange her wäre, und ich Dir nicht den Beweis geben wollte, daß ich kein Selbstmörder werden kann, indem ich es damals nicht geworden bin."

„Hast Du denn dort wirklich im Sinn gehabt, Dich in den Brunnen zu stürzen?" fragte Bengt erstaunt.

„Allerdings war es meine Absicht."

„Und warum hast Du es denn nicht gethan?"

„Dieß sollst Du eben erfahren, mein Verdienst ist es wahrlich nicht gewesen. Ich hatte einen kleinen Hund, welcher Zemire hieß; dieser kam mir nachgelaufen und zupfte mich an den Beinen und bellte; da kam es mir gerade vor, als sei er von der Mutter geschickt (welche ich so erstaunlich lieb hatte), um mich abzuhalten, daß ich ihr nicht das Herzeleid anthun und mich umbringen sollte, und da der Hund nicht nachlassen wollte, und es mir immer war, als komme er in ihrem Namen, da konnte ich endlich weinen — und weinte so schrecklich — und da ging Zemire voraus, ich hinten nach und jeden Schritt sah sie sich um, ob ich auch nachkomme; Du glaubst nicht, wie rührend dieß war, gerade als ob die Mutter den Hund gebeten hätte, es so zu machen. So kamen wir, Zemire voraus, ich hinten nach, zu einem elenden Darrhäuschen, welches uns vom Brand allein übrig geblieben war; da saß die Mutter auf einem Schränkchen, welches wir noch glücklich aus der brennenden Stube gerettet hatten, und weinte sehr; als ich aber zu ihr trat, da schlang sie ihre Arme um mich, und dankte Gott so innig dafür, daß sie mich noch hatte; wie war ich da vergnügt, daß ich nicht in den Brunnen gesprungen war. — Nun laß uns aber nicht weiter von den traurigen Geschichten sprechen. Gott sei Dank, das ist jetzt vorbei, und wenn ich nur mit der Einrichtung

auf dem Gütchen und — mit Lena ordentlich zu Recht komme, dann könnte ich die Mutter zu mir nehmen, damit sie nicht mehr so einsam und hilflos draußen im Wald hocken muß, und wenn sie — die Lena, menschlich gegen sie wäre und sie nicht wie einen Hund behandeln wollte, so möchte sich's am Ende schon machen lassen. Oder glaubst Du nicht auch, Bengt?"

„I freilich! — ob ich es wohl glaube!" antwortete Bengt, welcher unbeschreiblich froh war, seinen Freund Gunnar wieder munter zu sehen und sich außerdem schon lange mit dem Gedanken der Heirat befreundet hatte; im Allgemeinen pflegte er auch weder lange noch viel über eine Sache nachzudenken, noch sich auch besondere Sorge darum zu machen. „Draußen auf Vika," fuhr er fort, „da wirst Du es ein Mal gut haben, für die Herrschaftsarbeit hältst Du Dir Knechte, und weißt Du, ich bin so gut als ein Anderer, bis Frühjahr künde ich auf und gehe im Herbst zu Dir; das wird prächtig werden! der Lena wollen wir zwei dann schon die Daumen auf's Aug' halten, wenn sie meisterlos zu werden droht."

Gunnar schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Nein Bengt! Das wird sich nicht wohl machen lassen. Allerdings wäre es, wie Du meinst, ganz hübsch, wenn Du Knecht bei mir wärst, allein, gehörig beim Licht besehen, geht es doch nicht. Auf die Länge würde es sicherlich nicht gut thun, wenn Du der Knecht wärest und ich der Herr. Versteh, dazu sind wir zu gute Freunde; wenn mir Etwas nicht gefiele, so müßte ich entweder dazu schweigen oder es sagen, da könntest Du böse werden, ich ärgerlich darüber, wir kämen hinter einander, zankten uns, daraus entstände Hader und Unfriede, Du gingest Deiner Wege, und somit wäre die ganze Freundschaft und all' unsere Freude beim Henker. Nein, nein, lieber Bengt. Einen Knecht muß ich wohl haben, aber mein bester Freund darf es nicht werden, sondern der mag zu mir kommen als Gast, und ihm soll zu Gebot

stehen, was mein Haus vermag. Auch kannst Du Dir wohl denken, daß ich nur einen geringen Lohn geben kann und bei einem armen Käthner im Vergleich zum Herrenhof Meister Schmalhans Küchenmeister ist. Nein, nein, ein solches Verhältniß könnte uns gerade entzweien, was Dir und mir leid thäte. Am besten ist's so wie es ist."

Bei diesen Worten fiel Gunnar freilich seine Braut Lena ein, mit welcher er sich kaum auf ein erträgliches Verhältniß Hoffnung zu machen getraute; er holte einen tiefen kummervollen Seufzer, hatte aber doch bereits seinen Schmerz soweit mannhaft bezwungen, daß er weder selbst klagen noch auch nur beklagt sein wollte.

„Oh weh!" erwiederte Bengt etwas verstimmt, „ich hatte mir's so hübsch vorgestellt und geglaubt, Du werdest mit beiden Händen zugreifen. Vielleicht magst Du aber nicht so ganz Unrecht haben; gescheidter als ich bist Du, das hab' ich schon oft gemerkt — nur hättest Du Dich nicht von der Lena über den Löffel barbiren lassen sollen."

Gunnar gab keine Antwort. Er konnte jetzt nicht ein Mal mehr von seinem Unglück reden: die Sache war abgemacht, und es verlohnte sich nicht mehr der Mühe, noch ein Wort darüber zu verlieren. Gunnar war einer von den Menschen mit so hellem Verstand, daß er, wie aus Instinkt, den Werth der Worte erkannte; er war kein Freund davon, sich dieses „tönenden Erzes" zu bedienen, sobald es ein Mal nichts mehr helfen konnte.

Jetzt kamen die Jünglinge, nach anhaltendem Marsch durch Schnee, Sumpf und Wald, endlich in der Nähe der Kirche an, deren Orgeltöne ihnen schon entgegen hallten und den stillen, klaren Wintermorgen begrüßten, den bis jetzt noch einzig die tausend und aber tausend nächtlichen Himmelslichter erhellten, welche bald dem einen mächtigen Stern des Tages weichen sollten.

„Guter Gott!" sagte Gunnar halb vor sich, halb zu Bengt, „wie schön ist es doch, wenn man so aus dem dunklen Wald tritt und auf ein Mal sieht, wie hell es

aus der alten Kirche durch all' die hohen bogigen Fenster herausleuchtet und man den Gesang und die lieblichen Orgeltöne vernimmt. Ist mir's doch, als ob ich weinen sollte, und es müßte Einem Gott weiß was fehlen, dem das Leben in einem solchen Augenblicke nicht erträglicher erschiene."

Bengt seufzte andächtig und fühlte wohl auch etwas Aehnliches wie Gunnar, aber gewiß minder tief und innig. Stumm, die Hüte vor dem Gesicht, traten sie in das Heiligthum und blieben im Gang stehen, gerade der Kanzel gegenüber, welche eben ein junger Mann langsam und feierlich bestieg. Er sprach kräftige und herzliche Worte zu dem versammelten Volk, von den theuren und heiligen Pflichten gegen Gott und die Nebenmenschen, und als Gunnar mit Tagesanbruch die Kirche verließ, hatte er den festen Vorsatz gefaßt, Lena geduldig „zu tragen" und zu versuchen, ob er sie lieben könne. Wie weit er jedoch damit kam, werden wir später sehen. Solche Vorsätze sind oft am allerschwersten auszuführen.

Die Sonne schien bereits über die Berge, als die beiden Burschen bei Gunnars Mutter ankamen, welche einsam am Heerd kauerte, leise aus ihrem alten Psalmbuche sang und dazwischen hinein das Feuer anblies.

„Nun, da bist Du ja!" rief das Mütterchen froh, als Gunnar und Bengt unter der Thüre erschienen. „Ich glaubte kaum, daß Du heute kommen würdest, da Du erst neulich da warst."

„Habe ich Euch denn nicht gesagt, daß ich dennoch heute, wie gewöhnlich, kommen würde?" erwiderte Gunnar, fast beleidigt durch den Zweifel der Alten.

„Ihr jungen Leute pflegt gar viel zu versprechen und wenig zu halten," versetzte Mutter Ingrid, und grüßte zugleich Bengt freundlich: „Grüß' Dich Gott, Bengt! wie geht Dir's? Gute Weihnachten, Kinder! Was habt Ihr denn der alten Ingrid für eine Bescheerung mitgebracht? — Ach!" seufzte sie, „es ist freilich jetzt nicht mehr wie in besseren Tagen! Damals konnte

ich bescheeren und mir bescheeren lassen; jetzt ist's nichts mehr oder doch wenig genug."

Gunnar seufzte tief, und selbst Bengt wurden die Augen naß bei dem Gedanken an das Unglück und den Untergang dieses armen Hauses, wie er erst kurz zuvor von Gunnar erfahren hatte.

Bald aber stellte sich eine gewisse lustige Stimmung ein, welche Bengt zu erregen wußte, der oft in Einem Athem weinen und lachen konnte; er machte Mutter Ingrid allerlei Schnacken und Schnurren vor und diese hörte nicht ungern dem lebenslustigen Jüngling zu, welchem die Welt mit all' ihren großen und kleinen Bekümmernissen doch eine „lustige Welt" war, wie er selbst immer zu sagen pflegte, wenn er recht munter und aufgelegt war. Die Jünglinge brachten jetzt ihre Päckchen zum Vorschein, und bald stand, mit Hilfe von ein wenig Butter und etwas abgekochter Milch, ein ganz leckeres Mahl vor den beiden müden Wanderern.

Gunnar ärntete außerordentliches Lob von Mutter Ingrid wegen des Haubenbandes und der Spitzen, welche die Alte nicht genug betrachten konnte, und bald an das die Stube spärlich erhellende Sonnenlicht, bald an das die Tageshelle kärglich unterstützende Kohlenfeuer hielt.

Gegen Abend, ehe die jungen Leute ihren Heimweg antraten, kam die Rede, jedoch nur kurz, auf die Hochzeit, welche am Dreikönigstage sein sollte, und es wurde verabredet, daß Bengt die Alte abholen würde, welche sonst den Weg durch den Wald nicht gut finden möchte; Bengt sagte:

„Hurra, das soll gehen, wie geschmiert; das wird ein Spaß sein, wenn Mutter Ingrid wie eine Ziege die Bergschluchten hinauf und hinab klettert; sollte sie umpurzeln wollen, werd' ich sie schon halten, denn das wäre was Schönes, wenn wir zum Hochzeitschmaus gar noch ein Leichenmahl bringen sollten."

Auf dem Heimweg sagte Bengt zu Gunnar: „Ich meine, Du hättest die Alte besser trösten sollen, als sie

meinte und sagte: daß Du nun noch weiter fort kämst und sie Dich nun nie mehr sehen werde, und Dergleichen mehr. Ich dächte, Du hättest ihr sagen können, daß Du sie mit nach Vikan nehmen wolltest."

„Nein," erwiederte Gunnar, „dazu ist's noch Zeit. Ich will vorerst sehen, wie sich Lena beträgt, denn nie, nie könnte ich es ertragen, wenn sie grob gegen meine Mutter wäre; da kämen wir sicherlich hinter einander. Nein, nein, dafür bedanke ich mich. Vorher muß ich meine Leute kennen, ehe ich die Alte zu mir ziehen lasse."

Die Weihnachtstage vergingen, wie gewöhnlich; als aber Lena das sich beständig gleichbleibende gemessene und ernsthafte Betragen Gunnars sah, welches ihm auf ein Mal wie angeflogen kam, wogegen er sonst der tollste und munterste Bursche gewesen war, da wurde sie von einer ernstlichen Scheu vor seinem oft strengen Blicke ergriffen und bot Alles auf, sich ihm angenehm zu machen, so daß er selbst zu glauben anfing, „Lena könne sich doch wohl noch machen." Demungeachtet kam ihm die Zumuthung, sie zu lieben, noch immer schrecklich bitter vor.

Einen weitern schweren Kampf hatte Gunnar noch zwischen Weihnachten und Dreikönig zu bestehen, ging aber gleichfalls als Sieger daraus hervor. Um übrigens die Sache begreiflich zu finden, müssen wir etwas weiter in der Zeit zurückgehen. Er hatte nämlich vor ein Paar Jahren, als der Hausdiener bei den Milizübungen abwesend war, den Dienst bei dem Informator gehabt, einem liebenswürdigen, braven und sittlichen jungen Mann, der einen hellen Blick für den Gang der Welt hatte. Der Magister mochte seinen neuen Kammerdiener gern leiden, hatte sogar eine nicht gewöhnliche Zuneigung zu ihm gefaßt; als dieser bald darauf am Scharlachfieber erkrankte, so saß jener oft bei ihm, plauderte mit ihm

und lieh ihm häufig Bücher zum Lesen. Nun ärgerte es den Magister unsäglich, daß man seinem Liebling das „infame häßliche Stück" aufhängen wollte, denn so nannte der Magister die Hausmagd, vielleicht nicht ohne einigen Grund. Ihm, der selbst ein junger, freiheitsliebender Mann war, kam dieß als die allerschwerste und unerträglichste Zumuthung vor. Er stellte es auch dem Patron selbst ganz offen und freimüthig dar; allein dieser wollte nichts davon hören, lachte (obgleich es nicht so recht von Herzen gehen wollte) und sagte; „Sie sind ja schon ausgerufen; überhaupt lohnt sich's gar nicht der Mühe, nur noch davon zu reden."

Auch der alten, ehrlichen, verständigen Mamsell Sara stellte er das Ungereimte und Widerliche einer solchen Verbindung vor, sie antwortete ihm seufzend: „Ach Du lieber Himmel! was soll man denn machen? In einem so großen Hause mit so vielen Dienstboten muß Ordnung und Zucht herrschen. Mir ist diese Heirat schrecklich zuwider, aber — Beide sind vergnügt, wie es scheint, und überdieß auch bereits ausgerufen."

Jetzt nahm der Magister unsern Gunnar in's Gebet und bat ihn um Gottes Willen, sich zu besinnen, so lang es noch Zeit sei; aber Gunnar entgegnete fest und bestimmt:

„Glauben Sie nur, Herr Magister, es fällt mir oft so schwer auf's Herz, als sollte ich zum Tode gehen, aber ich habe ein Mal Ja gesagt. Der Kirchenherr hat mein Wort, folglich Gott ebenfalls, und das will ich nicht brechen."

Der junge Magister, etwas angesteckt von der Epidemie, „Manches auf die leichte Achsel zu nehmen," welche indessen bei ihm noch nicht so modifizirt war, daß sie den Begriff von Recht und Unrecht bedeutend umnebelte, redete ein Langes und Breites darüber, daß wenn man eine Frau nehme, welche man nicht lieben könne, für welche man gar keine Sympathie fühle, deren Inneres nicht mit dem unserigen in Harmonie stehe, und zu

welcher uns nur das Pflichtgefühl ziehe u. s. w., man sich für das ganze Leben einen Mühlstein an den Hals hänge; aber der junge Bauernknecht fragte ganz ruhig, ob es denn nicht noch viel schlimmer sei, durch Meineid und Unrecht sich einen Mühlstein an das Gewissen zu hängen, welcher Einen sicherlich am Ende zu Boden ziehen wird," setzte er hinzu und blieb fest auf seinem Vorsatz.

Der gebildete Mann machte alle möglichen Vorstellungen, nahm eine Menge Argumente zu Hilfe, welche gar nicht übel waren und sich wohl hören ließen, hauptsächlich aber, nach seiner Art die Sache anzusehen, ganz verzeihlich erschienen, allein der Ungebildete hatte für Alles eine Antwort und seine Gegengründe waren so einfach, so rein und klar; es waren Diamanten, so eben aus dem Felsen geschlagen, Perlen, frisch aus der Muschel, so daß nicht ein Mal der entschiedenste Sophist sie für falsch erklären konnte, und Gunnars letztes Wort blieb: „Wollte Gott, daß mir mein Gewissen erlaubte, dem Rath des Herrn Magisters zu folgen, aber schon bei dem bloßen Gedanken an einen Wortbruch schaudert es zurück, ich muß mein gegebenes Wort halten und sollte ich selbst dabei zu Grunde gehen."

Wir haben früher zwar gesagt, die Weihnachtstage seien wie gewöhnlich vergangen, allein wir müssen diese Worte fast zurücknehmen. Die Feiertage waren sich wohl äußerlich gleich durch die Ruhe von aller Arbeit, durch die unendliche Menge von kräftigem Essen, durch seine vielen Festtage, durch seine kurzen Tage und langen, oft müßigen Abende, aber — die Seele aller Feiertagsspiele und Lustbarkeiten unter dem zahlreichen Gesinde von Grantorp fehlte. Stets war es Gunnar gewesen, der, mit Bengt's Beihilfe, alle möglichen Spiele und Possen erfand; mit seiner Geige,

welche er mit seltener ländlicher Meisterschaft spielte, den Tanz in Gang setzte und ihn dann selbst am eifrigsten fortsetzte. Gunnar hatte von Natur ein vortreffliches Ohr, eine starke und reine Stimme, wußte eine Menge Weisen und Lieder und hatte bisher allzeit in den Feierstunden, besonders an den Weihnachtsabenden seine Kameraden damit unterhalten. Seine Geige war von ihm selbst, sowie von allen Anderen hoch geachtet, gleichsam als das non plus ultra eines Instruments, und wie sie so in der Gesindestube neben seiner stets geladenen Flinte dahing, wagte Niemand nur darauf hinzudeuten, geschweige sie zu berühren, denn Jedermann wußte, daß man sich dadurch Gunnar zum Feinde machte, und eine tüchtige Zurechtweisung von ihm die Folge war. „Laß meine Geige in Ruh!" oder „Hand von der Büchse!" waren Worte, welche Gunnar so oft wiederholte, daß sie zum Sprüchwort im Hause wurden, wenn man Jemand verbieten wollte, Etwas anzurühren. Und eine absonderliche Geige war es auch, denn wenn die Quinte sprang, was dieser, sowie allen anderen je zuweilen passirte, so sang Gunnar mit seiner klaren Stimme, spielte eine Art von selbst componirtem Accompagnement auf seinen drei Saiten dazu und sagte dann: „Nicht wahr, meine Geige sucht ihres Gleichen?"

Jetzt hing aber Gewehr und Geige stumm und bestaubt an der Wand.

Mit seinem Gewehr durchstöberte Gunnar, der ein scharfes Auge hatte und ein glücklicher Schütze war, jeden Sonntagsmorgen den Wald, und kam in der Regel, zwar müde und erhitzt, doch immer vor dem Kirchgang mit einem guten Festbraten für Mamsell Sara heim, welches ihn nicht nur nicht in Schaden, sondern im Gegentheil noch höher in ihrer Gunst brachte. Aber jetzt — kam weder Hase noch Auerhahn mehr in die Küche, Gunnar ging nicht mehr auf den Anstand, Haarwild und Federwild hatte Ruhe vor seinem Gewehr, denn dieses blieb geladen an der Wand hängen, und

spielte während der Feiertage nur eine ganz kurze und stumme Rolle in einem Drama, aus welchem übrigens um ein Haar ein Trauerspiel geworden wäre. Zu besserm Verständniß müssen wir ein Paar neue Subjekte auf die Bühne bringen, nämlich erstens einen rothhaarigen, häßlichen, hinterlistigen, schlechten, neidischen Brennereiknecht, Namens Olle, welcher sich schon vor geraumer Zeit um Lena's Gunst beworben, jedoch damit nicht sehr reussirt hatte, weßhalb er sie nicht mehr leiden konnte, und zweitens eine ganz hübsche Küchenmagd, Lischen, auf welche Olle damals, in zweiter Linie, ein günstiges Auge zu werfen geruht hatte, theils ob ihres netten frischen Gesichtchens, theils, und wohl hauptsächlich darum, weil ein Küchenmädchen, sobald sie nur will, dem, der Gnade vor ihren Augen gefunden hat, allerlei gute Bissen zustecken kann, und unser „Schnaps-Olle," wie er gewöhnlich hieß, war nicht allein dem Branntwein, welchen er in der Tag und Nacht rauchenden großen Kunstbrennerei selbst verfertigen half, mit Leib und Seele ergeben, sondern hielt auch etwas auf einen guten Bissen für den Schnabel.

Allein nun wollte der Zufall und, es ist nicht zu läugnen, zum Unglück für Schnaps-Olle, daß das hübsche Lischen stets die schönsten Speckportionen, die größten Würste, das beste Stück Fleisch und die fettste Lungenwurst auf Gunnar's Teller legte, kurz, ihn bei jeder Mahlzeit möglichst zu berücksichtigen suchte. Niemand, nicht ein Mal Gunnar selbst (der sich, beiläufig gesagt, überhaupt wenig um Lischen kümmerte), merkte dieß so gut wie Schnaps-Olle, allein so oft eine derartige Auszeichnung von Lisa's Seite vorkam, wuchs Olle's Haß und Neid gegen Gunnar, denn nicht nur in Einem Punkt — nein, in Allen stand ihm dieser im Wege.

Ohne einen Funken von musikalischem Gehör, und ohne einen Ton singen zu können, hielt sich Olle gleichfalls für einen Violinspieler; allein da er Alles zu vertrinken pflegte, folglich nicht ein Mal einen ordentlichen

Fetzen Kleid auf dem Leibe hatte, viel weniger sonst Etwas sein nennen konnte, so hatte er natürlich auch keine Geige, und versuchte es oft, theils mit List, theils mit Gewalt, des Instrumentes seines Nebenknechtes habhaft zu werden, wurde aber jederzeit so kräftig abgespeist, daß er nicht sobald wieder eine frische Probe wagte. Alles was Gunnar anging, weckte somit seinen Aerger und Neid, und nun noch gar die bevorstehende Hochzeit, sowie daß Gunnar ein Gütchen sammt weiterer Unterstützung von der Herrschaft erhalten sollte und dergleichen mehr, welchem großen Glück zu entgehen Gunnar gern sein halbes Leben hingegeben hätte.

Als Bengt aus der Kirche heimkam, wo heute Gunnar und Lena zum dritten und letzten Male ausgerufen worden waren, sagte er mit feuchten Augen zu seinen Kameraden in der Gesindestube:

„So, nun ist's fertig; jetzt ist Gunnar so gut als ein Ehemann."

Gunnar saß stumm wie eine Mauer in einem Winkel auf der Bank und blickte düster vor sich auf den Boden.

„Ja, ja," ergänzte Schnaps-Olle spöttisch, „das ist er auch und Lena hat jetzt wenigstens doch E i n e n gewissen Vater zu ihrem Kinde."

Gunnar blickte schnell in die Höhe, sah Alle mit blitzenden Augen an, stand langsam und feierlich auf, ging nach seinem Gewehr, legte die Hand daran und sagte in einem Ton, welcher den grimmigsten Haß ausdrückte:

„Sag dieses Wort nicht noch ein Mal, Olle!"

Olle flüchtete sich eiligst hinter Bengt, dann hinter einen alten Schrank und bat demüthig um Verzeihung: es sei nur Spaß gewesen: allein Gunnar entgegnete kurz:

„Ein andres Mal soll Dir mein Gewehr den Spaß vertreiben!"

Gunnar hatte das beste Herz von der Welt. Er konnte keinen Wurm leiden sehen und that gewiß keinem lebenden Wesen mit Wissen und Willen Etwas zu Leide,

aber wenn man ihn reizte, konnte er wüthend werden, und wußte dann für einen Augenblick nicht recht was er that, wo es denn auch das Beste war, ihm aus dem Wege zu gehen, denn in einem solchen Moment war ihm ein Menschenleben Nichts und zu seiner Schande müssen wir bekennen, daß er schon ein Mal wegen einer solchen Uebereilung hatte Strafe erlegen müssen, was ihm noch mehr Haß gegen den Branntwein einflößte unter dessen Einfluß er gehandelt hatte. Er gab freilich diesem die Schuld, allein hätte er sich besser gekannt, so würde er sicher wohl eher seine schreckliche Heftigkeit angeklagt haben, welche lange schlummern konnte, aber ein Mal aufgeregt, für eine kurze Weile fürchterlich tobte.

Bald wurden indessen, Gunnar und Olle wieder so ziemlich gute Freunde, eben so leicht jener auch aufzubringen war, so wenig pflegte er Etwas nachzutragen und da Schnaps-Olle in hohem Grade falsch war, so wußte er sich, sobald es ihm vortheilhaft erschien, zu verstellen und seinen Haß und Neid zu verbergen. So kam es denn auch, daß er während der Feiertage, als er sah, wie gleichgültig Gunnar gegen seine Geige und überhaupt gegen Alles war, die Bitte wagte, ob er nicht ein Bischen Violin spielen dürfe;" er erhielt auch wirklich die Erlaubniß dazu, und, noch mehr: Gunnar stand jetzt nicht wie sonst, wenn Olle hie und da ein Mal dieser Gnade theilhaftig ward, gleich einer neidischen Henne, welche ihre Eier bewacht, neben dem Geiger, um sein Kleinod zu bewahren, sondern er ließ Olle auf der Violine herum fingern und kratzen wie er wollte, machte sich jedoch mehrentheils aus dem Staube, und hielt sich die Finger vor die empfindlichen Ohren, welche instinktmäßig bei den falschen Tönen litten und sagte noch unter der Thüre: „hu, das ist nicht zum anhören, Du spielst ja gerade, wie wenn man Einen mit scharfem, aber vielmehr mit stumpfen Messern von Kopf bis zu Fuß zermetzelte."

Der ehrliche Bengt seufzte, denn er dachte! „küm-

mert er sich nichts mehr um seine Geige und läßt sie von dem Olle nach Belieben malträtiren, so steht es wahrhaftig schlecht um ihn."

Mit starken Schritten nahte der Hochzeittag. Bekanntlich war dieser auf Dreikönig bestimmt, und Alle warteten mit großer Ungeduld darauf, nur der Bräutigam nicht.

Der Patron war freilich, wie man zu sagen pflegt, gerade kein guter Kerl, aber doch auch eigentlich nicht schlimm, vielmehr benahm er sich oft, als wenn er wirklich einer wäre, und ob es Schlauheit, Berechnung oder ein kleiner Anflug von wahrer Herzensgüte war, läßt sich nicht genau bestimmen, aber in gewissen Fällen war er wirklich, was man „gut gegen seine Leute," zu nennen pflegt, ebenso ein hoher und gestrenger Herr er auch einerseits war und den angestrengtesten Fleiß bei der Arbeit verlangte, so konnte er doch auch anderseits wieder ziemlich billig und freigebig sein. Gunnar diente bereits im siebenten Jahre bei ihm, Anfangs als Stalljunge, dann als Ackerknecht und hatte seinem Herrn nie Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, deßhalb sollte er jetzt auch eine tüchtige Hochzeit haben. Lena diente seit drei Jahren auf Grantorp und hatte gleichfalls ein gutes Lob, also mußte ihr auch vor den Augen der Welt ihre Ehre werden, wiewohl in geringerm Grad, sintemalen aber Beide nunmehr Eines sein sollten, so hatte der Patron alle Ursache, keinen Unterschied zu machen, und lediglich der „vollziehenden Gewalt," Mamsell Sara, auf's Gewissen zu binden, daß sie nichts sparen möge, um „die Hochzeit stattlich und anständig herzurichten." Mamsell Sara erklärte sich damit auch ganz wohl zufrieden, denn sie war bei ihrem wohlwollenden Herzen höchst billig denkend, konnte auch dem

Mädchen weiter nichts zur Last legen, als daß ihr deren Aussehen nicht gefiel, und daß sie sich bei ihrer heftigen Gemüthsart hie und da einen giftigen Ausfall gegen ihre Dienstgenossen erlaubte, außerdem hatte sie dieselbe stets willig, ordentlich, pünktlich und fleißig gefunden, sowie höchst anstellig und erfahren in aller weiblichen Arbeit in Haus und Feld. — Deßhalb wollte auch die Mamsell, daß ihr als Anerkennung eine stattliche Hochzeit werden sollte, und in Bezug auf Gunnar pflegte sie zu sagen: „Ich weiß wohl, wenn man Etwas zu regieren hat, so soll man keinen Favorit haben, allein sobald man eben findet, daß Jemand in allem seine volle Schuldigkeit thut, so fällt es schwer, ihm nicht vorzugsweise gut zu sein.“ Und Gunnar war auch ihr Favorit. Allezeit munter, willig, ordentlich und anstellig, dazu nüchtern und ehrlich, war er zudem Etwas, worauf alle Frauenzimmer in einer Wirthschaft auf dem Lande großen Werth legen, ein ziemlich geschickter "Bestler." Ging Etwas entzwei, eine Bettstelle, ein Tisch, oder ein Stuhl, oder brauchte sie einen Schemel, ein Kästchen oder war der wackliche Webstuhl nicht in Ordnung, flugs wurde Gunnar geholt und wußte auch jederzeit gleich Bescheid, und verstand, zu Mamsell Sara's großer Zufriedenheit, dem Uebel schnell und gründlich abzuhelfen. In den Feierstunden hatte er für seine alte Mutter einen Altvaterstuhl und einen Küchenschrank verfertigt und Lena berühmte sich oft vor dem Gesinde, daß, wenn sie ein Mal draußen auf Viken seien, Gunnar ihr alles Hausgeräthe, was sie wolle und brauche, machen müsse; denn Lena war gewaltig eitel und wollte Alles so vortrefflich wie möglich haben, ein Fehler welchen Mamsell Sara wohl erkannte und den Kopf darüber schüttelte, der aber ihrer Brauchbarkeit als Dienstmagd just keinen Eintrag that und auch bei ihrem Fleiß und sonstiger Tüchtigkeit von keiner Bedeutung war. Man darf deßhalb wohl sagen, daß Mamsell Sara bei der ganzen Ausrichtung der Hochzeit ihr volle

Gerechtigkeit wiederfahren ließ, in Bezug auf Gunnar aber Alles nach con amore geschah, auch waren in der That alle Zurüstungen trefflich und großartig.

Als Bengt von einer sonderbaren Unruhe getrieben, am Dreikönigstag früh Morgens um vier Uhr aufstand und die Gesindestube einheizte, fehlte Gunnar. „Barmherziger Gott!" rief er aus und sein erster Gedanke war, einen Blick nach der Wand zu werfen, wo das Gewehr zu hangen pflegte; dieses hing jedoch friedlich neben seiner gewöhnlichen Gesellschafterin, der Geige; Bengt holte einen tiefen Seufzer, halb vor Freude, halb aus Kummer darüber, daß er in Kurzem nicht nur die beiden alten Bekannten an der Wand, sondern auch, noch schlimmer, seinen Freund Gunnar selbst vermissen würde. Er kümmerte sich jetzt nicht viel mehr um das Feuer, sondern kleidete sich schnell an und rannte hinaus, um zuerst Gunnar aufzusuchen und sich dann auf den Weg zu machen, um verabredetermassen dessen Mutter abzuholen. Als er hinauskam in die pechschwarze Nacht, sah er sich zuerst um, zweifelhaft, in welcher Richtung er gehen sollte. Während er noch unschlüssig dastand, kam der alte Ochsenknecht, welcher weder an Feiertagen noch Werktags seine geliebten Pfleglinge oder seiner Pflicht vergaß.

„Der Bräutigam," sagte dieser bei Bengts Anblick, „läßt Dich schön grüßen und Dir sagen, daß er sich bereits selbst zu seiner Mutter auf den Weg gemacht habe und Du ihm, sobald es Tag geworden, entgegen gehen mögest."

„So? meint er, ich werde mich jetzt noch viel drum kümmern, wenn er glaubt, er brauche mich nicht dazu?" murmelte Bengt etwas beleidigt. „Es ist freilich kein sonderlicher Spaß, die Alte im Schnee und Morast

durch den Wald zu schleppen, aber er hätte sie mir doch anvertrauen dürfen!"

Bengt ging in's Haus und legte sich wieder nieder, schlafen konnte er aber nicht.

Und warum war wohl Gunnar selbst gegangen, da er doch wußte, daß Bengt seinen Auftrag gehörig ausrichten würde und er sich auch denken konnte, daß er seinen Freund Bengt, den er so herzlich liebte, dadurch beleidigen müsse?

Antwort: Gunnar hatte die Worte des Magisters nicht vergessen und sich dieselben immer mehr zu Herzen genommen, zugleich ging ihm aber auch Lena's freundliches Benehmen während der letzten Zeit bedenklich im Kopf herum und diese beiden Gegensätze hatten ganz besondere Zweifel und Unruhe in dem Jüngling erregt, welche er in den mütterlichen Busen niederzulegen beschloß. Als er die Stube verließ, nahm er alles Geld was er hatte, seine Uhr und ein paar Hemden mit. Unter der Thüre drehte er sich noch einmal hastig um, blickte durch die kalte Finsterniß nach Bengts Bett und dachte flüchtig: „vielleicht sehe ich ihn niemals wieder und da — sei Gott mit ihm! — und sollte ich nie mehr zu dieser Thüre eingehen, so sei Gott mir gnädig!" Mit diesen Worten trat er hinaus und ging, Trotz der tiefen Finsterniß, mit langen raschen Schritten dahin, denn er hatte während der letzten sieben Jahre so oft den Weg gemacht, daß ihm jeder Tritt rechts und links bekannt war. Gegen sechs Uhr stand er vor der Hütte seiner Mutter und klopfte an der verschlossenen Thüre denn er bemerkte durch das gebrechliche Fensterchen, daß sie schon Licht hatte. Mutter Ingrid hatte bereits Feuer angemacht; sie stand vor dem Heerd und wusch sich das alte Gesicht mit Seife, um an ihres Gunnars Hochzeitstag recht fein und sauber auszusehen."

„Ei der tausend! bist Du schon da, Bengt? —" sagte sie und öffnete die Thüre, fuhr aber plötzlich zurück, als sie, was dem Mutterauge und der Muttersorge

nicht leicht entgeht, den fremdartigen Ausdruck in Gunnars bleichem Antlitz wahrnahm.

„Was, um des Himmels Willen! ist vorgefallen, daß Du am heutigen Tage kommst?" rief die Alte aus und wankte rückwärts.

„Nichts, gar nichts, liebste Mutter" — versetzte Gunnar und warf sich, müde und angegriffen von dem schnellen Marsch und den unruhigen Gedanken, welche ihn getrieben, auf die alte Bank, strich sich das feuchte Haar aus der Stirne und warf sonderbare Blicke um sich.

„Dieß sollst Du mir nicht weiß machen!" entgegnete Mutter Ingrid. „Ich bin zu alt und kenne Dich zu gut, als daß ich nicht sehen sollte, daß etwas Schlimmes unterwegs ist, obschon ich freilich nicht sagen kann, was eigentlich."

„Macht Euch keine unnöthige Sorge, sondern setzt Euch zu mir Mutter; ich will Euch aufrichtig sagen, daß ich deßhalb gerade heute komme, und zwar vor Bengt, um mit Euch Etwas zu reden."

„Mit mir zu reden? und am heutigen Tag! — Das muß etwas ganz Besonderes sein, was Du mit mir zu reden hast. Du gütiger Gott! was werde ich hören müssen! Du hast mir noch keinen Augenblick Kummer gemacht und ich bin so froh über Deine Heirat gewesen — aber jetzt sehe ich wohl, daß Etwas überzwerch gekommen sein muß und Du—"

„Ach," fiel ihr Gunnar in's Wort, „Ihr seht zuweilen Gespenster am hellen Tag, die Sache ist nicht so schlimm als Ihr Euch einbildet. Seid doch nur vernünftig, wenn ich Euch sage, daß Nichts vorgefallen ist, daß kein Mensch von meinem Gang hieher Etwas weiß, daß Alles noch auf dem alten Fuß ist und . . ."

„Und warum kommst denn Du und nicht Bengt wie es ausgemacht war?" unterbrach ihn die Alte.

„Nun ja, liebste Mutter, so hört denn" nahm Gunnar das Wort und wischte sich abermals den Schweiß von der Stirne, „ich weiß selbst nicht, aber

es kommen mir allerei Skrupel. Ich bin noch gar nicht recht einig mit mir ob ich . . . . ob ich die Lena wirklich nehmen soll (die Alte fuhr vor Erstaunen auf). Na, na, Mutter, laßt mich nur erst ausreden. Ich weiß wohl, Ihr wollt sagen, wir seien ja schon ausgerufen und so weiter. Das sollte mich nicht gewaltig anfechten. Die Leute werden freilich kuriose Gesichter machen, aber darnach fragte ich keinen Pfifferling, denn das ist ja doch nur Menschensatzung, damit man weiß, daß ein paar Leute einander heiraten wollen; daüber ließe ich mir keine grauen Haare wachsen. Freilich, wenn ein Mal der Herr Pfarrer Gottes Wort über uns gelesen hätte, dann ging es nicht mehr an, und just weil ich dieß weiß, will ich vorher noch mit Euch reden, ehe es zu spät ist und Euch fragen, liebste Mutter, denn Ihr habt mir, Gott weiß es, niemals anders als guten Rath gegeben."

„Du mein Herr und Gott!" sagte die Mutter bekümmert, aber gefaßt. „War vielleicht die Lena unartig und garstig gegen Dich in der jüngsten Zeit?"

„Nein, das ist sie gerade nicht gewesen," antwortete Gunnar eifrig. „Sie ist im Gegentheil auf alle mögliche Weise recht artig und ordentlich gewesen, und namentlich deßhalb fällt es mir so schwer auf's Gewissen, daß ich mich demungeachtet doch nicht recht mit ihr stellen kann. Und so befürchte ich, daß ich sie unglücklich mache und mich mit, denn wenn wir ein Mal unauflöslich zusammengeschmiedet sind (eine offenbare Reminiscens an die Vorstellungen des Magisters) so könnten wir untereinander die Fälle auf Erden haben und uns das Leben verbittern (abermals eine Reminiscens), und da wäre es wohl besser, der Sache ein Ende zu machen und — in dem Fall — würde ich lieber in die weite Welt gehen und mein Glück versuchen; was ich verdiene wollte ich ja herzlich gern dem Kind geben, auch — —

„Ach, liebster Sohn, so mußt Du nicht reden,"

unterbrach ihn die Mutter auf's Neue. „So Etwas kann ich nicht hören. Niemals habe ich Dich so wunderlich reden hören! Ich laß es mir nicht nehmen, daß Dir Jemand Flöhe in die Ohren gesetzt hat, denn aus Deinem Kopf wäre so Etwas Deiner Lebtage nicht gekommen. Du wolltest ein Betrüger und Meineidiger werden! Davongehen und die Mutter sammt dem Kinde im Stich lassen! Und dieß nur darum — es ist eine Schande, daß ich es nur sagen muß — weil sie artig und fromm ist! hat man je desgleichen gehört! Nein, liebster Junge! Du mußt, wie es einem braven Kerl geziemt, Dein Wort halten und Dir Mühe geben, den leidigen Widerwillen gegen Lena zu überwinden, wenn sie folgsam und ordentlich ist und sollst Deinen Weg wandeln, wie es der Herr befohlen hat, aber nicht seinem Gebot widerstreben, denn sonst wird Dir's nicht gut gehen, Dein Lebelang. Und was in aller Welt schwatzest Du davon, daß der Herr Pfarrer noch nicht Gottes Wort über Euch gelesen habe? Du thust ja, als ob unser Herrgott gar Nichts damit zu schaffen hätte. Wie magst Du nur so reden! Kannst Du denn überhaupt Etwas vornehmen, womit Er nichts zu schaffen hätte? Erfahren es nicht die Leute von der Kanzel herab, daß Du Willens bist die Lena zu heiraten? und heißt dieß nicht mit andern Worten, daß Du es vor Gott gelobt hast, Du und sie? und deßhalb segnet auch der Geistliche von der Kanzel herab diesen heiligen Bund. Weißt Du dieß nicht? Wenn Du es nicht weißt, so weiß ich es, und will Dich jetzt daran erinnern, und dessen nicht müde werden. Du gerechter Himmel! (fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, da Gunnar beharrlich schwieg) „hab ich doch nie geglaubt, daß solche Gedanken Macht über Dich bekämen! Auf ein Mal so unschlüssig, zweifelhaft und wankelmüthig zu werden, wenn man doch schon Ja gesagt hat! So war accurat, Dein Bruder Jones, der verdammte — arme Junge, für den ich Tag und Nacht bete, daß ihm

Gott vergeben möge, bei Dir ist dieß aber nicht nöthig, denn auf Dich habe ich immer fest vertraut."

„Ach ja, Mutter! thut dieß nur immerhin, ich will ja auch Nichts Anderes, glaubt mir's gewiß!" erwiederte Gunnar und in seinen Augen perlten große Thränen. „Ich wußte ja nur nicht, ob ich Recht oder Unrecht thäte, wenn ich Lena nähme, und darüber wollte ich Euch befragen. Jetzt weiß ich es aber, denn Ihr habt mir's gesagt; Euch vertraue ich und will nun meinem Schicksal standhaft entgegen gehen, mag es kommen wie es will, auf Gott und Euch setze ich meine Hoffnung."

„Ja, so thu' Du, liebster, bester Sohn," versetzte die Alte sich die Augen trocknend, und war herzlich froh, daß sie über die Bedenklichkeiten ihres Sohnes so leicht Herr geworden war. Aber ach! wie ganz anders dachte sie später! Wie grämte sie sich darüber, daß sie durch ihre mütterliche Gewalt den Sohn überredet hatte! Wie sagte ihr da das mahnende Gewissen, daß sie wohl viel für die gute Sache, viel für Gunnars Wohl, aber auch für sich selbst gesprochen, denn sie wußte wohl, daß Gunnar vorerst sehen wollte, wie sich Lena betragen würde, ehe er die Mutter zu sich nähme, war aber auch überzeugt, daß dieß bald geschehen werde und dort — dort war doch Mutter Ingrids Eldorado für diese Welt. Allein wie oftmals in späterer Zeit, denn Mutter Ingrid erlebte noch manches Jahr, rief sie bei dem Gedanken an jene Frühstunde des Dreikönigtags tief seufzend aus: „O ich kurzsichtiges, thörichtes Menschenkind, warum ließ ich ihn damals nicht seinen eigenen Weg gehen; o ich elende Sünderin! ich hatte seinen Lebensfaden in der Hand und wie habe ich ihn verwirrt!"

Aber es war nun ein Mal geschehen, und Gunnar war zufrieden, denn er wollte mit seinen Bedenklichkeiten keineswegs die Sache verwirren, sondern es war seine wirkliche, aufrichtige Herzensmeinung, nur zu thun was

Recht und was die Mutter rathen werde, ohne Rücksicht auf eigenen Wunsch und Neigung, welche auch gar keine eigentliche Richtung hatte, denn Gunnar gehörte zu den jungen Männern, wie man sie in allen Klassen findet, welche nie die Allmacht einer wirklichen Liebe erfahren haben, gerade weil die Weiber sie so liebenswürdig fanden und sich ihnen stets an den Hals warfen, statt sich von ihnen aufsuchen zu lassen, und, gleich allen diesen Männern, wähnte auch Gunnar, seinem Herzen nach Belieben gebieten zu können. Es war Etwas zu viel von „Nacht und Morgen" bei dieser alten Mutter und ihrem jungen Sohn, denn die Erste hatte bereits vergessen, daß man dem Gefühl nicht Zaum und Zügel anlegen kann, und der Andere wähnte noch in seiner Jugendkraft, man könne Alles, was man ernstlich wolle, und hatte sich nun ein Mal vorgesetzt, Lena lieben zu wollen. Wir werden bald sehen, wie ihm dieß glückte.

In solchen Gedanken und unter einigen Nachklängen ihres vorigen Gesprächs verließen Mutter und Sohn noch vor Tagesanbruch die kleine Hütte; sie waren noch nicht weit gekommen, als sie Schellengerassel und den raschen Trab eines Rosses, zugleich Bengts fröhlichen Zuruf vrrnahmen:

„Seht, wie ich komme! Ich glaubte Euch noch zu Hause antreffen zu können und habe deßhalb meinen Gaul brav auftreten lassen. War es nicht schön vom Patron, daß er heute Morgen den Magnus herunterschickte und sagen ließ, ich oder ein anderer Knecht sollen einen Schlitten einspannen und die „Schwiegermutter" holen? Setzt Euch nur herein, Mutter Ingrid, Gunnar und ich stellen uns rechts und links auf die Läufe, dann soll es gehen wie die Kugel aus dem Rohr!"

Die Alte war fast außer sich vor Freude über die Ehre, welche ihr wiederfuhr, und über die stattliche Art ihres Auftretens im Herrschafthof, so daß sie mit aufrichtigem Wohlwollen Gunnars Patron im Herzen

dankte. Der Sohn that um der Mutter Willen dasselbe, hatte aber doch seine besondere Meinung dabei, nämlich, daß der erste Impuls dazu, wie zu so vielem andern Guten, das der Patron seinem Gesinde widerfahren ließ, eigentlich wohl von Mamsell Sara kommen möge.

Zu Hause angekommen ging Gunnar in die Gesindestube, Mutter Ingrid zu den Mägden, wir dagegen wollen den Leser einen Augenblick unter den Arm nehmen und ihn in den hochgewölbten Hausgang und die breite, fürstliche Treppe hinauf führen, in den andern Theil des stattlichen Herrschafthauses, welches mehr einem Schloß, als einer bürgerlichen Wohnung gleichsah, denn jetzt erst finden wir Gelegenheit zu berichten, wie dieses Besitzthum eines von den alten großen Erbgütern war, welches die Geburtsaristokratie, in Folge allerlei mißlicher Conjunkturen gezwungen war, der Geldaristokratie zu überlassen, und welches nun gleich einem Mausoleum über seiner frühern äußern und innern Pracht dastand, über dem ritterlichen Geist und dem hochvornehmen Ton, welcher in den alten, längstverwitterten Feudalzeiten darin geherrscht hatte. Da das alte Haus in ziemlich gutem Stand war, als der Patron das ganze Gut um ein Bagatell erkaufte, so wollte er nichts von unnöthigen Reparationen und Modernisirungen wissen, sondern legte sein Geld da an, wo es wachsen und gute Zinsen tragen konnte, nämlich in Ackerbau und landwirthschaftlichen Gewerben, welche beide hier sehr im Argen lagen, und verschob alle Pracht und Zierlichkeit auf eine kommende, vielleicht nie kommende Zeit, denn wenn der Patron auch einen großen Sinn für Erwerb hatte, so ging ihm dafür um so mehr der Schönheitssinn ab, welches all überall zu Tage kam, den man aber keineswegs mit dem Ordnungssinn verwechseln darf, denn dieser machte einen bedeutenden Theil seiner Tugenden aus. So standen also die alten grauen Mauern, auswendig mit manchen Wunden vom Zahn der Zeit, und inwendig nackt und unbedeckt wie vor Zeiten, oder

mit Tapeten, theils von vergoldetem Leder, theils von starkem altväterischen Zeug, welche der Zeit und dem Alter getrotzt hatten, und, obgleich nicht mehr in ihrem ursprünglichen Aussehen, doch immer noch von dem Glanze und Geschmack früherer Tage zeugten. Von diesen Wänden herunter grinsten hie und da grauenerweckende Figuren, und die Schäferinnen und stolzen Damen, welche vordem höchst liebreizend herabgeblickt hatten, sehen nunmehr grau und gespenstisch aus, wie Alles Menschenwerk unter der Hand der Zeit zu werden pflegt. Viel Feuchtigkeit schien ihm Hause zu herrschen, und wir glauben, daß die häufigen Tropfen, welche an den nackten Wänden niederrannen, die Thränen der früheren Laren und Penaten des alten Hauses sein mochten, welche jetzt so wenig mehr von dem zu Gesicht bekamen, was sie ehedem geschaut und gehört hatten: die hellen Klänge des Hüfthorns, das Wiehern brausender Streithengste auf dem Burghof, die Sänger, welche mit lustigen Weisen die kreisenden Trinkhörner begleiteten, schöne Frauen, welche über die Gänge trippelten oder mannhafte stolze Ritter, welche ihren Schritten folgten, Liebe und Kriegsspiel, Bardengesang und Saitengetön, welche früher in diesen Mauern verhallten. All' diesem lauschten sie jetzt vergebens und weinten vielleicht manche Thräne ob dem Unfug, daß die einzige übrige Erinnerung an die untergegangene Größe früherer Tage noch gleichsam wie ein Lüge über der Pforte prangte, nämlich das zierlich gemeißelte Wappen des alten Adelsgeschlechtes, an welchem die jetzigen Bewohner Tag für Tag gleichgültig vorübergingen, ohne es für etwas Anderes als eine gewöhnliche Thürverzierung anzusehen.

An dem einen Ende dieses großen Hauses hatte der Patron seine Zimmer. Hier ging er am Morgen jenes Dreikönigtages umher, im Schlafrock, gestickten Pantoffeln und Hausmütze, einen großen Meerschaumkopf in der Hand, aus welchem gewaltige Rauchwolken dampften, die ihren Weg nach der hochgewölbten Decke nahmen, von der

herab ein paar greuliche Scenen aus dem alten Testament den Raucher höhnisch angrinsten. Auch über des Patrons Stirne lag eine Wolke, denn auch er hatte eine Art von Gewissen, obgleich es in einem bestimmten Fall nicht viel größer war, als eine Erbse. Aber wie auch eine Erbse aufschwellen und wachsen kann, daß die Erde rings umher borstet, so fühlte sich auch sein erbsengroßes Gewissen heute getroffen und beengt. Aber am Ende stieß er eine Rauchwolke aus, größer und dichter als eine der vorhergehenden und sagte oder dachte: „Pah! was läßt sich nicht Alles mit Geld gut machen, absonderlich bei solchem Volk!" Mit diesen Worten ging er an sein Pult, zog die Geldschublade und nahm daraus ein recht hübsches Sümmchen, um es, wie man vor Alters sagte, für die Braut „in die Schale zu legen," oder um „damit Wett zu machen," — was jetzt in die geschmacklose Sitte übergegangen ist, das Geschenk der Braut während des Tanzes in die Hand zu drücken. Hierauf schickte sich der Patron an, seinen Kaffee zu trinken, welcher auf einem Nebentische stand und seiner wartete; zufällig warf er einen Blick in den Hof hinab, und sah gerade wie Gunnar ankam und ernst und düster seine alte Mutter in das Haus geleitete. Schnell trat er vom Fenster zurück und fühlte auf ein Mal, wie sich ein paar große Klauen ihm in sein kleines Gewissen schlugen; er holte einen Seufzer tief aus der Brust herauf, ohne daß ihm dieser übrigens Linderung schaffte. Stumm und nachdenklich durchmaß er das Zimmer und sagte oder dachte nach einer kleinen Weile: „Pah! ich gebe ihm auf's Frühjahr, wenn er hinaus zieht, ein paar Stück Vieh zu seiner Einrichtung!" — — Und nun — ging er zu seinem kalt gewordenen Kaffee, trank ihn und sagte laut: „Pfui Henker, wie schlecht schmeckt er heute!"

Am andern Ende des alten Hauses wohnte des Patrons edle Schwester, die alte vortreffliche Mamsell Sara. Sie hatte schon gestern alle Anordnungen zu der heutigen großen Hochzeit getroffen und war von der Anstrengung noch müde, so daß sie sich am Morgen ein wenig länger Ruhe gönnte, auch um die lärmende Feier des Tages desto besser aushalten zu können. Gegen halb neun Uhr stand sie indessen auf, und schellte ein paar Mal ihrem Kammermädchen; als dieses aber nicht erschien, ließ sie es dabei bewenden, weil ihr einfiel, daß Lotte heute auch bei Lena Dienst habe und ging selbst, um noch ein Paar Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen, mit welchen sie gestern Abend nicht fertig geworden war, wozu auch die Herrichtung des Brautschemels gehörte, in dem großen Saale, der schon seit undenklichen Zeiten „der Königssaal" hieß, weil ein Mal einer von den alten Karlen (man wußte nicht mehr der wievielste), hier bei einem der früheren Besitzer gespeist hatte. Mamsell Sara brauchte dazu nicht wenig Zeit: der Schemel mußte mit rosenrothem Seidenzeug überzogen werden, wurde dann auf einen Teppich gestellt und nebenhin kamen ein Paar passende Kissen zu liegen. Die Knie der alten Mamsell litten am meisten bei diesem Geschäft, doch ging es noch erträglich; als sie fertig war und mit einiger Mühe aufstand, sagte oder dachte sie mit einem tiefen aufrichtigen Seufzer: „Gott gebe ihnen Glück und Segen und alles Gute in wechselseitiger Liebe und Einigkeit!"

Es liegt etwas Quälendes und Niederschlagendes in dem Gedanken, daß die Gebete der Edlen und Rechtschaffenen dennoch die Vorsehung nicht zu erweichen vermögen; das Samenkorn des Glücks rollt nur in Eine Furche und diese heißt: „Rechtthun."

Als Mamsell Sara mit ihrer Arbeit zu Ende war, klingelte sie von Neuem, aber dieß Mal dem Hausdiener Magnus, der, wie sie dachte, wohl Zeit haben werde, ihr beim Garniren des hohen Kronleuchters hülfreiche Hand zu leisten; nachdem dieser aber ein Paar Licht-

manschetten zerschlagen und mehre Kerzen abgebrochen und zur Erde hatte fallen lassen, wollte Mamsell Sara das Geschäft lieber selbst besorgen, obgleich ihr das Indiehöhesteigen nicht sehr angenehm war, denn sie mußte sich einem wackligen Tisch und einem darauf gestellten kleinen Stuhl anvertrauen, denn sowie alle Wände, Fenster, Thüren und Plafonds hoffärtig und laut von den frühern Tagen prahlten, so redeten dagegen alle Möbel von einer neuern Zeit, etwa achtzehn bis zwanzig Jahre rückwärts, — jetzt die allergeschmackloseste Periode für Zimmereinrichtung.

Um halb eilf Uhr, war Mamsell Sara mit diesen und noch einigen sonstigen kleinen Anordnungen fertig; sie hing ihren grauen Wollenshawl um, nahm den Schlüsselkorb unter den Arm, ergriff ein rundes Bündelchen, welches wie eine eingeknüpfte Schale aussah, und begab sich damit in die unteren Regionen des Hauses, um nachzusehen, ob dort Alles in Ordnung sei, und zugleich die Hochzeittafel nebst der Braut in ihrem Staat in Augenschein zu nehmen. Mamsell Sara begab sich zuvörderst in einen großen, zwar niedrigen aber gewölbten Saal, seit unvordenklichen Zeiten die „Gaststube" genannt, welcher Name zufolge einer alten Tradition daher kam, daß, als das Haus noch nichts weiter als nur Feudalschloß mit drei niederen Thürmen war, dieser Saal als das vornehmste Paradezimmer zum Empfang und Bewirthen der Gäste diente, wovon der lange massive Tisch noch auf dem Speicher zu finden war.

In neuerer Zeit standen für den Frühling und Sommer die Webstühle darin (auf welchen Mamsell Sara, wie die meisten Frauenzimmer Westgothlands, besonders excellirte), im Herbst waren darin Aepfel und sonstiges Obst aufgespeichert und im Winter allerlei Plunder aufbewahrt. Jetzt war er aber ausgeräumt und von dem Deckengewölbe bis zum steinernen Fußboden herab, Alles rein gefegt. Die Letztere war mit grünem Tannenreis bestreut und nachdem der Heerd, welcher bereits

manches Jahr kein Feuer gesehen, reparirt worden war, hatte man eine ansehnliche Portion Holz hineingesteckt, welches freilich mehr Rauch als Wärme verbreitete; Mamsell Sara tröstete sich indessen mit der Hoffnung, daß die Gäste nicht verfehlen würden, „tüchtig mit Kapuzinerholz einzuheizen.“ Eine hufeisenförmig aufgestellte Tafel war für etwa sechzig Personen mit blendendweißen Tüchern, Tellern, Messern, Gabeln und Löffeln gedeckt, aber ohne Servietten, die Beilagen zum Fleisch waren schon aufgedeckt, ebenso Teller und Körbchen mit Obst, große Schüsseln mit Reisbrei und Heidelbeerenmuß, riesengroße Torten mit Schneemilch und Gelée, und auf großen Platten erhob sich das mit kunstfertiger Hand pyramidenförmig aufgestapelte Backwerk in die Lüfte. Körbe mit allerhand Sorten Brod, wobei Weizensemmeln nicht fehlten, standen in verschiedenen Zwischenräumen auf dem Tische vertheilt. Der übrige Raum war frei gelassen für die ungeheuren nachfolgenden Schüsseln mit Speck, Schinken, Würsten, Ochsen-, Schwein- und Kalbfleisch, Fischen und mit Zucker und Zimmt überstreuten Käsekuchen. Große Zinnplatten standen ebenfalls umher, in Erwartung des saftigen Sauerkrauts und dicken Erbsenbrei's. Für Zuckerdosen, Weinflaschen und Gläser, sammt andern Tischrequisiten fand sich indessen kein Platz. Auf einem Nebentisch standen große Präsentirbretter vollgestrichener Butterbröde mit gerübenem Käse und geräucherter Mettwurst, daneben Duzende von Schnapsflaschen sammt obligaten Gläsern und silbernen Bechern, auch verschiedene sonstige verkorkte und rothgesiegelte Bouteillen, nebst etlichen silbernen Kannen und Krügen zum Bier.

Als Mamsell Sara Alles gehörig gemustert und noch Manches geordnet, auch hin und wieder den Kopf geschüttelt hatte, ging sie schnurstracks nach der Küche. Hier war aber — auffallend genug — kein Mensch zu hören noch zu sehen, außer einer alten Beiläuferin, welche das Feuer unterhielt und die vielfachen Töpfe vor dem Ueberlaufen bewahrte.

„Was soll das sein!“ sagte Mamsell Sara voll Erstaunen und ein wenig ärgerlich, bei ihrem Eintritt in die menschenleere Küche. „Wo sind denn die Leute alle? Wo ist die Köchin? Wo Mamsell Hallonquist? Warum ist der Kachelofen noch nicht geheizt?“ fragte sie.

„Wa — was?“ versetzte die Beiläuferin, welche stocktaub und deßhalb gerade keine besondere Favoritin von Mamsell Sara war, welche eine etwas schwache Brust hatte.

Mit emporgezogenen Augbrauen strengte diese ihre Stimme an und schrie zum zweiten Male: „Wo sind die Leute alle? Wo ist die Mamsell? Warum ist nicht Jedes an seinem Platz in der Küche?“

„S'ist Niemand da!“ entgegnete jene mit simpelhaftem Lachen.

„Ja, soviel sehe ich auch!“ erwiederte Mamsell Sara; „aber wo sind sie?“ kreischte sie abermals.

„Draußen,“ versetzte die Beiläuferin.

„Ach mein Herr und Schöpfer! Wo sind sie denn aber?“ wiederholte Mamsell Sara.

„Ja, das weiß ich nicht recht,“ antwortete die Beiläuferin immer noch lachend, in zischendem und röchelndem Ton; „ich glaub' aber sie werden wohl drinn bei der Haushälterin sein und die Braut putzen.“

„Was ist dieß für eine Art!“ sagte Mamsell Sara halblaut und ging nach der Stube der Hausmamsell. Schon aus ziemlicher Ferne konnte sie sich ohne weitere Frage überzeugen, wo das ganze Mägdepersonal versammelt war, denn ein gräßlicheres Geschnatter, als man von dorther hörte, läßt sich kaum denken. Sobald aber Mamsell Sara unter der Thüre erschien, schweigen plötzlich Alle, als ob sie heißen Brei im Munde hätten. Jedes sah beschämt und Mamsell Sara höchlich erstaunt aus. Mit langsamem Schritt trat sie zu der Braut, welche, gräßlich „aufgedonnert“ dasaß; ein Knäuel von Mägden und einige fremde Weibspersonen standen um sie her. Mit einem langen strengen Blick maß Mamsell Sara die

Braut von Kopf bis zu Fuß und sagte dann ernst und würdig: „Dieß hab' ich nicht von Dir erwartet, meine liebe Lena!"

Lena wurde über und über roth, sah zu Boden und antwortete keine Sylbe.

Der Grund zu Mamsell Sara's Verwunderung und Aerger war: Lena hatte sich nämlich, ohne ihren Rath zu hören und gegen die allgemeine Sitte, den Brautkranz wegzulassen, wenn man weiß, daß man dessen unwürdig ist, sich nicht allein einen Kranz aufsetzen lassen, sammt einer Krone, so groß wie König Pharao in Hübners biblischer Geschichte eine auf hat, während er da sitzt und „sein Herz verstockt," sondern sich auch noch eine ganze Masse Blumen, Flitter und Zierrathe an Kopf und Ohren hängen und überdieß noch ihr Haar, welches sonst straff wie „Wurstbändel" herabzuhangen pflegte, in lauter anmuthige Löcklein brennen lassen. Ferner hatte sie ein altes, drei Ellen weites seidnes Kleid an, welches ihr so knapp wie eine Wursthaut auf die schon ziemlich umfangreich gewordene Taille saß und sowohl vorne als hinten namhaft zu kurz war, mit altmodischen Puffärmeln und schrecklich weit um den Hals ausgeschnitten, welcher dadadurch ganz bloß und zum weitern Zierrath mit einer unglaublichen Menge Perlenbändern, messingnen Ketten und dergleichen Plunder behängt war. Ein breites rosenrothes Atlasband, mit großen Schleifen und flatternden Enden, vollendete, als Schärpe, die geschmacklose Toilette. so daß Lena, welche sonst gar keine üble Figur machte, einer wahren Vogelscheuche gleich sah.

Bei diesem Anblick konnte Mamsell Sara kaum das Lachen halten, wußte es aber doch noch glücklich zu unterdrücken. Da sie an der Mamsell Hallonquist eine große Verlegenheit bemerkte, denn diese war eigentlich die Veranlassung dazu gewesen (sie hatte der Braut das schwarze Seidenkleid geliehen und sie im Uebrigen dergestalt aufgeputzt), so wandte sie sich an diese und sprach, wie es immer in „Vossens Luise" heißt: „folgendermaßen:" „Wenn Sie nicht erst so kurze Zeit, seit Herbst, bei uns

wären, weßhalb Sie auch mit den Sitten und Gebräuchen unsres Hauses und meines und meines Bruders Wünschen bei zufälligen Gelegenheiten noch nicht so genau bekannt sein können, so würde ich über diesen kindischen Aufputz, welcher doch wohl ihr Werk ist, nothwendig aufgebracht sein müssen. Ich will es aber gern nachsehen, erwarte dagegen, daß Sie sich mit den Küchenmägden an Ihre Arbeit begeben; die Stallmägde werden an ihr Geschäft gehen und die "Geziefermagd" nach ihren Hühnern sehen, — mit Einem Wort — Jede thue das Ihrige, nur Lotte mag der armen Lena behülflich sein, all' den geliehenen Staat abzulegen, wogegen sie ihr eigenes neues schwarzes Merinokleid, das neue seidene Halstuch, welches sie von ihrem Bräutigam bekommen hat, anziehen, sich ihr hübsches Haar anständig und ordentlich scheiteln, einen „Chinjong" machen lassen und dieß da aufsetzen wird; — mit diesen Worten öffnete Mamsell Sara das mitgebrachte Bündelchen und daraus kam ein äußerst niedliches Häubchen mit Atlasbändern zum Vorschein, welches mit der hübschen Schleife im Nacken und seinen feinen Spitzen, von der ganzen Versammlung auf's höchste bewundert wurde, hauptsächlich aber von der alten Mutter Ingrid, welche erfroren und stumm am Kamin ihren Kaffee nippte.

„Ei willkommen, liebste Mutter Ingrid! Ich hab' Euch vor all' den vielen Leuten gar nicht bemerkt," sagte Mamsell Sara und klopfte der allgemein geachteten Greisin freundlich auf die Schulter.

„Gott grüße Sie, Mamsell," entgegnete Gunnar's Mutter und setzte dann weiter hinzu: „Ja, ja, so paßt sich's jetzt besser für meine künftige Schwiegertochter. So kann's ihr Niemand verwehren und brauchen kann sie's auch für ewige Zeiten: ich trage heute noch die Haube, die ich auf hatte, als ich das erste Mal zu Gottes Tisch ging und dem Himmel sei Dank, sie und mein schwarzer Kamlottrock da, sind damals aus dem Feuer gerettet worden, denn beide lagen in dem Schrank, welchen Gunnar

herausschleppte, obgleich ihm schon die Kleider brannten. Und die Haube, welche Sie der Lena da schenkten, ist ja funkel nagelneu und so gewaltsam schön und prächtig; und was dergleichen Lobpreisungen mehr waren.

Die Braut sagte kein Wort und es ließ sich nicht erkennen, was sie eigentlich dachte, soviel ist aber gewiß, als sie in ihrem neuen Kostüm dastand, die hübsche neue Haube auf dem glänzendschwarzen Haar, mit ihrem vollen frischen Gesicht und den dunklen Augen, sah sie sehr gut aus, obgleich etwas Scharfes und Freches in ihrem ganzen Wesen lag. Alle lobten den neuen Anzug und Alles war wieder guten Humor's, voll Freude und Hochzeitlust.

„Das ist aus und vorbei, Gunnar hat mich offenbar mit der Zeit falsch berichtet," dachte Mutter Ingrid, mit einem Blick auf Lena, welche, sonst so schlank, gegenwärtig schon eine ziemliche Peripherie hatte.

Es ging auf Mittag. Bereits waren mehre Hochzeitgäste da; jetzt kam auch der Geistliche mit einigen Herrschaften aus der Nachbarschaft. Alle Anwesenden, nebst dem Bräutigam, wurden nun in den großen Saal hinaufgeführt, mit Ausnahme der Braut, welche sich auf einer Hintertreppe in Mamsell Sara's Zimmer begab, um dort durch die Thürspalte den Bräutigam im Vorbeigehen zu sehen, ohne daß er sie gewahr wurde; ein alter Brauch, welcher bei dem Landvolk in Westgothland immer noch herrscht, dessen eigentliche Bedeutung aber die Verfasserin nicht kennt, denn die Erklärung, welche sie darüber erhalten hat, ist so ungereimt, daß sie dieselbe weder begreifen, noch deren Mittheilung für der Mühe werth halten kann.

Jetzt war Alles in Ordnung. Der Geistliche stand mit Mantel und Buch bereit, der Meßner hatte den 337 Psalm aufgeschlagen, die Männer standen umher,

die Hüte in der Hand, die Weiber andächtig schluchzend. Gunnar stand mitten im Zimmer, bleich, aber mit fester Haltung, in seinem einfachen Rock, von blauem Wattman,*) aber neu und sorgfältig ausgebürstet, das Haar, nach altschwedischer Art, über der Stirne gescheitelt und auf beiden Seiten an den Schläfen fußlang herabhängend.

Es war ein schöner Kopf — würdig Södermarks Pinsel oder Marie Röhl's Crayon — mit lebendigem Ausdruck und Gefühl. Er hätte gemalt zu werden verdient, nicht von meiner unwürdigen Feder, sondern von meiner geliebten Friderike Bremer.

Der Mutter Ingrid rannen die Thränen über die gefurchten Wangen und auch Mamsell Sara bekam feuchte Augen, als sie den jungen Mann, ein lebendes Bild der stummen aber mächtigen Resignation vor sich stehen sah. Jetzt kam der Patron mit Lena an der Hand und führte sie zum Brautstuhl; wer sich die Mühe gab, ihn genau zu betrachten, konnte leicht sehen, daß er todtenblaß war und zitterte. Aber Lena ließ sich nicht das Geringste merken, und sprach ihr „Ja" hell und vernehmlich. Gunnar's Stimme dagegen war tief und er sprach das bindende Wort erst nach einem kurzen Ansinnen aus, während dessen Mutter Ingrid vor Unruhe bebte, denn ein Mal in ihrer Jugend hatte, zwar nicht sie selbst, aber doch eine Base ihrer Freundin, mitangehört, wie der Bräutigam „Nein" sagte. Gleichwohl that dieß ihr Sohn nicht; der Engel der Wahrheit sprach ihm das laute Ja vor — weinte aber dabei, denn dicht neben dem lichtbeschwingten stand der schwarze Dämon der Lüge und flüsterte ihm das frevelhafte Nein in's Ohr. Da standen sie — Gunnar und Lena — wie der helle Tag und die finstere Nacht, — und ein Kampf zwischen beiden Mächten war fortan ihr armes Leben.

Als die Trauung vorüber war, hielt der Geistliche eine kurze Anrede an das neue Ehepaar und beinahe

---

*) Ein grobes, wollenes Bauerntuch.

allen Zuhörern kam es vor, als spreche er sanft und mild zu dem jungen Gatten, dagegen etwas streng zu Lena. Sie schlug den Blick nieder; ihr Auge und Antlitz war düster. Jetzt wurden die Eheleute zu dem Sopha geführt und es begann ein schreckliches Gratuliren. Zuerst kamen der Patron, Mamsell Sara und Mutter Ingrid. Der Erste wußte nicht recht, wohin er sehen sollte als er seinen Glückwunsch darbrachte, und zufällig fiel sein Blick auf einen in die alte Tapete eingewebten Satan, wie er eben ein Menschenkind versucht. Mutter Ingrid zerfloß in Thränen, und die ernst und bedenklich aussehende Mamsell Sara reichte Gunnar mild und herzlich die Hand, bei Lena flog eine dunkle Wolke über ihr Angesicht.

Während dieser ganzen Scene war Gunnar gleichsam erstarrt; aber plötzlich erwachte er aus seiner Betäubung, als unmittelbar nach den drei vorhergehenden Gratulanten, ein junges unbekanntes Mädchen herzutrat, zwar wie eine Bäurin, allein äußerst zierlich und fein, auch nicht eigentlich nach der Sitte der Gegend gekleidet. Ein paar dicke Thränen perlten in ihren großen hellblauen Augen; herzlich umarmte sie Lena und reichte dann verlegen Gunnar die Hand; und diese Hand war so warm, das Mädchen sah so warm und frisch aus, als hätte sie eben erst getanzt, ein hohes aber reines Rosenroth färbte ihre hübschen runden Wangen, und all' dieses contrastirte so scharf mit der ganzen Umgebung, welche sämmtlich rothnasig und blauerfroren aussahen; denn obgleich der große Königssaal seit zwei Tagen eingeheizt war, konnte man die Temperatur doch nicht höher als auf acht bis zehn Grade bringen, und die Laren und Penaten weinten heute ganze Fluthen von Thränen, welche an den Wänden herabrannen, hauptsächlich in den tiefen Fensternischen, denn aus diesem verborgenen Winkel hatten sie manches Gelübde, manche Verbindung mit angesehen, aber selten so viel Lug und Trug, selten etwas Widrigeres und Widerstrebenderes als die ganze gegenwärtige Posse.

Wäre der Augenblick nicht so feierlich gewesen, so

hätte Gunnar wohl gefragt, wer das Mädchen sei, aber nun dachte er: „wofür auch?" das Mädchen verschwand bald unter der Menge und Gunnar vergaß sie, oder richtiger, dachte nicht mehr an sie.

Nun ging es an das von Manchem sehnlich erwartete Essen. Die ganze Hochzeitsgesellschaft begab sich hinab in die Gaststube, aus welcher die Speisen schon von ferne einladend entgegendampften. Es dauerte ziemlich lange bis Alle ihre Plätze eingenommen hatten, die mit der Anweisung derselben beschäftigten, riefen sich heiser mit: „Seid so gut — Ists gefällig dorthin!" es wollte aber noch nicht recht gehen, bis sie entweder hie und da Einen am Arm fortzogen, oder einen andern Säumigen in die Rippen stießen. Endlich saß Alles glücklich: der Geistliche neben der Braut und Mutter Ingrid neben ihrem Sohn. Alle vier waren anfänglich stumm, die Uebrigen aßen oder sprachen leise miteinander und man hörte nichts als ein verworrenes Gesumse und die schweren Tritte der aufwartenden Mägde und einiger sonstigen Helferinnen, welche keuchend unter ihrer Last aus- und einrannten. Endlich sagte der Geistliche ein paar freundliche Worte zu der Braut, diese erwiederte sogleich kühn und freimüthig seinen Blick. Da nahm auch Mutter Ingrid Gelegenheit, ihren Sohn leise anzustoßen und sagte:

„Was ist denn mit Dir, lieber Gunnar, Du siehst ja so blaß aus?"

„Ach, mir ist ganz gut. Sagt mir aber, liebste Mutter, wer ist das fremde Mädchen, welches mir gegenüber sitzt und Lena so freundlich zunickt, wenn ich sie ansehe, schlägt sie immer die Augen nieder."

„Ei bewahre! weißt Du denn das nicht?" versetzte die Mutter. „Das ist ja Lena's Schwester, Deine neue Schwägerin. Sie heißt Elin, und ist erst kurz vorhin angekommen als Lena schon angezogen und Alles fertig war. Das Pferd konnte vor Müdigkeit nicht weiter, so daß sie die

letzte Meile zu Fuß gehen mußte, deßhalb sieht sie auch so erhitzt aus."

Lena hörte dieß und da sie schon lang gerne mit Gunnar geredet hätte, mischte sie sich ins Gespräch und sagte:

„Ei Du liebe Zeit! S' ist ja wahr, Du kennst meine Schwester Elin noch gar nicht. Jetzt fällt mir erst ein, daß Du damals nicht hier warst, als sie vor einem Jahr einen Augenblick da gewesen ist. Sie ist noch gerade recht zu der Hochzeit gekommen, fast in der letzten Minute. Die Mutter, welche weit von hier zu Wassbo wohnt, war krank und da konnte es Elin nicht über sich gewinnen sie früher zu verlassen, erst seit gestern geht es besser mit ihr, sie kann aber nicht länger bleiben, als bis übermorgen. Sieht sie mir nicht gleich?"

„O nein, nicht im geringsten! Sie ist ja viel, viel jünger als Du, und so lebhaft und sanft und — und es sieht gar nicht aus, als wenn Ihr Geschwister wäret," meinte Gunnar und aus seiner Rede sah man am besten, daß er nicht in die Schule der großen Welt, sondern nur in die der Wahrheit und Aufrichtigkeit gegangen wäre.

„Ja, sieh, daß wir einander so wenig ähnlich sehen," versetzte Lena, „kommt daher, weil ich dem Vater gleiche und schwarz bin, sie gleicht aber der Mutter, welche helle Haare hat und auch immer lebhafter aussah, obgleich Manche behaupten, ich habe auch Vieles von ihr."

Nun rief Lena ihrer Schwester über den Tisch hinüber zu; Alles schwieg und horchte, als die Braut sprach:

„Elin, ei Gunnar kennt Dich ja noch nicht. Ich habe gar nicht daran gedacht." Elin wurde roth und sah ganz schüchtern auf, Gunnar that ein Gleiches. Lena machte ihre Bemerkung gegen Elin gerade in dem Augenblick, wo diese sich alle Mühe gab, das Lachen über eine alte Bauernfrau zu verbeißen, welche ihr schief gegenüber saß und mit dem Schneiden des Fleisches auf ihrem Teller nicht zu Recht kam, weil sie Messer und Gabel

nicht zu gebrauchen wußte, bis sie endlich diese weglegte und mit den Fingern zugriff. Elin hatte bei ihrer Mutter, welche in einem Herrschafthause erzogen worden war, dort bis zu ihrer Verheiratung gedient hatte und nun in einem großen Kirchdorf wohnte, etwas mehr Lebensart gelernt, als man gewöhnlich bei den Landleuten findet, und da sie nie etwas anders gearbeitet als im Zimmer gesessen und gesponnen, gewoben, genäht, die Hauben der Bauernweiber gewaschen und gestärkt hatte und dgl., womit sie und die Mutter sich ernährten, so fehlte ihr manches Bauernmäßige, ohne daß ihr indessen das Schnippische und Gezierte der Stadtmädchen anklebte; im Gegentheil hatte sie etwas so Einfaches und Anmuthiges, was wir mit keinem andern Namen als „Natürlichkeit“ bezeichnen können, in der That die herrlichste Gabe, welche das Weib vom Schöpfer empfangen kann.

Wir wissen, Gunnar war zwar kein Branntweintrinker, außer wenn er ein Mal dazu verleitet wurde, aber auch in keinem Mäßigkeitsverein, sondern folgte dem Nüchternheitsprinzip rein aus Vorsatz und keineswegs aus dem Grunde, daß ihm der Branntwein selbst und die daraus folgende Laune nicht behagt hätte.

Da Mamsell Sara aber wußte, daß er heute keinen Tropfen trinken würde, so ließ sie das starke schäumende Bier um so fleißiger herumgehen. Auch Wein, freilich nicht von der edelsten Sorte, wurde hie und da herumgegeben und als es an das Gesundheitstrinken kam, erschienen zwei große Bowlen Punsch und Bischoff. Wir können nicht dafür stehen, daß der Arak aus Batavia und der rothe Wein aus Bordeaux war, allein — — die Mischung schmeckte den nicht verwöhnten Gaumen delikat, und brachte das erste Mal seit mehreren Wochen, wieder ein wenig Leben in den jungen Bräutigam, und als man nach ein paar Stunden endlich vom Tisch aufstand, war es nicht mehr der blasse, düstre, in wunderliche Gedanken versunkene Gunnar, sondern der frühere auf-

geweckte, lebenslustige Jüngling mit glühenden Wangen und blitzenden Augen. Aber, diese Augen, die treusten Dollmetscher der Naturkinder, suchten nur einen Gegenstand und wenn sie ihn fanden, weilten sie freundlich und fest darauf — Alles um sich her vergessend.

Die ganze Hochzeitgesellschaft wurde jetzt eingeladen, sich wieder hinauf in den großen Königssaal zu begeben, wo der Kronleuchter und die altmodischen Lampen angezündet waren, fast das einzige bewegliche Hausgeräthe, welches bei der verschiedenen Besitzveränderungen des Hauses aus der Urzeit an den alten Wänden geblieben war, welche sie seit Jahrhunderten beleuchtet hatten, obgleich jetzt trüb und düster, denn Glas und Unterlage waren nunmehr eher schwarz als weiß. Zuerst trank man Kaffee und dabei wurde die allgemeine Lust so laut und die alten Bauern so redselig und aufgeräumt, und die jungen Bursche so ausgelassen und zudringlich, daß Mamsell Sara es für hohe Zeit hielt eine lustige Polka aufspielen und damit den Tanz seinen Anfang nehmen zu lassen. Dieß gab der Sache sogleich eine andere Wendung. Den Theil unsrer Gesellschaft, welcher seinen Füßen nicht mehr recht traute, zugleich auch den meisten Lärm gemacht hatte, zog sich sachte in die Gesindstube und ins Bedientenzimmer zurück, und die, welche dem köstlichen Punsch etwas mäßiger zugesprochen, entschädigten sich nun durch den Tanz, so daß man lange Zeit nichts weiter hörte als: „Hei, Heisa, Juchhe! Heß! Eingebrennt! Huiassa, Heirassa! Ferm eingebrennt!“ und ähnliche ermuthigende Freudenrufe.

Und Bengt der fidele, lustige Bengt, war der Erste und Letzte und — was man nicht Alles erleben muß! unser Bräutigam gab ihm nicht viel nach.

„Juchhe! das war einer: hab' mein Lebtag keinen bessern gemacht! rief Gunnar nach einem verzweifelten Tanz aus, trocknete sich mit dem feinen Linnentaschentuch einem Hochzeitsgeschenke von Mamsell Sara, den Schweis von der Stirne und ließ seine Tänzerin mitten

im Saale stehen, durchaus gegen alle Ballregeln, unsrer Lieutenants, Kammerjunker, Referendäre u. s. w., welche, und sollten sie mit ihrer Tänzerin auch durch ein ganzes Duzend Zimmer geraßt sein, ihre abgetanzte Dame doch wieder genau auf denselben Platz stellen, wo sie dieselbe geholt haben. Und dennoch! Ihr Herrn Lieutenants, Referendären, Junker! wie viele von Euch haben je so gern und in so frischer Jugendlust eine von unseren zierlichen affektirten, verbildeten und verschnurten Fräuleins oder Mamsellen umhergeschwenkt, wie Gunnar seine junge Schwägerin Elin?

Eine Weile nach diesem Tanz, als abermals Bier und frischer Punsch die Runde gemacht hatten und Gunnar so aufgeräumt und lustig wie noch nie, war, jedoch ohne im Geringsten, „angerissen zu sein," traf es sich, daß Elin und ein Paar von den jüngsten Mädchen in einer der tiefen Fensternischen beisammen saßen, vor ihnen stand Bengt mit mehrern Burschen, Gunnar, welcher über Alle hinausragte, lehnte sich über Bengts Achsel und plauderte mit den Mädchen.

„Ach, wie hübsch sieht es hier aus!" meinte die junge Fremde. „Wir sitzen da so für uns, wie in einem Kämmerchen. Ich habe im ganzen Leben noch kein so kurioses Haus gesehen. Es ist mir immer so schauerlich und doch wieder zugleich so wohl zu Muth, wenn ich es betrete."

„Ja," erwiederte Gunnar, „es sucht seines Gleichen, und ich muß Dir Recht geben, liebe Elin, es gibt Etwas, das Einem zugleich wohl und wehe thut, wenn man in all' den hohen Zimmern, Treppen und Gängen umherwandert. Mir ist es zuweilen so wunderlich zu Muth; es läuft Einem so sonderbar über den Rücken und doch ist's Einem wohl dabei."

„Das ist gelogen!" sagte Schnaps-Olle, welcher just dazu kam; er hatte in ächtem guten Schnaps sein Bischen Verstand rein ertränkt und lief blos umher um Krakeel zu suchen, wäre es auch mit dem Bräutigam

selbst, auf welchen er, wie wir längst wissen, stets mit scheelen Augen blickte. „Das ist gelogen, wenn Du sagst es sei Dir wohl dabei," fuhr er gegen Gunnar fort, „Du bist eine Memme, ein Hasenfuß und fürchtest Dich vor Gespenster und Geister, und solchem Lumpenzeug, aber ich bin ein andrer Kerl, ich! —

„Ja, Du darfst Etwas sagen!" versetzte Bengt. — „Es ist Niemand auf dem Hofe, der nicht wüßte, wie es damals war, als Einer Abends in die Knappenkammer und in die Grafenstube, im südlichen Thurm hinaufgeschickt werden sollte."

„Ach, wie ist das gewesen?" rief Elin, deren Neugierde durch diese Worte auf das Höchste gereizt war.

„Ich will Dir's schon noch erzählen," flüsterte Gunnar ihr in's Ohr, „nur muß erst Olle fort sein, denn er ist es nicht werth, daß man sich über ihn lustig macht, wenn er dabei ist, denn wenn er betrunken ist, so weiß er nicht was er sagt."

Gunnar erwiederte auch nichts auf Olle's Reden, sondern fragte, ob sie schon früher ein Mal in diesem alten Herennest gewesen sei.

„Nein, bewahr," entgegnete Elin. „Ich war erst ein einziges Mal hier und bin nirgends hingekommen als in die Mägdestube und in die Küche."

„Ei, das ist schön!" rief Gunnar aus, „da werde ich Dich in den nächsten Tagen überall umherführen, Niemand kennt die Winkel, Ecken und Gänge besser als ich, denn ich bin schon hundert Mal mit Mamsell Sara überall gewesen wenn es Etwas zu machen oder zu schreinern gab."

„Ja, du lieber Gott," versetzte Elin halb traurig, „so viel Zeit bleibt mir leider nicht; ich habe der Mutter versprechen müssen mich längstens Uebermorgen wieder auf den Heimweg zu machen."

„O, das ist traurig!" rief Gunnar abermals aus, und sein hübsches eben noch so muntres Gesicht sah nun plötzlich vollkommen einem Trauerspiel gleich.

„Es kann ja Morgen geschehen," bemerkte Bengt.

„Allerdings und das solls auch; was meinst Du dazu, liebe Elin?" fragte Gunnar freundlich, aber niedergeschlagen.

„Na, na, 's ist nicht der Spaziergang, aus dem nichts werden soll, was ihn betrübt, sondern daß die Jungfer Schwägerin so bald wieder fortgeht! he, he, he!" schrie und lachte Olle. „Ja, ja, Gunnar möchte sie wohl gern für beständig behalten," fuhr er dummdreist mit höhnischem Lachen fort. „Vielleicht will er gar tauschen, ha, ha, ha! Die alte schwarze Lena gegen das nette Mäulchen, das da in der Ecke sitzt, ha, ha, ha! Komm her kleine Hexe, damit ich Dir in's Gesicht sehen und Dir einen Schmatz geben kann!" Mit diesen Worten schob Olle die Andern auf die Seite, obgleich diese ihn zurückhalten wollten, erwischte er doch Elin am Arm.

„Geh zum Teufel, sonst holt er Dich!" sagte ihm Gunnar leise in's Ohr und zwar auf eine so energische Weise, daß er sich die Worte zu Herzen nahm und abtrollte.

„Pfui, was ist dieß für ein häßlicher Kerl!" sagte Elin und brachte ihr Halstuch wieder in Ordnung welches Olle mit seiner Kralle ihr über die Achsel herabgezogen hatte.

„Ach! was ein Lümmel!" meinte ein anderes Mädchen. „Ja, ein nichtsnütziger Schlingel ist er!" setzte eine Dritte hinzu.

Gunnar sah nur Olle an, wechselte mit Bengt einen Blick und ein paar Worte, worauf man nichts weiter hörte als: Ach, ich meine Du solltest Dich gar nicht darum kümmern, dieß hatte Bengt zu Gunnar gesagt.

„Na," sagte Elin, welche mit der gewöhnlichen Pfiffigkeit ihres Geschlechts merkte, daß man das Gewitter ableiten müsse. „Na, jetzt werde ich wohl die Geschichte mit der Grafenstube im südlichen Thurme und warum sie so heißt, erfahren können. Ich weiß nicht

warum, allein schon der Name „die Grafenstube im südlichen Thurme," läßt etwas so Gespensterhaftes ahnen, daß ich wahrlich nichts davon hören möchte, wenn ich einsam im Dunkeln wäre, vorab in diesem Grantorp.

Die Anderen lachten.

„Ja, Du darfst glauben, es ist nicht damit zu spassen," sagte Bengt, „laßt uns aber jetzt Gunnar bitten, denn er weiß es doch am Besten, daß er uns zuerst die Sage von der „Grafenstube" und der „Knappenkammer" erzählt und dann die Geschichte von jenem Abend, wo Olle sich als eine feige Memme zeigte."

„Ach ja, lieber Gunnar erzähle," bat Elin im Verein mit sämmtlichen Mädchen."

„Also," begann Gunnar, nahm einen Stuhl und setzte sich gerade Elin gegenüber, „also mit der Grafenstube im südlichen Thurm verhielt sich die Sache so: Es war ein Mal vor alten Zeiten, vor vielen, vielen Jahren ein Graf hier, dem der ganze Herren-Hof gehörte, (deßhalb heißt er wohl auch noch bei vielen Alten „der Grafenhof") und dieser Graf war schrecklich schlimm und hart, so wohl gegen seine Leute, als auch gegen seine Gemahlin. Er that nichts als reiten und fahren und regierte wie ein Türk; die Gräfin dagegen soll ein wahres Engelsbild gewesen sein, so gütig und herablassend und erstaunlich schön dazu, so daß der Graf auf alles Mannsvolk schrecklich eifersüchtig war, sogar auf seinen eigenen Knappen. Nun begab es sich, daß der Graf eines Morgens fortreiten wollte, um mehrere Tage auszubleiben, und als er gerade über den Burghof ritt und sein Knappe mit, da machte des Letztern Roß einen verteufelten Satz, daß er herunterflog und den Arm brach. Morgen, liebe Elin, will ich Dir den Platz zeigen, wo es geschehen ist, der Stein liegt noch dort, woran er den Arm brach und heißt auf den heutigen Tag nach der „Knappenstein" und darf nicht weggeschafft werden, man kann es auch nicht, denn sie sagen er komme von selbst wieder zurück an seinen alten Platz, und wenn

man ihn ans Ende der Welt träge, gerade wie das gute oder böse Gewissen beim Menschen. Nun glaubte es aber der schlimme Graf nicht, daß der Knappe den Arm wirklich gebrochen habe, denn man konnte gar nichts daran sehen. Der Graf stellte sich aber doch als ob er es glaube, nahm einen andern Knappen und machte sich auf den Weg, nachdem er vorher noch seine junge Gemahlin geküßt hatte; das will ich Dir morgen auch zeigen, Elin, wo er gestanden hat, denn dieß war wieder bei einem Stein, welchen man den „Gräfinnenstein“ heißt, auf den die Fräuleins und vornehmen Frauen immer gestiegen sind, wenn sie sich zu Pferd setzen wollten um auszureiten. Nun aber hatte der Knappe in der That den Arm gebrochen, und noch dazu recht schlimm, auch war kein Doktor weit und breit; als gegen Abend die Schmerzen des Knappen immer größer wurden, ging die Gräfin, welche gegen die ganze Welt ein Engel war, hinauf in seine Kammer, und die sollst Du Morgen auch sehen, Elin, wo er hoch oben unter dem Dach wohnte. Als die Gräfin hinauf kam, lag der Junker in seinem Bett und sie kniete nieder, um ihm seinen Arm mit Kräutern und sonstigen Heilmitteln zu verbinden. Aber just als sie so auf den Knien lag, ja es ist eine schauerliche Geschichte, da hörte sie schwere Tritte die Stiege herauf kommen; weil sie sich aber nichts Böses bewußt war, blieb sie ruhig auf den Knien liegen und der Graf trat zur Thüre herein. Und nun denkt Euch, liebe Leute! dieser ließ sich mit keinem Wort berichten, sondern Piff! Paff; schießt er seine Gemahlin mit der einen Pistole todt, und den Knappen mit der andern und so liegen Beide in ihrem Blut schwimmend, die Köpfe aneinander, gerade als wenn sie einander geküßt hätten. Und in der Kammer sieht man noch den Schuß und das Blut, wie es an die Wand gespritzt ist, und den Flecken heißt man noch heute den „Todeskuß.“ Nun kommt aber das Merkwürdigste: Just in dem nämlichen Augenblick, wo der Graf seine Gemahlin und den Knappen todt ge-

schossen hatte, kam eine Angst und Reue über ihn und als er von allen Leuten im Hause erfahren, wie schuldlos das junge Todesopfer gewesen, so wuchs seine Reue mit jedem Tag und es ließ ihm keine Ruhe, bis er weit fort nach Jerusalem pilgerte, zu des Erlösers Grab, und dort seine Sünde abbüßte. Als er wieder zurückkam, war er ein ganz anderer Mensch geworden, nicht mehr schlimm und zornig sondern fromm wie ein Lamm, verließ auch sein Schloß nicht mehr, sondern schloß alle die schönen Zimmer zu und wohnte Tag und Nacht droben in der Grafenstube im südlichen Thurm, deßwegen heißt sie so, und man sieht noch deutlich auf dem Fußboden, wie immer er hin und hergegangen ist, von einer Ecke bis zur andern, in seiner großen bittern Reue."

Als Gunnar zu Ende war, schwiegen Alle und es lief ihnen wie Eis den Rücken hinab.

„Hu, das ist eine grausige Geschichte," sagte endlich Elin, „und das war ein recht böser Herr, der so mit seiner braven Gemahlin verfahren konnte."

„Ja," versetzte Gunnar nach einer kurzen Pause, „weiß, Du, Elin, ich habe mir schon viele Gedanken über die Sache gemacht und es versucht mich an die Stelle des Grafen zu setzen, und wißt Ihr was, liebe Freunde! ich für meinen Theil will aber keinen Stein auf ihn werfen, denn, denkt Euch, wenn Einer sein Weib lieb hat, wie es bei dem Grafen der Fall gewesen sein soll (hier holte Gunnar einen tiefen, unverstellten Seufzer) und wenn er vorher Mißtrauen hegte und sie dann am Bett des Knappen findet! Ja, Gott weiß, zu was da Einer kommen kann! Und es darf Einer Gott danken, wenn er nicht so vom Satan versucht wird."

„Ja wohl!" seufzte Elin. „Aber," setzte sie nach kurzem Stillschweigen hinzu, „ehe wir Gunnar für seine hübsche Geschichte danken, muß er uns vorher erzählen wie es an jenem Abend gegangen ist."

„Ja, das war eine kostbare Geschichte," sagte Bengt lachend. „Erzähl' Gunnar."

„Ja," begann Gunnar, „also es glauben Viele, daß der Graf und die Gräfin und der Knappe und vielleicht noch Andere umgehen in dem alten Eulennest, und — — Gott weiß am besten, was davon zu halten ist! Ich habe zwar noch nichts davon gesehen, allein schwören will ich nicht darauf, ob es nicht so ist. Mag's nun aber sein, wie es will, kurz, es geht Niemand, Bessere und Schlimmere, besonders gern hinauf in die Grafenstube im südlichen Thurm, und es ist Mancher Jahrelang auf dem Herrschaftschlosse gewesen, ohne je die Nase hineingesteckt zu haben, denn es ist Alles verschlossen und verriegelt und Mamsell Sara hat die Schlüssel. So war es wenigstens mit mir, denn ich bin fünf volle Jahre hier gewesen, ehe ich ein Mal an einem Sonntag durch das Schlüsselloch hineingeguckt habe, als gerade die Herrschaft fort war. Aber einige Zeit nachher, als es so außerordentlich viel Obst gab, half ich eines Sonnabends dem Hofmeister*) Aepfel hinauftragen. Mamsell Sara und die Mägde setzten sie auf und wir Beide schleppten zu. Bald aber lag die ganze Gaststube (wo wir heute gegessen haben) dicht voll, und Mamsell Sara wußte nicht wo aus noch wohin mit dem Uebrigen. Da, Ihr dürft mir's glauben, hatt' ich die Courage und sagte, man könnte ja vielleicht das übrige Obst in der Knappenkammer oder in der Grafenstube unterbringen, denn hinein wollte ich ein Mal und zwar mit aller Gewalt. Da hättet Ihr aber sehen sollen, was sie Alle für Augen machten! Die Mägde sahen aus, als wären sie um den Verstand gekommen, und Mamsell Sara sah mich so groß an, als ob sie sagen wollte: „und dieß willst du riskiren? heute Abend?" — Ja; und ich getraute mir's! Der Hofmeister, freilich, ein alter Kerl und außerdem ein Tropf (setzte Gunnar mit gedämpfter Stimme

*) Wirthschaftsaufseher.

hinzu, denn der Genannte war mit seiner ganzen Familie gleichfalls bei der Hochzeit), wollte durchaus nicht mit, natürlich auch keine von den Mägden, so daß ich hinab laufen mußte, um Jemand zu holen, der mir half; da war aber Niemand als Olle, sobald aber der hörte, um was es sich handle und wohin er mitgehen solle, sagte er, denkt Euch nur, er habe so schreckliches Kopfweh, daß er sich nicht vom Fleck rühren könne. Ich lachte ihm gerade in's Gesicht, allein er blieb dabei, so daß ich wieder abzog und nun die Obstkörbe allein hinauf trug, denn außer Mamsell Sara und mir war Niemand da; oben hatte ich auch, Gott weiß, keine sonderliche Eile, denn, war ich ein Mal glücklich hineingekommen, so wollte ich mich auch überall genau umsehen. Endlich lachte Mamsell Sara und sagte, ich solle mich beeilen, denn sie friere. Ich glaube aber, setzte er leise hinzu, die gute Mamsell hat sich auch ein bischen gefürchtet, denn als wir hinabkamen, war es schon stockdunkel. Abends erzählte ich dann in der Knechtstube; wir sprachen allerlei darüber und Bengt war ganz rasend, daß er nicht dabei gewesen, aber Olle, der immer das Schlechteste zu denken pflegt, machte sich ein Geschäft daraus, mich zu ärgern und sagte, ich thue jetzt nur so keck und couragirt, allein er wisse genau, daß ich mich wie ein Hasenfuß benommen habe, an allen Gliedern hätte ich gezittert und Mamsell Sara am Rock gehalten, und Gott weiß was für Dummheiten er sonst noch erfand. Als ich endlich böse wurde und ihm einen Buckel voll Schläge anbot, da schwieg er wohl eine Weile, wie er aber sah, daß ich fort wollte, ging es abermals an und er sagte, er wolle einen ganzen Anker Branntwein wetten, daß ich jetzt so spät in der Nacht, wie es war, nicht allein in die Kammer oder in die Grafenstube hinaufginge — und denkt, Lars und der Oberknecht hielten mit ihm! Bös wurde ich nicht darüber, nur ärgerte es mich (denn auf Anders kann ich nicht böse werden, der ist ein verteufelt braver, tüchtiger Kerl, noch weniger aber auf Lars, denn der ist so dumm wie

eine Auster), aber ärgerlich war ich über sie, und wollte ihnen zeigen, was ich mir getraute und nicht getraute, und zwar ohne einen Tropfen von ihrem Branntwein; deßhalb nahm ich Anders, Lars und Olle, der Gesellschaft halber ging Bengt auch mit, und so gingen wir hinauf zu Mamsell Sara; diese bat ich so schön um den Schlüssel, und daß ich die Nacht oben bleiben dürfe, wobei ich ihr auf Ehre und Seligkeit versprach, nicht eine Birne oder Apfel anzurühren; Bengt weiß aber, was sie sagte: „Nein," sagte sie, „das leide ich nicht. Daß Gunnar den Muth hat und die Nacht oben bleiben will, seht ihr genug daran, daß er mich so angelegentlich um die Erlaubniß dazu bittet, allein ich habe meine Ursache, warum ich niemals irgend Jemanden, wer es auch sei, die Schlüssel überlasse und will meinem Vorsatz auch treu bleiben." Ich kann nicht läugnen, daß es mir auch recht war, als ich sie so reden hörte, denn sie ist ein so gescheidtes und erfahrnes Frauenzimmer, daß sie wohl ihre vollgültige Ursache dazu gehabt haben wird, wenn sie sich auch nicht weiter darüber ausließ. Seitdem sagen die Knechte nichts mehr außer Olle, welcher immer noch behauptet, ich sei froh gewesen, daß ich so durchgekommen! — Hat man je so Etwas gehört!" setzte Gunnar nach einer kleinen Weile hinzu, als die Uebrigen ernst und nachdenklich schwiegen.

Nun kam Olle herbeigewackelt und schrie schon von Weitem:

„Was in aller Welt! hockst Du da in der Ecke und caresirst Deine Schwägerin! Das werd' ich gleich Deiner alten Lena sagen, ha! ha! ha! Auf der Stelle soll sie's wissen! ha! ha! ha!"

„Halt Dein Maul, Du Teufelsschlingel!" sagte Gunnar halblaut und biß die Zähne übereinander, stand aber doch auf, Gott weiß, von was für einem neuen Gefühl aufgescheucht, und ging über den Saal hinüber zu Lena, mit welcher er einige freundliche Worte sprach.

Als er wieder von seiner Frau weg war, zupfte ihn seine Mutter am Rock und sagte mit freundlichem Kopfnicken:

„Das war Recht von Dir, lieber Sohn! Du sollst Dein Weib lieben und ehren, damit es Dir alle Zeit wohl gehe!“

Gunnar, froh des Beifalls der Mutter, nickte ihr gleichfalls zu und alle Laren und Penaten freuten sich über den liebevollen Ausdruck ihrer beiderseitigen Blicke. Sie lächelten vor Freude, sagen wir, denn gewiß sind es lauter gute Geister, welche sich über das Schöne und Gute freuen, wo es ihnen in den Weg tritt.

Es war jetzt die Zeit zum Brauttanz, denn Alle, die sich einen kleinen Harbeutel angetrunken hatten, waren nun wieder in ordentlicher Verfassung. Bei diesem Tanz muß Jeder aus der Hochzeitgesellschaft mit der Braut ein paar Reihen tanzen, druckt ihr dabei das sogenannte „Tanzgeld“ in die Hand, welches je nach Vermögen und Verhältniß mehr oder minder beträgt. Die Braut bedankt sich mit einem kurzen Knirs und gibt ihren Fang einem Andern, welcher das Geld gewöhnlich auf einen dazu in Bereitschaft gehaltenen Teller legt. Der Patron war der erste; sein Tanzen ging langsam und wunderlich. Es wollte nicht recht herumgehen, aber der Bankzettel, welchen er Lena in die Hand steckte und den die kleine Elin nachher auf einen silbernen Teller legte, war gelb und von feinem Papier. Mamsell Sara gab nicht sehr viel. Sie dachte: „Brauchen sie später Etwas, so gebe ich es lieber dem Gunnar.“ Die jungen Herren hatten Jeder seinen grünen Zehner vom Papa bekommen, der kleine Janne hatte den seinigen aber schon verloren und schrecklich darüber geweint, bis er ihn aber doch glücklich wieder fand; er erzählte Lena dieß Alles unter dem Tanz, denn diese hatte die Bedienung des Magisters und der Knaben besorgt und die Letzteren hielten ziemlich viel auf sie. Mutter Ingrid gab ein Dreithalerstück, welches sie schon von ihren jüngern Jahren her besaß. Der Magister spuckte aus und ging seiner Wege, um

nicht mit Lena tanzen zu müssen, legte aber sein Scherflein unmittelbar auf Elin's Teller. Olle gab einen schmutzigen zerfetzten Zwölfschillingschein und hätte die Braut um ein Har über den Haufen geworfen, so voll war er und unsicher auf den Beinen. Als aber Bengt mit seinem vierundzwanzig Schillingschein ankam, da gab es ein Tanzen! Er schwenkte die Braut umher, daß ihre Füße den Boden beinahe nicht mehr berührten. Als er an Olle vorüber kam, der dicht neben Gunnar an einer Wand lehnte, schrie der Erste:

„Na, na, Bengt! verfahr' doch säuberlich mit der Braut, damit die — Jungfer nicht fällt! sonst kann's mit der Hochzeit zugleich Kindtaufe geben! Seht ein Mal die alte Lena mit ihrem dicken Bauch, wie sie herumhumpelt; ha! ha! ha!"

„Wenn Du nicht ruhig bist, Du Viehhund, und Dein Maul nicht hältst, so kann's auch noch eine Leiche geben, das sag' ich Dir!" raunte Gunnar halblaut Olle zu, mit einem Blick, welcher diesen zum Abzug bewog; er taumelte in eine entfernte Ecke des Zimmers, wo eine Bierkanne aufgestellt war.

Nun kam Elin mit ihrem Teller in Gunnar's Nähe, und während Lena wacker drauf lostanzte, stellte sie sich neben ihren Schwager.

„Du machst Dir so viel Mühe um unsertwillen, liebe Elin," sagte er mit einer gewissen bäurischen Artigkeit.

„Warum nicht gar!" entgegnete sie. „Was ist dieß für eine Mühe! Der Teller soll mir nicht zu schwer werden! Aber ich armes Mädchen," setzte sie langsamer hinzu und schlug die Augen nieder, „ich habe nichts, was ich darauf legen könnte. Ich habe nicht so viel Geld, als ich Euch gern geben möchte, und deßhalb kann ich auch nicht mit Lena tanzen, aber Ihr sollt später Etwas von mir haben, was Ihr Euch selbst wünschen mögt."

„Ach ja!" versetzte Gunnar mit der gutmüthigen Artigkeit, welche bei den Kindern der Natur gerade aus dem

Herzen kommt. „Ich meine, Du hättest genug gethan, liebe Elin, der Lena das schöne Schnupftuch und mir ein statmäßiges Vorhemdchen. Ich werde es aufheben, daß man mir's ein Mal mit in's Grab geben kann."

„Geh! wie magst Du nur so reden!" erwiederte Elin, blickte auf und sah ihrem neuen Bruder in die tiefblauen Augen.

Jetzt hatte der unliebenswürdige Opfertanz ein Ende, und es wurde gemeldet, daß das Abendessen auf sämmtliche Hochzeitsgäste warte. Nun darf man sich aber nicht vorstellen, als hätten wir eine société comme il faut vor uns, welche sich sittsam und paarweise hinab in den Speisesaal verfügte; nein bewahre! Unter Drängen, Stoßen, Knuffen und Kreischen stürzte Alles die Steintreppe hinab; beständig hörte man Olle's Stimme, welcher ein Schelmenliedchen nach dem andern sang und als er bemerkte, daß Elin und Gunnar neben einander gingen, schrie er aus vollem Hals:

„So, ja, ja Gunnar, nun kannst Du Dein Lieblingsstückchen singen:

„Elin ist mein Zuckerdöckchen,
Lena meine schwarze Muh,
Elin ist mein Silberklöckchen,
Lena meine trächt'ge Kuh."

ha! ha! ha! gelt so heißt's? Ja, ja, weiß wohl noch, so hast Du vorhin gesungen, ha! ha! ha!"

„Wie gern gäb ich dem Schlingel Eins auf's Dach, wenn ich nur bei ihm wäre," murmelte Gunnar zwischen den Zähnen. Elin hörte es und sagte leise:

„Ach Gunnar, wie magst Du über den Kerl nur ärgerlich sein, Du siehst ja, daß er ganz besoffen ist."

Als die ehrsame Hochzeitsgesellschaft in der sogenannten Gaststube ankam, welche nun den Speisesaal vorstellte, zeigte sich abermals ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Versammlung und einer aus „gebildeten"

Personen zusammengesetzten; denn statt daß bei den letzteren jeder Herr seiner Dame unter den artigsten Komplimenten ihren Stuhl gebracht hätte, entstand unter diesem lärmenden und nicht sehr nüchternen Haufen ein Paar Minuten lang ein völliges Stillschweigen, Jeder stand mit zusammengelegten Händen und gesenktem Haupt: man betete und dankte Gott für Speise und Trank, welche ihrer warteten, während wir „Gebildete“ uns kaum Zeit nehmen, für das Genossene zu danken, wahrscheinlich weil wir selten daran denken, wie viel saurer Schweiß daran hängt und wie nöthig wir Gottes Beistand zu dem Gedeihen der Lebensbedürfnisse brauchen; „voilà la différence.“

Die Hochzeitlustbarkeiten hatten jetzt ein Ende. Nach dem Essen tanzte man zwar noch eine Weile, allein es wollte nicht mehr recht gehen, denn den „tanzenden Cavalieren“ waren die Köpfe von dem starken Bier, von Punsch und Branntwein weit schwerer als gewöhnlich, und die Beine der „Damen“ mußten der Unermüdlichkeit der „bastanten“ Bursche alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; — so sehnte sich Alles nach Hause und in's Bett. Erst spät stellte sich bei Gunnar der Schlaf ein und er träumte, wie er Elin in die Knappenkammer führte und wie sie Beide beisammen standen und den Todeskuß an der Wand betrachteten. In Schweiß gebadet erwachte er sehr früh. „Das soll auch wahr werden!“ rief er aus, und dachte noch lange darüber nach, wie er am Morgen hinaufgehen, der Herrschaft für „all' ihre viele Mühe und Kosten“ danken, und Mamsell Sara überaus schön und angelegentlich bitten wollte, ihn mit Elin in die Knappenkammer und die Grafenstube gucken zu lassen, um dieser die Freude zu machen, da sie nur noch heute da bleiben dürfe. Zur großen Freude Aller war es ein Sonntag und so gewissermaßen noch eine kleine Nachfeier. Gunnar konnte nicht wieder einschlafen, wachend lag er im Bett und dachte an Elin! — Und wir — wir wollen darüber nachdenken, wie es kommt, daß man große und

schreckliche Verbrechen so oft unter den niederen, ungebildeten, aber höchst selten in den höheren Klassen begehen sieht, bei welchen dagegen kleine Vergehen und Laster unter tausend verschiedenen Formen theils offen erscheinen, theils im Dunkeln schleichen, versteckt unter Verstellungskunst und hübschen Larven. Sollte die Ursache zu dieser Verschiedenheit nicht in der Selbsterkenntniß zu suchen sein, welche eine Folge aller Bildung ist, der Lektüre und aller objektiven Betrachtungen der Welt und ihrer Erscheinungen? — Durch die Erfahrung, welche man an andern Menschen und Vorkommnissen macht, lernt man sich selbst und seine eigenen Verhältnisse kennen. Daher kommt es denn auch, daß man auf sich Acht gibt, über sich wacht und Alles vorher bedenkt, daß man dann den heftigen, gewaltsam andringenden Leidenschaften, welche riesengroß und offen, gleich den Löwen und Leoparden der Wildniß euch erschrecken, den Schutz und die Wehr der Erfahrung entgegensetzen kann, während man den kleinen Fehlern und Lastern, welche sich gleich bißigen Schlangen einschleichen, Thür und Thor offen läßt. Wir Gebildete sind stets auf Alles vorbereitet, was da kommen mag. Was uns auch begegnen mag, wir haben bereits davon gelesen, gehört, ein Beispiel gesehen, und wissen immer, wie wir uns dabei benehmen sollen, dürfen, müssen, wogegen der Ungebildete, der sich nie vorher in einen solchen Fall zu denken vermochte und ihn nur so aufnimmt, wie Leidenschaft und Instinkt es ihm vorschreiben; der keine Idee davon hat, daß er am tiefen Abgrunde des Verbrechens steht, weil er die Grube vor sich nicht sieht. — Gunnar dachte an Elin und glaubte damit nicht das geringste Böse zu thun. Er dacht ja nicht daran, sie zu besitzen, vergegenwärtigte sich nur, wie gut sie anzusehen, wie nett und schlank sie beim Tanz war, wie angenehm sie plauderte, wie herzlich sie ihrer Schwester Lena ergeben zu sein schien, mit wie viel Liebe sie von ihrer Mutter sprach, wie sittsam und anständig sie im Vergleich zu den anderen Mädchen war,

und — wie ärgerlich, daß sie so bald wieder heim mußte. Gunnar kam es nicht von weitem in den Sinn, daß in diesem Gedanken etwas Unrechtes liege; er sah sie im Gegentheil als gut und Gott wohlgefällig an und bereute keinen einzigen davon. Aber — was hätte wohl Eines von uns gethan? — — Ich weiß es, mag es aber nur ungern sagen: Einer von Hunderten hätte das Bild vielleicht als gefährlich von sich gejagt, und die Anderen — hätten es festgehalten, hätten mit einem Gemisch von Lust und Schmerz an den Unterschied zwischen den beiden Schwestern gedacht, sich über den Zustand ihres Herzens volle Rechenschaft gegeben und wären dadurch gerade in den Stand gerathen, diesem Zaum und Zügel anlegen zu können. Allein Gunnar that nichts dergleichen: er dachte nur an Elin und trauerte bei dem Gedanken an die Trennung.

Am Morgen gingen Gunnar und Lena hinauf zur Herrschaft, um sich zu bedanken. Ohne aufzusehen, sagte der Patron: „Es ist gerne geschehen und bedarf keines Danks." Lena erwiederte frech: „O ja, doch!" und redete nun ein Langes und Breites über sein freigebiges Geschenk. Mamsell Sara nahm das neue Ehepar bei den Händen, wünschte ihnen alles Glück und hielt eine kleine passende Rede, von welcher Gunnar jedes Wort anhörte und überlegte, ohne eine Miene zu verändern, wogegen Lena eine Fluth von Thränen weinte, und sich beständig die Augen mit dem Schürzenzipfel wischte, — ohne ein einziges Wort zu hören oder zu beherzigen.

Der Patron schlich sich während der Rede davon, und dieß erleichterte unserm Gunnar die Ausführung seines Vorsatzes, nämlich um die Erlaubniß zu bitten, ein wenig in die Knappenkammer gucken zu dürfen, „welche Elin so gern sehen wolle."

„Ach ja, herzlich gern, Kinder," erwiederte Mamsell Sara lächelnd. „Deine Schwester Elin," fuhr sie gegen Lena fort, „ist in der That ein so artiges und anständiges Mädchen, daß ich gern das Meinige dazu beitragen will, ihr eine Freude zu machen. Geh' hinab und rufe sie herauf, dann will ich mit gehen, denn ich habe ohnedieß ein kleines Geschäft oben."

Während Lena hinabging, hing die alte Mamsell ihren grünen Wollenshawl um und nahm die großen verrosteten Schlüssel aus dem Korb. Elin kam allein und Niemand schien zu merken, daß Lena fehle.

„Du möchtest also gern die Knappenkammer und die Grafenstube sehen, liebes Kind," sagte Mamsell Sara freundlich zu dem verschämten Mädchen, während sie die hohe Treppe hinaufstiegen.

„Ach ja," erwiederte Elin und schämte sich wirklich ein wenig, daß die alte „galante Mamsell" sich ihretwegen eine solche Mühe machen wollte. „Ach ja, Gunnar ist Schuld daran, der hat mir eine solche Sehnsucht nach der Kammer und der Stube in den Kopf gesetzt, denn ich habe niemals im Leben noch etwas dergleichen gesehen."

Jetzt waren sie oben: Mamsell Sara schloß die Thüre zur Kammer auf und ging dann nach einer andern Seite des Speichers, um nach einer alten Pelzdecke zu sehen, ob die Motten nicht dahinter gekommen. Gunnar und Elin traten allein hinein. Es war ein trüber, noch kalter Wintermorgen, durch ein kleines Fenster, hoch oben an der Wand, dessen zerbrochene Scheiben in der gebrechlichen Bleieinfassung bei dem scharfen Nordwind klapperten, stahl sich nur dürftige Helle vom Tageslicht herein.

„Hu!" schauderte Elin und schmiegte sich unwillkürlich an Gunnar.

„Du frierst, liebe Elin?" sagte dieser und schlug den Schooß seines neuen blauen Wattmanrock's um sie; Elin entzog sich ihm aber und erwiederte:

„Ach nein, frieren thue ich nicht, aber es ist hier so öd und unheimlich, gerade wie in einer Sakristei.“

„Wollen wir vielleicht wieder gehen?“ fragte Gunnar.

„O nein,“ versetzte Elin. — „Erst muß ich den schauerlichen Fleck sehen.“

Schweigend und langsam führte sie der junge Mann in eine dunkle Ecke des Gemachs und sagte, ihren Arm ergreifend:

„Sieh, Elin, hier stand das Bett, worin der junge Knappe lag, und dort,“ bei diesen Worten zeigte er mit Elin's Hand dahin, „dort an der Wand siehst Du — den Todeskuß.“

Elin schmiegte sich noch näher an Gunnar; so standen sie eine Weile stumm da, die Augen fest auf den von der Zeit fast verwischten Fleck gerichtet, welchen die Tradition, als von dem vereinigten Blut des Knappen und seiner Gebieterin herrührend, bezeichnete.

„Weißt Du, Elin,“ begann endlich Gunnar nach einer langen Pause, „früher hab' ich dieß zwar auch gesehen, aber nie viel dabei gedacht; aber jetzt — was meinst Du wohl, daß mir einfällt? Es mag ein unchristlicher Gedanke sein, aber — glaubst Du nicht, Elin, daß sie, die Gräfin nämlich, ihn, den Knappen, doch geliebt haben kann? Meinst Du nicht auch? Sag' Elin, glaubst Du, daß sie so strafbar gewesen sein kann? — — natürlich im Herzen nur, denn Niemand konnte es wissen oder merken, das ist ausgemacht. Was hältst Du davon, liebe Elin?“

„Ach, ich weiß ja gar nicht, was ich glauben soll,“ antwortete Elin, welcher ganz bange geworden war; „ich mag nie etwas Böses von irgend Jemand glauben, und das wäre ja eine schreckliche Sünde, wenn man nicht seinen eigenen Mann liebt, sondern einen andern.“

„Ja ganz gewiß wäre es das,“ versetzte Gunnar mit einem tiefen Seufzer und ließ Elin's Arm los, den er vorher fest an sein Herz gedrückt hatte.

Jetzt kam Mamsell Sara, welche nicht nur Motten in dem Pelz, sondern auch drei, vier Mauslöcher darin gefunden hatte und deßhalb etwas verdrießlich war, wie Alles an dem trüben Wintermorgen.

„Nun, Kinder," sagte sie, „Ihr habt jetzt die Knappenkammer lang genug betrachtet, daß Ihr sie wohl malen könntet."

Sie warfen im Vorbeigehen noch einen Blick in die Grafenstube und eilten dann hinab in die bewohnten Räume.

Die Hochzeit war mit diesem Tage aus. Am andern Morgen reiste Elin ab. Gunnar seufzte tief, als er ihr Gefährt verschwinden sah, machte sich an seine Arbeit und dachte unaufhörlich an sie. Auch Lena ging wieder an ihre Geschäfte, verwendete von nun an aber weniger Aufmerksamkeit auf ihren Anzug und suchte nicht mehr so sorgfältig wie früher ihren Zustand zu verbergen, welchen Alle bemerkten, nur Gunnar nicht, der so selten als möglich Lena ansah und mit ihr zusammenkam, jedoch immer gut und freundlich gegen sie war. Die drei Wintermonate vergingen schnell und bald erschien der März mit seinen längeren Tagen, aber kalt und unfreundlich — wie ein durchaus Leidenschaftsfreier, in guten Verhältnissen lebender Mensch.

„Wenn Sie erlauben, möchte ich gern auf den Markt gehen, um mir eine Kuh und ein Paar Stiere zu kaufen," sagte Gunnar an einem der ersten Tage des März zum Patron.

„Das hast Du nicht nothwendig," entgegnete dieser ohne Gunnar anzusehen, und stocherte verlegen mit dem Stock in dem Boden, um zu sehen wie tief er noch gefroren sei; „Du sollst das nöthige Vieh zu Deiner ersten

Einrichtung von mir haben, da Du —" hiermit brach er ab.

Gunnar war durch dieses Versprechen nicht unangenehm überrascht. Er liebte Lena nicht, konnte auch recht wohl den Zeitpunkt erwarten, wo er seine Tage allein mit ihr verleben sollte; allein wie beinahe Jeder, wenn er die Zwanzig ein Mal hinter sich hat, sehnte auch er sich danach, den Rauch aus dem eignen Schornstein gehen zu sehen, unter seinem eignen Dach zu schlafen und am eignen Tisch zu sitzen, kurz sein eignes Haus zu haben und wenigstens innerhalb seiner vier Pfähle Herr zu sein. Sich dieses so bequem und behaglich wie möglich zu machen, war Gunnar's Wunsch, so wie Der eines Jeden Andern, in seinen und in noch weit bessern Verhältnissen. Für das Geld, welches, nach Einkauf des benöthigten Viehs, noch von den Hochzeitgeschenken und von Lena's rückständigem Lohn übrig blieb, sollte Haus- und Wirthschaftsgeräthe angeschafft werden — und nun konnte Gunnar seine disponiblen Mittel vollständig dazu verwenden und auf diese Art bei weitem mehr in das Haus verwenden, als er im Anfang hoffen durfte; Gunnar war in der That kindisch froh darüber und sagte am Abende in der Knechtstube: „Glaubt mir, der Patron ist im Ganzen doch ein braver und guter Herr, obgleich mir dieß früher nicht so in den Kopf wollte und ich ihn gar nicht recht leiden mochte."

„Und ich mag ihn doch nicht," versetzte Bengt, „denn er ist falsch und hinterlistig, macht sich Nichts aus seinen Leuten, sagt so und meint es anders; auch thut er wahrlich Nichts umsonst, warte nur, an einem schönen Tage kommt er ein Mal und will das Geld für sein Vieh haben und sollt' er Dir es aus der Haut schneiden, das werden wir sicher noch erleben. Die Mamsell, ja, auf die laß ich nichts kommen!"

„So? und was meinst Du denn, wenn ich jetzt hinginge und dem Herrn hinterbrächte, was Du eben

gesagt hast?“ versetzte Schnaps-Olle mit heimtückischem Lachen.

„Das wärst Du wohl im Stande,“ erwiederte Bengt, „denn Du bist ein Rothkopf, wie der Patron selbst, und das Sprichwort sagt: „Rothe Haare und Erlenholz, wachsen auf keinem guten Boden,“ deßhalb traue ich Keinem, den der Herr so gezeichnet hat.“

„Gemeiner Kerl!“ äußerte Gunnar, der einstweilen an etwas Anderes gedacht hatte, aber doch die Gelegenheit nicht vorüber lassen konnte, seinen Unwillen über Olle zu äußern, den er unwillkürlich hassen mußte, denn so hömisch, falsch und niederträchtig er im nüchternen Zustande war, so vorlaut und boshaft war er im Zustand der Trunkenheit. Jetzt war er halb betrunken und gerade in der besten Laune, Gunnar nach seiner feinen Manier zu ärgern, da er glaubte den Rücken frei zu haben, denn er stand dicht neben der Thüre und konnte wie der Blitz in seiner lieben Brennerei sein, welche Gunnar nie betrat.

„Ja, ja,“ sagte er, „Du kriegst Vieh vom Patron — und sonst noch mancherlei. Vielleicht schenkt er Dir auch noch das älteste Kind dazu! Ha, ha, ha!“

„Untersteh' Dich und komm mir noch ein Mal mit einem solchen Wort!“ rief Gunnar und blickte nach dem Gewehr, welches an der Wand hing; Olle wartete aber nicht einmal sein erstes Wort ab, sondern war schon in seiner Brennerei, ehe Jener ausredete und hatte bereits ein Paar Schnäpse hinuntergestürzt, bis Gunnar's Blut wieder in Ruhe war, dessen Gedanken jetzt in die Zukunft hinüberschweiften, deren Bilder sich unaufhörlich seiner Phantasie vorspiegelten, und welche sich ihm weit weniger trüb und dunkel darstellten, als er vor ein paar Monaten geglaubt hatte. Gunnar war von Jugend auf niemals frei, niemals Herr seiner Zeit gewesen, er diente mit einem Wort seit seinen Kinderjahren, hatte nie nach eigenem Belieben rechts oder links gehen dürfen, sondern sich stets dem Willen und der Laune Anderer unterwerfen müssen; — nun sah er aber auf ein Mal in kurzer Ferne

eine Zeit vor sich, wo er, bei frischer und eifriger Arbeit (und vor dieser scheute er sich nicht), thun durfte, was ihm behagte, beim ersten Hahnenschrei aufstehen, das Gewehr im Arm im Wald umherstreifen konnte so lange es ihm gefiel, oder bis ihn der Hunger mit schwerer Waidtasche nach Hause trieb, denn Gunnar war, wie wir wissen, ein trefflicher Schütze; oder konnte er sich nach Belieben, am frischen Morgen oder am stillen kühlen Abend in seinem kleinen Kahn hinausrudern in den See um einen Fisch nach dem andern herauszuziehen, denn Gunnar war auch ein glücklicher Fischer und verstand sich darauf, denn er war geboren und erzogen an einem großen, fischreichen Binnensee, der ihm als Kind und Knabe zum beständigen Tummelplatze gedient, weßhalb er jetzt auch die ganze Fischerei auf Grantorp versah, wo man gern Fische zum Essen haben wollte, ohne übrigens, nach der alten aristokratischen Sitte, einen eigenen Fischer zu halten, sondern dieses Geschäft entweder im Taglohn oder von einem Knecht versehen ließ. Auch konnte er an den Abenden, schnitzeln und zimmern, was ihm einfiel, Stühle, Tische, Korbwägen und was noch sonst dergleichen. Er konnte alle Sonntage in die Kirche gehen und Nachmittags Geige spielen und singen, so lang und so laut er nur immer wollte. Mit der Zeit, wenn er sich durch Jagd, Fischen oder sonst ein hübsches Sümmchen erspart hatte, konnte er ein Pferd kaufen oder noch besser eine Stute, welche im Fohlen brachte, wofür er eine angeborne Liebhaberei hatte. Oft fand auch in diesen lieblichen Bildern der Zukunft Elin's holde Gestalt einen Platz, welche „über die hübschen Pfingsttage“ oder „auf die lustige Weihnachten“ zum Besuche kam. Im ersten Fall konnte er ihr den Spaß machen und sie im Kahn fahren, im andern Fall ihr ein gebeiztes und polirtes Nähtischchen bescheeren lassen, denn das hatte er machen gelernt, als Mamsell Sara den Stadtschreiner einige Zeit auf dem Hofe hatte.

Noch ein Bild hatte seinen Platz in dem Gemälde,

welches nach und nach immer weiter hervortrat und Gunnar besonders ergötzte. Er war nämlich ein großer Kinderfreund, und so oft er den kleinen siebenjährigen Knaben des Baumgärtners sah, dachte er: "In sieben Jahren und ein paar Monaten kann ich auch einen solchen haben. Sonderbar genug stand Lena, welche er eben durchaus nicht lieb gewinnen, ja kaum um sich sehen konnte, ihm dennoch mit ihrer Person in dem Bilde nie eigentlich im Weg. Im Gegentheil, sie war eine bescheidene, fleißige Hausfrau; wenn er heimkam fand es die Stube rein und aufgeputzt, immer war sein gutes Essen bereit, sie saß inzwischen am Spinnrocken oder am Webstuhl, welcher surrte und rasselte, was ihn aller Unterredung mit ihr überhob (wozu er auch keine große Neigung verspürte), obgleich Lena nicht selten darauf ausging; im Uebrigen war er ganz freundlich und ordentlich gegen sie. Lena ihrerseits war sehr zärtlich gegen Gunnar, überhaupt ganz brav und gefällig. Hie und da hatte sie wohl auch ihre eigene bestimmte Ansicht, wenn es sich um die Anschaffung von Geräthe oder dergleichen handelte, wogegen Gunnar in der Regel nichts einwenden konnte, denn erstens hatte Lena gewöhnlich eine sehr verständige Ansicht, und dann bestritt sie auch größtentheils die baaren Ausgaben, denn — verwunderlich genug! — ungeachtet stets Geld hatte und immer baar bezahlte, wenn auch nicht jedes Mal sogleich beim Ausnehmen der Waaren, doch gewiß, wenn ihr hausirender Gläubiger auf dem Rückweg wieder einsprach, obgleich sie selten einen Markttag versäumte, wo sie dann aus der Stadt etwas „hübsches" mitbrachte, so hatte sie doch immer noch ein paar Jahreslöhne beim Patron gut.

Gunnar war also insoweit fast getröstet über seine gezwungene Ehe. Außerdem findet man sich auch in der Jugend bald in sein Schicksal und schmückt dieses mit allen Blumen, welche Phantasie und Hoffnung uns bieten; erst in späterer Zeit findet man, daß diese Blumen nie

ausschlagen, wenn man auch hie und da so glücklich war eine Knospe zu sehen.

Der vierzehnte März war vor der Thüre, der Wandertag, wo Mancher die Laren und Penaten verläßt, welche ihn in seinem bisherigen Hause beschützten, um ähnliche in einem andern Hause aufzusuchen, denn nach unserm Glauben bleiben sie immer bei dem Hause und kommen nie heraus an das Tageslicht. Der Wandertag war an einem Mittwoch, und schon am Sonnabend vorher hatten Gunnar und Lena ihre Sachen nach dem Kathen hinausschaffen lassen und wollten um Erlaubniß bitten, daß Bengt sie am Sonntag begleiten dürfe, um Alles ein wenig in Ordnung zu bringen, zumal da die Leute, welche bisher dort gewohnt hatten, bereits ausgezogen waren. Als aber der Sonntag kam, wurde Lena unwohl und klagte über Kopfweh, so daß sie sich zu Bett legen mußte; deßhalb gingen Gunnar und Bengt allein.

„Ach wie galant und prächtig kriegst Du es in Deinem Viken da außen," sagte Bengt, während sie den neuen Hausrath in die hübsche große Stube einräumten. Du kommst ja hier zu wohnen wie ein Prinz. Hier eine große schöne Stube, eine helle Küche, ein nettes Kämmerchen über dem Gang, hier nebenan den hübschen Baumgarten, dort Wald und Wiesen, den ganzen großen See da, vornen und auf der andern Seite die Dunggrube. Und was ein rarer Stall und sonst noch Alles! Weißt Du, wie Du Dich zuerst grämtest, letzte Weihnachten? Ja, da ist auch Etwas zu grämen! Du hast ja hier Alles, so charmant, daß Du Dir's auf dem Wunschstüblchen nicht hübscher hättest auslesen können!"

„Na, das könnt ich doch eigentlich nicht sagen," erwiederte Gunnar halblaut, denn in dem Augenblick, wo Bengt des Wunschstühlchens erwähnte, kletterte Gunnar

in Gedanken für eine Sekunde hinauf und sieh' da! ein Bild, welches nicht ganz seiner Lena glich, stand im allervordersten Vordergrund.

„So kann ich es aber doch sagen,“ entgegnete Bengt, „und Du hättest, ich weiß auch keineswegs warum nicht, ebenso gut mich als den Ochsenmichel Abraham zum Knecht nehmen können. Hier gefiel mir's gerade und ich glaube sicher, daß Lena eine tüchtige und galante Hausfrau gibt, ein ordentliches Essen hinstellt und Jedem sein Recht wiederfahren läßt, wenn sie auch zuweilen ein Mal zankt.“

„Ja, das weiß der Himmel,“ erwiederte Gunnar und dachte an etwas ganz Anderes, womit er durchaus nichts Schlimmes zu thun glaubte.

„So seh' doch nur, wie verdammt hübsch und fein es hier ist,“ sagte Bengt, nachdem Alles an seinem gehörigen Ort stand, ein tüchtiges Feuer im Kamin brannte, und er mit Gunnar am Tisch saß, worauf Brod, Butter und Käse nebst einer Flasche Branntwein stand, denn der Vormittag war bereits unter der Arbeit vergangen.

„Prosit Bengt und herzlichen Dank für jeden Tag den wir beisammen waren, und für den heutigen, wo Du mir geholfen hast,“ sagte Gunnar mit nassen Augen, während er das eine Glas zur Hand nahm und Jenem das andere reichte.

„Danke, Gunnar; wohl bekomm Dir's!“ entgegnete Bengt und stieß mit seinem Kameraden an, „viel Glück in's Haus, für jetzt und alle Zeit! S' ist gescheidt von Dir!“ setzte er hinzu, als Beide ihre Gläser bis auf den Grund geleert hatten, „daß Du doch wieder Einen auf die Lippen nimmst, jetzt wo Du Dein eigener Herr bist, denn man kann schon hie und da Einen runterlaufen lassen, ohne daß man gerade ein Säufer ist. Auch kommt man sicher in den Himmel, wenn man gleich nicht zum Mässigkeitsverein gehört, und es ist dumm, wenn Einer hineingeht, der weißt, daß er ohnedieß Maß halten kann, wenn er will. Aber für so alte ein-

gefleischte Säufer und so armselige Kerle, welche sich nicht halten können, für diese ist der Mässigkeitsverein gut, denn da wissen sie gewiß, daß sie der Teufel holt, nicht gerade wegen des Saufens, denn darum, glaube ich für meinen Theil, wird er sich wohl wenig scheeren, aber deßhalb, weil sie ihren Eid brechen, wenn sie das thun, was sie, mit den Fingern auf dem Buch, geschworen haben, bleiben lassen zu wollen. Siehst Du, so ist's, und das sind meine Gedanken drüber!"

Gunnar war derselben Ansicht und hielt sich so ziemlich für einen „verständigen Kerl," der wohl Eins trinken konnte, aber in der Ordnung; er war zugleich überzeugt, daß es zuweilen sein müsse, wo er jetzt oft in den Fall kommen werde, „lange im Wald oder auf dem See zu liegen;" sie stachen noch ein tüchtiges Glas miteinander aus, es spürte aber keiner mehr davon im Kopf, als einer unserer Kammerjunker, wenn er eine Tasse Thee verschluckt hat.

Als die jungen Männer gegen Abend mit ihrer Arbeit fertig waren, konnten sie dem Wunsch nicht widerstehen, eine kleine Fahrt auf dem offenen spiegelhellen See zu machen, denn es hatte den Winter über sehr wenig gefroren und das Wetter war so mild, daß man schon im März kein Eis mehr sah; der See lag so rein und klar da, die Abendsonne blickte so mild hinein und lächelte sich zu, gerade wie ein eitles, junges Mädchen.

„Das ist ein ganz vortrefflicher Nachen! Was hast Du dem Nils Andersson dafür gegeben?" fragte Bengt.

„Ich hab ihm mit allerlei anderm Zeug gekauft," antwortete Gunnar; „Du weißt Nils Andersson konnte ihn in Tomta doch nicht brauchen, denn er hat ja kaum einen Entenpfuhl dort. Aber Du hast Recht, der Nachen da ist noch ganz neu und gut gemacht, daran darf nicht gespart werden, denn, Du weißt ja Bengt:

„An See und Wald und Haide,
Da hab ich meine Freude."

„Ja, und dieß könnte ich auch mit Dir haben, statt Abraham, dem Rindvieh, wenn Du mich auf den Herbst nähmst,“ bemerkte Bengt.

„Ja, hübsch wäre es wohl;“ entgegnete Gunnar, „aber nie soll Einer seinen besten Freund zum Diener nehmen, glaub' mir, das thut nie gut!“

So redeten die jungen Männer miteinander, während der Kahn mit raschem Ruderschlag über den See hinglitt und wer wollte, konnte leicht erkennen, wie helle Augen, auch bei einem rohen und ungebildeten Wesen, die Freundschaft hat, wogegen die Liebe bei solchen blind ist, und auch sogar fast bei Denen, welche an Verstand und Wissenschaft die ersten Stellen einnehmen.

„Nun werden wir wohl umkehren müssen,“ sagte Gunnar, denn die Abendsonne hatte bereits gute Nacht gesagt und nur noch einen rothen Streifen zurückgelassen, welcher eben den See zu einem Meer von Blut färbte. „Wäre ich jetzt mein eigner Herr, so blieb' ich hier sitzen bis der Himmel und der See, dunkelschwarz würde und der Neumond zu scheinen begonnen, denn, sieh, das ist das Herrlichste was ich kenne, wenn der Mond auf den See scheint und jeder Ruderschlag, wie ein Silberregen aussieht. Es ist gar zu schön, und wenn man so dazu singt, aus vollem Hals, ach das ist herrlich, das!“

„Nun so sing Eins, während wir heimwärts rudern,“ bat Bengt.

„Ja, ich weiß nicht recht, was ich singen soll,“ entgegnete Gunnar, in demselben ausweichenden Ton wie eine unserer Salonnachtigallen, wenn sie gebeten werden Etwas aus Norma, aus den Hugenotten, aus Lucie oder sonst Etwas zu singen.

„Ja,“ sagte Bengt', „so sing doch: „Elin ist mein Zucker-Döckchen,“ das hab' ich Dich in Ewigkeit nicht singen hören.“

„Ach was ist daran viel zu singen!“ versetzte Gunnar und that einen so ungleichen Ruderschlag, daß der

Kahn heftig schwankte. „Potz Sapperment!“ rief Bengt, der nicht schwimmen konnte! „Du willst, glaube ich gar, daß wir auf die blauen Kissen der Wasserjungfer zu liegen kommen sollen, sei so gut und laß dieß bleiben, denn ich bin keineswegs so geschickt wie Du, daß ich schwemmen und untertauchen kann, wie eine Gans.“

„Ha, ha, ha!“ lachte Gunnar mit jugendlicher Lust und schwankte noch stärker, mit dem Kahn, um dem sonst so beherzten Bengt noch mehr Furcht einzujagen; als aber Bengt sah, daß keine Gefahr dabei war, so schwieg er still, da hörte Gunnar auch auf und Bengt plagte ihn wiederholt, ein hübsches Stückchen zu singen.

„Sing Du nur: Elin ist mein Zuckerdöckchen,“ bat er ihn, was brauchts Dich zu ärgern, daß Olle, der Schweinpelz, Dich bei der Hochzeit damit verhöhnen wollte und das hübsche Liedchen so einfältig verketzerte, wie ich Dich's nie habe singen hören.“

„Na meinetwegen!“ erwiederte Gunnar und räusperte sich, nicht, daß ihm die Lunge beschwert gewesen, sondern um in Ruhe zu kommen, denn sein Herz fing seit neuerer Zeit jedes Mal an zu pochen und sein Blut kam in Wallung, wenn er an das alte Liedchen dachte, welches er doch früher so oft, und so gleichgiltig gesungen hatte. Unter frischem Ruderschlage begann er sein Lied, Anfangs etwas zitternd, nach der nagelneuen Methode, bald aber sang er mit so fester und helltönender Stimme, daß die Berge lauschten und das Echo antwortete:

Elin ist mein Zuckerdöckchen,
Elin süß und kugelrund,
Elin ist mein Morgenglöckchen,
Elin ist mein Zuckermund,
Elin meine Freud' und Wonne,
Meines Herzens Lust Elin;
Lieber mir als Mond und Sonne,
All' mein Alles ist Elin!

Elin liebe ich von Herzen,
Elin ist so zart und fein,
Freundlicher als tausend Kerzen,
Zärter als ein Döckchen Lein,
Röther als ein rothes Sträußchen,
Klarer als der Himmel hell,
Leicht und niedlich wie ein Mäuschen
Und wie Pulver feurig schnell.

Wenn aus Steinen Weißbrod wird,
Kinder Ammen wiegen,
Nun die Taub' der Geier girrt
Und die Ochsen fliegen,
Wenn die Karpfen Hechte fressen,
Wenn der Haas des Hundes Tod,
Dann erst werd' ich Dein vergessen
Elin Du mein Zuckerbrod!

„Halt ein Mal still, Gunnar,“ rief Bengt. Das war ein ungeheuer hübsches Echo! Hast Du gehört wie es nachrief „Zuckerbrod“ accurat wie ein Mensch so deutlich.“

„Ja, ja, 's ist auch wohl mehr als ein Mensch,“ erwiederte Gunnar und deutete nach der hohen Bergkette, woher der Schall kam.

„Glaubst Du denn in der That,“ fragte Bengt, „daß es eine Jungfrau ist, welche in den Bergschluchten sitzt und so redet und Alles so nachspricht?“

„Ja, das glaub' ich,“ erwiederte Gunnar, „denn die Berge selbst können ja doch nicht reden. Aber sie sagt nichts nach, als was ihr gefällt.“

„Da muß sie also großen Gefallen an Zuckerbrod haben, „bemerkte Bengt und Gunnar lachte. „Hast Du sie noch nie gesehen?“ fragte Bengt weiter.

„Nein, ich nicht,“ antwortete Gunnar, „aber ich hatte eine Muhme, die hat sie ein Mal gesehen, als sie noch ein Kind war.“

„Und wie sah sie denn aus?“ fragte Bengt mit

großer Neugierde weiter, denn die Nacht war bereits eingetreten und das Wunderbare erhält durch die Dunkelheit einen Werth, den es am Tageslicht häufig verliert.

„Weiß, wie der frischgefallene Schnee, mit kohlschwarzem Haar; meine Muhme sah, wie sie auf dem Berg stand und den Mund aufsperrte und immer nachrief."

„Potz tausend guter Jahre!" verwunderte sich Bengt und bezweifelte kein einziges von Gunnar's Worten, was hauptsächlich auch mit davon herkam, weil Gunnar in einem Ton erzählte, dem man es wohl anhörte, daß er selbst jede Sylbe glaubte.

„Wie gern möcht' ich ein Mal so ein Echo, eine Seejungfer, ein Waldweib oder so Etwas sehen!" meinte Bengt, während er Gunnar den Nachen befestigen half, denn sie waren jetzt am Lande. Es war beinahe ganz finster und Gunnar's gepriesener Neumond schaute auf die Jünglinge nieder, in deren Brust jetzt vielleicht mehr reine, fast unbewußte Urpoesie lag, als in ganzen Ballen von „dichterischen Versuchen," „lyrischen Bildern," „poetischen Blumen" und dergleichen.

„Ei, hast Du noch nie welche gesehen?" (nämlich Seejungfern, Waldgeister rc.) sagte Gunnar mit einem gewissen Ton von Ueberlegenheit, wie wenn er selbst in höchst „intimer Liaison" mit der ganzen Sippschaft von Geistern und Hexen gestanden hätte, mit welchen der Aberglaube der Landleute um diese Zeit Wasser, Berge, Wald, Thal, Haide und Luft zu bevölkern pflegt.

„Nein, gesehen hab' ich jetzt noch keine," versetzte Bengt, während sie auf dem schmalen Pfad durch den dunklen Wald rasch heimwärts schritten, „aber gehört schon Manches, — Geister und sonstiges Zeug."

„Es wird wohl jetzt am besten sein, wenn wir nicht weiter von dergleichen Sachen reden," meinte Gunnar, „so im dunkeln Wald, und justement nicht sehr weit von den Riesentöpfen und dem Heidenkönigsgrab, wo es — Sonntag Abend's immer spuckt, auch ist der Irrwischgrund in der Nähe; so viel kann ich Dir indessen sagen,

Bengt, begegnet Dir ein Mal Etwas, versteht sich, wenn Du es merkst, so mach' ihm nur ein rechtes Kreuz unter die Nase und bet ein andächtiges Vaterunser, gib Acht, wie es ausreißt."

„Hast Du's schon probirt?" fragte Bengt mit einem ganz schaurigen Gefühl, in welchem aber doch viel Angenehmes für ihn lag.

„Allerdings," antwortete Gunnar, „'s ist ja keine Stunde in der Nacht, wo ich nicht den Weg durch den Wald zu meiner Mutter gemacht hätte."

„Ei der tausend! Wie hat es denn ausgesehen?" fragte Bengt.

„Ja, das kann ich Dir eigentlich nicht recht sagen," versetzte Gunnar, „denn ich wartete nie so lange, daß ich es genau sehen konnte, sondern kaum war ich es gewahr worden, machte ich die Augen zu und nahm Reißaus, während ich mein Vaterunser hersagte, — und so hat es mir nie Etwas angethan. Aber sieh, ich habe da meinen besondern Glauben und der ist: wenn man nichts Böses gethan hat, so kann man getrost und ohne Furcht vor Geistern und Hexen seiner Wege gehen, hat man aber eine Sünde auf dem Gewissen, so können sie Einem ohne Weiteres auf den Leib."

„Ja, aber sag' mir ein Mal Einen, der keine Sünde auf sich hat," bemerkte Bengt ganz vernünftig.

„J, das versteht sich," gestand Gunnar zu, „sündige Menschen sind wir Alle; aber es ist ein großer Unterschied, ob Einer Etwas aus Vorsatz oder im großen Zorn gethan hat, und, weißt Du Bengt, daß ich schon manch Mal Gott gedankt habe, gerade wenn ich so in kohlschwarzer Nacht durch den dicken Wald gegangen bin, daß ich mich von Etwas zurückgehalten habe, wozu ich schon oft Lust hatte, nämlich dem Olle den Schädel einzuschlagen, daß ihm das Hirn an die Wand spritzte, — denn er kann mich so gallengiftig machen, bald auf diese, bald auf jene Weise, vollends, wenn er mir gar meine Liedchen nachsingt! Und glaubst Du wohl, ich würde die

Lena jemals genommen haben, wenn mir nicht das Gewissen im Leibe gepocht und gearbeitet hätte, wie die Steine in einer Mühle?"

"Ja, ja," versetzte Bengt, und dachte mehr an die Waldhexen, als an Lena, „ja, ja, hättest Du sie nicht genommen, so hätte Dich der Nix oder die Waldfrau oder sonst ein solches Hexenzeug fassen können, obgleich auch Mancher unangefochten umhergeht, der ein Mädchen zum Narren gehabt und betrogen hat."

Es entstand nun eine längere Pause, während welcher die Freunde wacker drauf losschritten, bis Bengt wieder das Stillschweigen brach:

„Ach! wie leer und traurig wird es sein, wenn Du nun bald fort bist! Ich glaube nicht, daß ich mich je daran gewöhnen kann. Du wirst überall fehlen, in der Knechtstube, bei der Arbeit und in der Küche beim Essen, wo wir Beide immer Einen Teller hatten."

„Ja, ja," erwiederte Gunnar mit einem Seufzer; aber er war doch Derjenige, welcher fortging und den kommt es in der Regel nicht halb so schwer an, als den Zurückbleibenden. Das Gespräch der jungen Männer drehte sich nun um die Zukunft.

„Wenn ich noch allenfalls ein Jahr oder so gedient habe, dann werde ich mich auch wohl um ein ordentliches Mädchen umsehen," sagte Bengt. „Die Elin, Lena's Schwester, die wäre just so eine nach meinem Geschmack," setzte er hinzu, als ihm Gunnar keine Antwort gab.

Gunnar stutzte und hielt auf ein Mal in seinem raschen Schritt an, sagte aber nichts, und als Bengt fragte: „Was war das? hast Du was gesehen?" antwortete Gunnar: „Ach nein, nichts!" Denn noch drückte Gunnar sein Gewissen nicht so schwer, daß er — es mit einer Lüge zu belasten nöthig gehabt hätte — und nun war die Reihe an ihm, von der „Zukunft" zu reden.

„Ja," sagte er, „am Mittwoch wird wohl Abraham, das dumme Vieh, kommen, und da werden wir tüchtige

Arbeit haben das ganze Frühjahr; so lange Lena noch auf den Füßen ist, geht es schon an, aber auf den Sommer hinaus, wo sie Unterstützung braucht, will ich meine Mutter kommen lassen, denn erst muß ich sehen, wie sich Lena als Hausfrau anläßt; denn ich könnte es nicht ertragen, daß sie unartig gegen die alte Frau wäre; wenn sie aber ihrer Hilfe bedarf, so hoffe ich, wird sie schon ordentlich gegen sie sein. Und auf Johannis, wenn Alles gut geht, werden wir auch einen kleinen Spaß haben, denn da —" weiter kam Gunnar nicht und hielt abermals an, allein dieß Mal in seiner Rede.

„Nun weiter!" sagte Bengt, „hat nicht Elin versprochen, auf Johannis zu Euch zu kommen, wenn ihre Mutter gesund sei?"

„Ach ja, es war, glaub' ich, die Rede davon," erwiederte Gunnar, ging aber sogleich auf einen andern Gegenstand über.

Unter fortwährendem Gespräch setzten die jungen Männer rasch ihren Heimweg fort, kamen etwa gegen neun Uhr nach Hause und gingen unmittelbar in die Knechtstube, um zu hören, was allenfalls vorgefallen, und zugleich zu erfahren, ob schon zu Nacht gegessen sei. Letzteres war der Fall und sämmtliche Knechte nebst ein Paar auswärtigen Bekannten waren um das prasselnde Feuer versammelt, rauchten ihre Pfeifen und lachten und schwatzten, denn es war bekanntlich Sonntagabend. Keiner von ihnen grüßte Bengt oder Gunnar namentlich, diese sagten blos im Allgemeinen bei ihrem Eintreten: „Guten Abend," die Anderen erwiederten: „Auch so viel," worauf Jene nach der Wand gingen, ihre Mützen aufhingen und an's Feuer traten, um sich zu wärmen.

„Was wird Morgen gearbeitet?" fragte Gunnar den Oberknecht.

„Ei, wie stellt sich der doch so gleichgiltig, als wenn gar nichts passirt wäre;" sagte Olle und lachte

wie gewöhnlich aus vollem Hals in seiner höhnischen Manier.

„Was soll das heißen?“ fragte Gunnar trotzig, denn er war augenblicklich im Harnisch, sobald ihm Olle über's Maul fuhr.

„Wie er sich nur so unwissend stellen mag! ha, ha, ha!“ schrie Olle, „thut er doch, als wüßte er kein Sterbenswörtchen davon! Nun hast Du schon Etwas zum voraus; ha, ha, ha!“

„So sprich doch aus, Du Satanslümmel!“ sagte Gunnar bereits wild. „Wie kann ich wissen, was geschehen ist, wenn ich den ganzen Tag auswärts bin?“

„Weißt Du noch nicht,“ sagte der Oberknecht Anders, ein älterer, zuverlässiger und verständiger Mann, „daß Deine Frau heute Mittag einen Buben gekriegt hat?“

„Ja, und gar einen mit rothen Haaren, ha, ha, ha! höhnte Olle.

Gunnar hatte genug gehört. Einen Augenblick stand er wie versteinert in der Mitte der Stube, bleich wie ein Marmorbild und ohne mehr Leben oder Gedanken als ein solches. Dann rannte er wie ein Sturmwind nach der Thüre und stürzte hinaus.

„Ha, ha, ha! Jetzt ist er doch neugierig auf seinen rothhaarigen Kronprinz,“ lachte Olle höhnisch, nachdem Gunnar die Thüre schallend hinter sich zugeschlagen hatte.

„Gott verdamm mich, wenn ich weiß, wozu das dumme Schwätzen und Lachen gut sein soll!“ sagte Bengt, der nicht so leicht Feuer fing wie Gunnar, indem Olle ihn nie so zu reizen und zu verspotten pflegte. „Ich muß freilich sagen,“ setzte Bengt hinzu, „jetzt ist es etwas gefehlt für unsern Gunnar, wo er am Mittwoch hinausziehen soll mit seinem vierbeinigen und zweibeinigen Vieh (der Abraham kommt). Auch gut! jetzt kann er gleich die Alte zu sich nehmen, bis Lena wieder auf dem Strumpf ist.“

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Die letzten Worte sprach Bengt mehr für sich, als eigentlich für die Andern; Niemand wunderte sich über Gunnars schnelles Verschwinden, indem Jeder glaubte, er sei hinauf geeilt, um seinen neugebornen Sohn zu sehen, über dessen Eintreffen sich Gunnar wohl ein wenig in der Zeit geirrt haben möge. Die Knechte legten sich nieder, das Feuer verlosch, aber Gunnar kam nicht; es vermißte ihn auch Niemand.

Allein Gunnar! was dachte wohl der? — Nichts. Er rannte wie von bösen Geistern getrieben und mit allen Höllenqualen im Busen, ohne Hut, durch Wald und Sumpf bei dem spärlichen Lichte des Neumonds, den er so sehr liebte, jetzt aber nicht ein Mal bemerkte, und stand um Mitternacht vor der verschlossenen Thür seiner alten Mutter. Er zauderte einen Augenblick ehe er klopfte, und die Furcht, die alte Frau zu erschrecken, war sicher sein erster vernünftiger Gedanke, seit Olle ihm die überraschende Hiobspost verkündete, welche sein Ganzes Innere in so heftigen Kampf und Streit versetzte. Sein Selbstgefühl erhob sich riesenhoch und warf ihm seine Einfalt vor, und seine Herzensgüte und Leichtgläubigkeit diente nun zur Zielscheibe des Gelächters der Dämonen, welche er längst von sich gejagt zu haben glaubte, die aber jetzt wieder schaarenweise zurückkamen. die verlorene Freiheit, Elin's Verlust, des Magisters Worte, sein eigener beständiger Widerwillen, Olle's Hohn — Alles stand in gräßlichen Farben vor ihm. Aber er konnte Niemand mehr anklagen als sich selbst; er war zu stolz, um auf Jemand anders die Schuld zu schieben, als auf sein eigenes Gewissen, und so rein und spiegelklar dieses auch war, so vermochte es doch nicht in dieser schrecklichen Stunde nicht alle die Vorwürfe zum Schweigen zu bringen, welche unter Höllenqualen

aus jedem Winkel seines Herzens auf ihn einstürmten. „Ich könnte meine arme Mutter zum Tode erschrecken!" war sein erster heller Gedanke und sein zweiter der Entschluß, die Alte durch ein leichtes Klopfen am Fenster zu wecken und sich zugleich als Gunnar kund zu geben. Bei seiner heftigen Aufregung fiel aber sein Schlag an's Fenster weit heftiger aus, als er im Sinn hatte, und seine Stimme — seit seiner letzten drohenden Mahnung an Olle, kein Wort über seine Lippen gekommen — klang hohl wie aus dem Grabe, so daß die Alte in großem Schrecken erwachte und rief:

Barmherziger Gott! Bist Du es Gunnar, oder ist es Dein Geist?"

„Ich bin's Mutter," erwiederte Gunnar, drückte die verschlossene Thüre mit einem kräftigen Stoß auf, weil nun das Erschrecken der Mutter nicht mehr zu fürchten war. Aber gerade dieß versetzte sie in Schrecken und sie rief abermals:

„Gunnar, Gunnar! bist Du es? Oder ist's gar etwas Schlimmes, das Deine Gestalt angenommen hat und durch verschloßne Thüren dringt."

„Ach, ich bin es ja!" versetzte Gunnar und warf sich athemlos auf die Bank, auf welcher er sonst als Knabe so gut und ruhig geschlafen. Mutter Ingrid beeilte sich, mit verzagtem Herzen, Feuer zu schlagen, als sie aber mit Hilfe eines brennenden Spahns ihrem Gunnar in das von Schmerz, Reue und Zorn verzerrte, Gesicht blickte, die schweisbedeckte Stirne und die todtenbleichen Wangen sah, da rief sie aufs Neue:

„Gunnar, mein Sohn! Ich frage Dich noch ein Mal: bist Du es wirklich, oder ist es Dein Geist — oder hast Du einen Menschen umgebracht?"

„Nein, noch nicht, aber im Sinn hab' ich es!" erwiederte Gunnar, denn erst in diesem Augenblick ging ihm, oder besser gesagt, flammte ihm der Gedanke auf, mit einer Kugel den Schimpf zu bezahlen und mit Blut die ihm angethane Schmach abzuwaschen, und der Ge-

genstand von Gunnars Haß und Wuth war und blieb kein Anderer als — Olle; und Gunnars Gefühle gegen ihn gaben, Trotz seiner nordischen Natur um kein Haar der korsikanischen vendetta tranversale Etwas nach. Denn in seinem gegenwärtigen Zustand von Zornes=wahnsinn, wäre er im Stande gewesen, auch einen Angehörigen Olle's anzupacken.

„Ewiger Gott!" sagte die Mutter und zitterte dergestalt, daß ihr der brennende Spahn fast aus der Hand fiel. „Was meinst Du mit diesen schrecklichen Worten? Sprich nicht so, Gunnar, denn ich will zu Gott hoffen, daß es Dir nicht Ernst damit ist; allein Gott hört auch die gottlose Rede. Fasse Dich, sei mein guter Gunnar wie sonst und erzähle mir, was Dir denn so Schreckliches geschehen ist.

„Mir," erwiederte Gunnar und sah zwar etwas gefaßter, aber doch noch finster wie die Nacht aus; „mir ist nichts geschehen, aber Lena — der Abschaum — die Schlange!"

„Gunnar, Gunnar!" warnte die Alte, rede nicht so von Deiner Frau; Du begehst sonst eine große Sünde. Was hat sie denn gethan?"

„Ins Kindbett ist sie gekommen."

„Das hast Du doch voraus wissen können."

„Ja aber nicht jetzt schon, heute noch nicht."

„Gunnar, Gunnar!" bat die Mutter wiederholt, „versuche nicht Gott mit solcher Rede. Ich hab's wohl gemerkt, daß Du mich damals angelogen hast und betete seither oft zu Gott, daß er Dir die Sünde verzeihen möge."

„Ich gelogen?" stieß Gunnar heraus und sprang heftig auf. „Nein, nicht ich, sondern Lena und sie hat die ärgste Lüge gesagt, die ein Weib sagen kann."

Mutter Ingrid setzte sich neben ihn, nahm seine Hände in die ihrigen legte seinen brennenden Kopf an ihr Mutterherz und versuchte auf alle mögliche Weise ihn zu beruhigen, damit er mit Fassung den traurigen

Vorfall berichten könne. Endlich erreichte sie ihren Zweck. Gunnar wurde ruhiger und wußte die Mutter vollkommen von der Wahrheit seiner Worte und Angaben zu überzeugen. Aber keine Vorstellungen in der Welt vermochten ihn der Mutter das verlangte Versprechen zu leisten, daß er ruhig sein und keine Rache an Olle nehmen wolle, dem Einzigen, auf welchen sein Verdacht fiel. Die Alte sparte weder Worte noch Bitten, noch Zureden — aber Alles umsonst. Nur so viel gelang ihr, mitten in seiner Raserei Gunnars Herzensgüte rege machen, denn er ließ sich endlich bewegen, Lena zu verzeihen, wenigstens bedauerte er sie; aber mit Olle fühlte er kein Erbarmen und sagte zuletzt:

„Ihr mögt sagen was Ihr wollt, Mutter, Olle soll es mir büßen; — wenn Ihr wollt, mögt Ihr ihm aber sagen, daß er sich vor mir in Acht nimmt, denn wenn selbst der König oder die Distriktsrichter neben ihm ständen, so würde ihn meine Rache ereilen, wenn ich ihn sehe und wo ich ihn sehe, deßhalb mag er mir aus dem Wege gehen."

Gegen Morgen begannen Mutter und Sohn mit mehr Ruhe über den verdrießlichen Umstand zu reden. Die Mutter predigte Versöhnlichkeit und Eintracht, der Sohn wollte aber Nichts davon hören.

„Es kann nicht sein, Mutter!" sagte er. „Es ist durchaus rein unmöglich, daß ich es über mich gewinnen kann, Lena zur Frau zu behalten, wo sie mir dieß gethan hat, und besonders da ich Olle im Verdacht habe, daß er der Vater des Kindes ist! Nein, daraus kann nun und nimmermehr Etwas werden, und Ihr könnt' mir es auch im Ernst gar nicht zumuthen wollen."

Nun erzählte er weitläufig, was ihn Alles in seinem Verdacht bestärke, Olle's höhnische Worte, aus welchen so viel Schadenfreude hervorleuchtete, und sein früheres Bemühen um Lena, weit mehr als ihr Benehmen gegen ihn, welches eine große Gewogenheit verra-

then, im Gegentheil eher ausgesehen habe, als könne sie ihn gar nicht leiden.

In Mitte seiner Rede schwieg indessen Gunnar auf ein Mal plötzlich und rief, zu Mutter Ingrids größtem Erstaunen, nachdem er eine ziemliche Weile in stilles Nachsinnen verloren gewesen, während dessen eine große, sehr merkliche Veränderung in seinen Zügen vorging, endlich aus:

„Wißt Ihr was, Mutter? — Olle ist unschuldig!“

„Nun ja, das habe ich ja auch gleich Anfangs gesagt und geglaubt“ erwiederte die Alte, nicht ohne ein schwaches Lächeln auf den welken Lippen.

Gunnar sah dieß jedoch nicht oder begriff wenigstens nicht, was sie damit andeuten wollte, sondern fuhr fort:

„Ja, er ist unschuldig, nachdem, was Ihr vorhin gesagt habt, Mutter; Olle war damals schon, von der Mitte des Mai an bei den Milizübungen abwesend, denn er steht schon einige Jahre bei der zweiten Altersklasse, und dann lag er am Fieber bis lang nach Johannis im Spital, also ist er unschuldig.“

Jetzt nahm das Gespräch eine andere Wendung, und Mutter Ingrid brachte es endlich dahin, daß Gunnar ihr heilig gelobte, keinem Menschen, wer es auch sein möge, seinen Verdacht mitzutheilen, bis sie mit Lena selbst davon gesprochen habe, so daß er sich still und ruhig verhalten, dann den Kirchenherrn um Rath fragen und überhaupt von der ganzen Sache bis dahin reinen Mund halten wolle.

Der Tag war indessen ansehnlich vorgerückt und nur mit Mühe brachte es endlich Mutter Ingrid so weit, daß Gunnar mit ihr nach dem Herrnhof zu gehen versprach, wozu er Anfangs nicht die geringste Lust bezeigte. Sie brachte ihm seine Kleider wieder zu Recht, strich ihm das Haar aus dem Gesicht und sagte zuletzt:

„Liebster Sohn!“ Du mußt Etwas zu Dir nehmen, sonst wirst Du mir krank. Du hast ja seit gestern Mittag noch keinen Bissen genossen. Iß nur ein Wenig und dann

laß uns gehen, denn es geht ziemlich gegen Abend und die Sonne ist nächstens unten."

„Nein," ich danke Mutter! Essen kann ich Nichts," erwiederte Gunnar, „aber wenn ihr mir einen Schluck Branntwein oder zwei geben könnt'" — —

„So — o! —" sagte Mutter Ingrid langsam, während sie an ihren Schrank ging. „Bist Du nun auch an den Schnaps gekommen, lieber Gunnar, den Du doch so oft verdammt und verschworen hast!"

„Ach was! Dummheiten!" entgegnete Gunnar. „Es geht Einem auch nicht besser, wenn man das Branntweintrinken läßt, das sehe ich wohl; man kann schon hie und da einen nehmen, ohne gerade ein Säufer zu sein, auch bin ich alt und verständig genug dazu, und oft ist ein Schnaps gerade an der Zeit, wo er Einem recht gut schmecken kann, während Einem sonst nichts schmeckt."

„Ja, ja, so sagte Dein Vater auch immer, sowie Dein Bruder, und Beiden ist's schlecht genug gegangen," seufzte Mutter Ingrid und dachte bei sich, wie viel Schlimmes schon durch den Branntwein über Gunnar gekommen, obgleich sie ihn im gegenwärtigen Augenblick nicht daran erinnern mochte. Sie brachte ihm ein Quart Branntwein, welches sie für den Maurer gekauft hatte, der ihr am andern Tag den baufälligen Heerd repariren sollte, Gunnar nahm einen Schluck, dann noch einen und sagte dann: „So! Nun laßt uns in Gottes Namen gehen!"

Unterwegs waren Mutter und Sohn ziemlich einsylbig, auch ging die Wanderung nicht sehr schnell vor sich, denn Mutter Ingrid konnte nicht so rasch gehen und Gunnar pressirte es keineswegs; im Gegentheil, er blieb öfters längere Zeit stehen, lehnte seinen brennenden Kopf

an einen Baumstamm oder hielt ein Stück Eis daran, wenn er hie und da in den Bergklüften eines habhaft werden konnte. Es war bereits dämmerig, als sie im Herrenhofe ankamen und wer Gunnar begegnete, sagte verwundert und lächelnd: „Endlich!“ oder: „Nun kommst Du ein Mal!“ oder: „Es ist gut, daß Du kommst, wir wollten Dich schon suchen!“ oder dergleichen. Bengt ging auf Gunnar zu und sagte: „Wo, in Christi Jesu Namen treibst Du Dich denn herum? Wir haben Dich überall gesucht. Am Mittag kam zufällig der Kirchenherr, hatte aber große Eile, und so ließen sie das Kind schnell taufen. Mamsell Sara hat es getragen und Anders, Lotte und ich standen zu Gevatter, deßhalb habe ich auch meine Sonntagskleider an; der Patron ist heute Morgen ganz früh verreist, bleibt einige Tage aus, was gut für Dich ist, denn sonst hätte er Dir Dein Ausbleiben nicht geschenkt. Aber, zum Henker, wo hast Du denn gesteckt?“ Gunnar sah während dieser ganzen Anrede nicht auf, sondern folgte Bengt in die Knechtstube, während Mutter Ingrid in das große Haus ging, wo sich Lena befand.

„Was?“ sagte Bengt voll Verwunderung, „willst Du denn nicht zu Deiner Frau hinaufgehen und nach Deinem Kleinen sehen? S'ist ein gewaltiger Bursche, mit brandrothen Haaren und als wir ihn tauften, schrie er wie ein junger Teufel: er bekommt ein Mal eine Stimme wie sein Vater.“

Gunnar schwieg und warf sich auf eine Banke, strich sich das Haar über die feuchte Stirne herab, hielt die Hand über die Augen und knirschte leise mit den Zähnen, was übrigens Niemand hören konnte.

„So sag' mir doch um des Himmels Willen, was Dir ist!“ sagte Bengt, welchem nicht verborgen blieb, wie sein Freund litt. „Du keuchst ja wie ein gejagter Hund, das sehe ich Dir an! Geh, leg' Dich ein Weilchen nieder, bis Dir besser ist. Wenn Du einen Schnaps willst, hier ist meine Flasche. Mit diesen Worten reichte

er ihm einen großen Schnaps, den Gunnar gedankenlos annahm und hinunterstürzte, dann legte er sich auf die Bank, auf welcher er bisher saß und — war in ein Paar Minuten eingeschlafen. Jugend, Ermattung, Gesundheit und ein gutes Gewissen verlangten ihr Recht bei dem Jüngling, welcher nach einem Tag voll Mühe und Arbeit eine völlig schlaflose Nacht gehabt, keinen Bissen gegessen, sondern nur Branntwein genossen und in diesem Zustand ein Paar Meilen gemacht hatte. Er schlief, und die guten Engel freuten sich sicher darüber.

Unterdessen ging Mutter Ingrid mit langsamen Schritten hinauf zu Lena; stumm und ernst trat sie vor ihr Bett. „Die Wöchnerin war übrigens munter und allein im Zimmer. Ein dunkles Roth überflog ihre mehr als gewöhnlich bleichen Wangen und sie vermochte ihre niedergeschlagene Augen nicht vor dem ernsten Blick der Alten zu erheben. Mutter Ingrid setzte sich zu ihr an das Bett. Keine sprach ein Wort. Nach langem, ängstlichem Schweigen sagte Lena mit einer Mischung von Frechheit und Verlegenheit: „Vielleicht wollt Ihr den Kleinen sehen, Großmutter?"

„Hm, das liegt mir nicht sehr an," erwiederte Mutter Ingrid streng, „denn wenn ich auch, zu meines armen Gunnar's Unglück, Deine Schwiegermutter geworden bin, so wüßte ich doch nicht, daß ich die Großmutter des Buben da wäre."

Lena schwieg.

„Pfui Lena!" begann Mutter Ingrid nach einer drückenden Pause. — „Pfui, — das hätte ich Dir nie, nein, niemals zugetraut! Im Gegentheil habe ich geglaubt, Du hättest meinen Gunnar außerordentlich lieb, sonst würde ich ihm nicht so gewaltig angelegen haben, daß er Dich nehmen solle, wie sehr er sich auch dagegen sträubte. Ich glaubte, Du liebtest ihn über Alles auf der Erde, wenigstens hast Du Dich immer so gestellt."

„Ja, Gott im Himmel soll mein Zeuge sein, daß

dieß so war und noch so ist," sagte Lena in einen Strom von Thränen ausbrechend.

„Wie hast Du ihn aber so schrecklich hintergehen können?" fragte Mutter Ingrid

„Hintergehen!" wiederholte Lena, mit abgewandten Blicken und bereits wieder trockenen Augen. „Hintergehen! ich habe ihn nicht hintergangen. Er hat mich hintergehen wollen, weil er im Sinn hatte, mich nicht zu nehmen, — daß Ihr's nur wißt!"

„Du begreifst wohl, was ich meine;" versetzte Mutter Ingrid trocken, „und brauchst mir keinen Sand in die Augen streuen zu wollen. Das Hemd ist mir näher als der Rock und ich weiß, wem ich glauben darf und wem nicht."

„Gott weiß, was Gunnar Euch Alles vorgespiegelt haben mag," sagte Lena, ohne übrigens die Augen aufschlagen zu können. „Die Bursche wollen gar oft nicht mehr recht wissen, was sie gethan haben und thun Manches im Rausch, was sie dann vergessen."

„Komm mir nicht mit solchen Reden!" entgegnete Mutter Ingrid. „Deine Worte zeigen deutlich, daß Du wohl weißt, was ich meine; und was Du von „im Rausche thun" sprichst, so muß ich Gunnar freisprechen, denn ich weiß, daß er mich nie anlügt, und daß er nie mehr als Ein Mal im vorigen Jahr betrunken war, und dieß war genug zu seinem Unglück! Aber mit Dir ist's ein Anderes: denn wer vor Gott und vor dem Altar lügen kann, der kann auch einer alten Frau in's Gesicht lügen und das kann ich Dir sagen, daß Du nicht mehr Scham in Dir hast, als, Gott weiß was für eine! — — und daß Gunnar sich nicht zum Narren halten läßt, sondern vor Amt geht, denn er ist nicht schuldig anderer Leute Kinder aufzuziehen und für fremde zu arbeiten und sich zu plagen, — daß Du es nur weißt!"

Jetzt zog Lena andre Saiten auf: sie begann wie unsinnig zu weinen und die Hände zu ringen, sagte, sie wolle hinausgehen an den See und sich ertränken (Worte,

welche die gemeinen Leute oft brauchen und die immer geglaubt werden, da sie ja zuweilen ein Mal eintreffen), wenn Gunnar sie verstoße, versprach die folgsamste und untergebenste Gattin in der Welt werden zu wollen, wenn ihr nur Gunnar vergebe, gestand endlich der Mutter Ingrid, wie es gekommen; und bat sie mit gerungenen Händen Alles zum Besten zu kehren und verschwor sich hoch und theuer, daß Niemand in der Welt als sie und noch Einer um den wahren Sachverhalt wisse, so daß Gunnar nicht im Geringsten in Schimpf kommen werde, „für seine Güte, sie wieder in Gnaden aufzunehmen," wie es Lena in ihrer Bedrängniß nannte.

Mutter Ingrid hörte Lena's Bitten und Vorstellungen schweigend an, zweifelhaft, was hier Recht und was Unrecht sei und unschlüssig, was sie Thun oder Lassen sollte. Allein die Gutherzigkeit, dieses Himmelsgeschenk, das weibliche Symbol der Gerechtigkeit, gewann endlich die Oberhand, und sie versprach, unter leisen Thränen, den Versuch zu machen, ob sie Etwas thun könne, wenn Lena ihr dagegen geloben wolle, sich in Zukunft auf alle erdenkliche Weise gut aufzuführen und eine brave und gefällige Hausfrau zu sein. Lena gelobte in ihren Nöthen Alles, versprach, wie man zu sagen pflegt „goldne Berge;" denn bei ihrer wirklich heftigen und ungezügelten Liebe für Gunnar, welche mit seinem Kaltsinne tagtäglich zunahm, war die Vorstellung, ihn jetzt zu verlieren und sich von ihm trennen zu müssen, wo sie sich im Gegentheil gewisse Rechnung darauf gemacht hatte, ihn in Ruhe zu besitzen, — ihr ein viel schrecklicherer Gedanke, als alle Schande über ihre Aufführung und als aller Spott und Hohn, welcher, wie sie wohl wußte, ihr Loos sein würden, wenn Gunnar Mutter Ingrid's Drohung verwirklichte. Verschmitzt, wie Lena war, wußte sie nun ihre Worte so gut zu setzen, daß es ihr glückte, Mutter Ingrid's gutes Herz für sich zu gewinnen und ihr die Zukunft in den schönsten und hellsten Farben auszumalen.

„Und niemals soll Gunnar irgend nöthig haben,"

sagte sie in ihrem Ueberredungseifer, „für den Knaben (wenn er am Leben bleibt) sich abzumühen und zu plagen; für den will ich schon sorgen, — daran soll es nicht fehlen, und wir werden manchen Vortheil vor anderen Käthnern durch ihn haben; ich will Gunnar und Euch Schwiegermutter dienen, wie eine Magd, all' mein Lebtag; — Gunnar soll niemals seine Güte gegen mich bereuen und Ihr auch nicht, sondern ich will Euch Zeit meines Lebens auf den Händen tragen."

So redete Lena, und Mutter Ingrid hörte auf ihr Versprechen und auf die Vortheile, welche sie in Aussicht stellte. Wenn man ein ganzes Leben hindurch, wenigstens in dem schwersten Theil desselben, im Alter, mit allen möglichen Arten von Entbehrung gekämpft, wenn man sich allein und verlassen gefühlt hat, so liegt wahrlich in der Aussicht auf ruhigere gemächlichere Tage, an der Seite Derer, die man liebt, eine große Versuchung, und bei Leuten von Mutter Ingrid's Klasse weicht wenigstens manche Bedenklichkeit, welche im point d'honneur, je nachdem sich dieses der Eine oder der Andere bildet, ihren Grund hat; man drückt die Augen zu über eine Unehre, an welcher man keine Schuld trägt, die somit auch das Gewissen nicht drückt und von der die Welt nichts weiß — man kann oft blind dafür sein und wenn Einem gleich das Herz vollständig auf dem rechten Fleck sitzt. So war es wenigstens bei Mutter Ingrid, sie versprach — wiewohl mit einem tiefen Seufzer — ihre Macht über Gunnar zu versuchen, — für das Gelingen konnte sie freilich nicht stehen.

Die beiden Weiber waren just auf diesen Punkt in ihrer wichtigen Besprechung gekommen, welche mit leiser und gedämpfter Stimme abgehalten wurde, als die Thür sachte aufging und Mamsell Sara mit einem Teller und einer Tasse in der Hand eintrat.

„Nun, wie steht es mit unsrer Kindbetterin und dem jungen Sohn?" fragte sie freundlich und gütig. "Hier bring' ich ein gutes, stärkendes Süppchen, welches Beiden

gut thun soll. Ei, guten Abend, Mutter Ingrid! Wie geht's in Eurem Wald draußen? Aber Ihr solltet ein wenig früher gekommen sein, dann hättet Ihr Euer Enkelchen selbst über die Taufe halten können. Nun habe ich dieß thun dürfen, denn der Kirchenherr war im Begriff eine Reise zu machen und hatte große Eile; auch wußten wir nicht gewiß, ob Ihr kommen würdet, und von Gunnar hatte kein Mensch Etwas gesehen oder gehört, was uns Allen ganz sonderbar vorkam."

„Ja, es geht eben doch Alles in der Welt am Besten, wie es geht," versetzte Mutter Ingrid ausweichend, „und dem Knaben thut es gewiß besser, daß Ihr ihn getragen habt, als wenn ich es gethan hätte, und was Gunnar betrifft, ja, der mußte sich mit mir armen Alten gar lange aufhalten, ich bin eben nicht mehr so schnell auf den Beinen, daß Gott erbarm'; und der Weg ist weit."

„Nun, wie gefällt ihm sein Kleiner?" fragte Mamsell Sara; da sie aber keine Antwort darauf erhielt, fuhr sie fort! „Ja, der arme Gunnar! er hat selbst den größten Schaden von dem Spaß, denn nun muß er sehen wie er ein paar Wochen lang allein zurecht kommt, denn davon kann keine Rede sein, daß Lena hinaus nach Viken darf, ehe sie ihren Kirchgang gehalten hat; vor Allem braucht sie und das Kind Ruhe, und diese können sie hier am Besten haben, denn draußen in der neuen Wirthschaft, ist daran nicht zu denken, auch könnten sonst die Leute glauben, mein Bruder und ich hätten sie hinausgejagt, weil es so unglücklich gegangen ist. Nein, gerade im Gegentheil, der Patron sagte noch zuletzt, ehe er gestern früh abreiste: sorg' dafür, daß Lena hier bleibt und aufs Beste gepflegt wird, bis sie wieder gehörig munter ist. Ach, Du mußt nicht weinen," fuhr sie fort, als Lena die Hände vor die Augen hielt, nicht eigentlich um ihre Thränen sondern wohl um verschiedene sonstige Gefühle zu verbergen, „bitte lieber Deine Schwiegermutter, daß sie Deinem Gunnar so lange bei-

steht; und jetzt iß von dem da, was ich mitgebracht habe, es wird nicht schlecht schmecken und Dir gut thun. Man hat Euch doch Kaffee gegeben Mutter Ingrid? Nicht? Ei, Ei, was denkt doch die Haushälterin!" Mit diesen Worten verließ Mamsell Sara das Zimmer.

"Jetzt geht vor allen Dingen zu Gunnar, liebste Schwiegermutter!" bat Lena, und Mutter Ingrid ging seufzend an ihr schweres Geschäft.

„Sie fand in der Knechtstube unten Gunnar noch in tiefem Schlaf; Olle stand vor ihm und bemühte sich ihm ein aus alten Lumpen und einem Strumpfband gemachtes Wickelkind leise in den Arm zu legen, um ihn bei seinem Erwachen damit zu ärgern.

„Was habt Ihr da für schlechte Späße vor, Olle!" sagte die Alte und nahm das Wickelkind weg.. „Nehmt Euch vor Gunnar in Acht! er ist fromm wie ein Lamm, so lange man ihn nicht reizt, dann aber weiß er auch nicht recht."

„Ach haltet Euer Maul, alte Nachteule!" erwiederte Olle grinsend. „Schont Eure alten zahnlosen Kinnladen! Nur junge Mädchen dürfen predigen, aber keine so alte Hexe, wie ihr;"

Gunnar machte eine heftige Bewegung im Schlaf, Olle rannte zur Thüre hinaus und Mutter Ingrid benutzte die Gelegenheit ihren Sohn aufzuwecken.

„Wach' auf, Gunnar!" sagte sie. „Ich will mit Dir reden, und hab' Dir viel zu sagen, was Du mit Ruhe und Fassung anhören mußt. Komm nur!"

Mutter und Sohn gingen nun wieder nach der Waldhütte zurück, allein nicht stumm, wie auf dem Herwege sondern Mutter Ingrid sprach eifrig und Gunnar machte Einwendungen. Die erstere nahm all' ihre mütterliche Macht und weibliche Ueberredungsgabe zu Hülfe; Gunnar stritt lange und beharrlich dagegen, als sie aber vor der einsamen Hütte der Alten standen, sagte Gunnar mit dumpfer, hohler Stimme:

„Nun, so sei es denn in Gottes Namen! In Eu-

rem Munde liegt mein Glück oder Unglück. Komm' es wie es wolle, ich will nach Eurem Willen thun und nicht selbst Rache nehmen an Lena oder an dem Andern, nur gebe Gott, daß er mir aus dem Wege geht, wenn ich ihm mit meinem geladenen Gewehr begegne. Mein Leben und meine Jugend sind doch verscherzt, ich mag es so oder so machen; vor Amt bekäme ich vielleicht Unrecht obgleich ich freilich vor Gott auch nicht Recht habe: wäre die Sache auseinander, so wollte ich diese ganze Gegend für immerdar mit dem Rücken ansehen und gehen so weit mich meine Füße tragen, dahin könnt' ich Euch doch nicht mitnehmen, und glaubt mir!" sagte Gunnar mit großem Nachdruck „dieß wirft ein großes Gewicht in die Wagschale, für das, was ich thun soll. Nun kein Wort weiter von der Sache, und somit gute Nacht Mutter! Gebe der Himmel, daß Lena hält was sie versprochen hat, und daß sie besonders gegen Euch gut ist, dann werde auch ich Wort halten wie es einem rechten Manne ziemt. Und übermorgen kommt Ihr wie verabredet, hinaus nach Viken. Schlaft wohl Mutter!"

Langsam und düster kehrte Gunnar nach dem Herrenhofe zurück. Als er heim kam, hatte sich Alles schon gelegt und die Meisten schliefen bereits; da man glaubte, Gunnar werde oben bei seiner Frau sein, so verwunderte sich Niemand über seine Abwesenheit oder fragte nach ihm. Gunnar legte sich nieder, satt — obgleich er den ganzen Tag keinen Bissen gegessen, diesen langen, unglücksvollen Tag, welcher den jungen Gunnar manches Jahr im Leben vorwärts führte.

Den andern Tag war er einsylbig und verschlossen, ging aber um Mittag mit festem, ruhigem Schritt zu Lena hinauf. Bei seinem Eintritt fing sie hell zu weinen an, ergriff seine Hände und wollte sie küssen, kurz, spielte die Reumüthige und Bußfertige auf alle Weise, Gunnar entzog ihr aber seine Hände und wandte sich voll Aerger und Unwillen von Mutter und Kind, suchte

jedoch diese Gefühle möglichst zu verbergen, so stark und mächtig sie auch in ihm waren und sagte blos:

„Ja, Gott tröste Dich, Lena, wenn Du nicht jedes Wort hälst, das Du meiner Mutter versprochen hast und Gott tröste Dich, wenn irgend Einer je mit Fingern auf mich zeigen sollte, und Gott tröste Dich, wenn Du auf diese oder eine andere Art mich ein Mal betrügen solltest, denn wenn ich in Wuth gerathe, so, sage ich Dir im Voraus, weiß ich nicht was ich thue, denn so bin ich von jeher gewesen und werde dann gewiß nicht Herr über mich sein, darauf kenne ich mich."

Mit diesen Worten entfernte sich Gunnar. Auch wir wollen einige Schritte vorwärts thun bis zum Herbst desselben Jahrs, und die einsame Zeit überspringen, welche Gunnar mit seiner Mutter in Viken zubrachte, seine erste häusliche Einrichtung daselbst, Abrahams Auftreten, Lena's Ankunft und Einführung und die sonstigen kleinen Veränderungen, welche sich täglich in dem Kreise der Häuslichkeit zu ereignen pflegen.

Lena hatte jetzt ihren Zweck erreicht. Wenn Gunnar, wie er damals drohte, sich sogleich zum Geistlichen begeben und ihm die Umstände auseinander gesetzt hätte, so wäre wie Lena fürchtete seinen Worten geglaubt worden und die Sache würde eine für sie höchst ungünstige Wendung genommen haben, aber jetzt dachte sie, kann er nichts mehr machen, denn nun ist's zu spät. In Folge dieser Sicherheit legte sie nach und nach alle Verstellung bei Seite und zeigte sich bald in ihrer wahren Gestalt, welche in der That häßlich genug war. Die Zeit hatte, wie auf ihr Aeusseres, so auch auf ihre Gemüthsstimmung ihre Einwirkung nicht verfehlt, bedeutende Veränderungen waren vorgegangen, aber nicht auf ein Mal, sondern allmälig, so daß Niemand wußte, wenn oder

wie dieß geschah. So nachgibig und sanft sie im Frühjahr gewesen, so grob und roh war sie jetzt, und um kurz zu sein, wollen wir eine kleine Probe von dem herrschenden Tone geben:

„Was in aller Welt," sagte Lena an einem kalten Novembertag, „was macht Ihr denn dort am Heerde Schwiegermutter? 'S ist ein wahres Elend, daß Mamsell Sara Euch immer den miserablen Fliederthee mit Honig eintrichterte und Euch dabei vormachte, dieß sei für so eine alte Schachtel, wie Ihr, gut, denn nun hockt Ihr den ganzen Tag mit Eurer Protzlerei vor dem Heerd und macht Feuer an, ob's nöthig ist oder nicht. 'S wäre gescheidter, wenn Ihr den Kohl abblättern wolltet, damit er heute noch eingeschnitten werden kann, wenn es nämlich Herrn Gunnar gefällig ist, so früh nach Hause zu kommen. Zum Teufel!" fuhr sie fort und wendete sich an den Knecht Abraham, „was machst Du dort in der Ecke? Ich dächte, Du hättest den Wanst voll genug! was thust Du noch da und streckst die Beine von Dir? wie ein Esel wenn er krepiren will. Pack' Dich hinaus, an Deine Arbeit, Du faules Thier! verdienst ja nicht ein Mal Deine Kleider und Dein Essen! Das muß ich sagen," fuhr sie fort, als sich Abraham eiligst aus dem Staube gemacht hatte, „von allen Dummheiten, welche Gunnar schon gemacht hat, war es doch die Dummste, daß er ein so ausgemachtes Vieh, wie den Abraham, in den Dienst genommen hat. Ich wollte aber auch nicht ein Mal davon reden, wenn Gunnar, wäre es auch nur hie und da, zu Hause bliebe und selbst Etwas thäte, aber nein! wenn er keine dringende Feldarbeit hat, so liegt er im Wlad oder auf dem See, Tag und Nacht und unser Eins kann hinsitzen und die Arbeit thun!"

„Lena, Lena!" versetzte die Alte, welche ihre sanftmüthige Verträglichkeit stets beibehielt, wenn Lena blos über sie herfuhr, theils weil Mutter Ingrid's Gemüthsart ein Mal so war, theils auch weil sie gern Alles thun

Alles leiden, Alles aufopfern wollte, nur um mit ihrem Gunnar unter Einem Dach leben zu können; aber durchaus konnte sie es nicht leiden, wenn Lena über Gunnar loszog, was sie auch höchst selten in seiner Gegenwart, desto öfter aber in seiner Abwesenheit that, weil sie doch eine Art von Liebe für ihn fühlte, allein eine solche, welche Unverschämtheit, Eifersucht, Launigkeit und Zank erzeugt, weit mehr als Zartgefühl und wahre Ergebenheit. „Lena, Lena!" sagte deßhalb Mutter Ingrid, „bedenk' doch auch ein Bischen was Du sagst! Thut denn Gunnar nicht etwas Nützliches, wenn er im Wald oder auf dem Wasser ist? Wer hat wohl die ganze Woche soviel Fische zu essen wie wir? nicht zu gedenken, derer, die er auf den Herrenhof zum Verkauf schickt, und hast Du schon den großen Auerhahn vergessen, welchen er in der vorigen Woche aus dem Walde mit brachte."

„Ei potz tausend!" erwiederte Lena spöttisch. „Das ist freilich eine große Sache, wenn er einmal Etwas thut! meistentheils kommt er mit leeren Händen, auch weiß ich gar nicht, was er für einen Narren an dem dummen Wald gefressen hat, daß er Tag und Nacht draußen liegt, und an dem Satans See bis er ein Mal an einem schönen Tag gar drinn liegen wird."

„Das möge Gott im Himmel verhüten!" seufzte Mutter Ingrid und dachte bei sich: „Was ist denn die Ursache, daß es ihn nicht zu Hause leidet? Meine Schuld wahrlich nicht, wie ich hoffe und fürchte zugleich."

Und Mutter Ingrid hatte Recht: wie mit Gewalt trieb es Gunnar aus der Stube, denn das Schlimmste was einem Hausvater begegnen kann, war bei ihm der Fall: er fühlte sich nicht wohl in seinem Hause, und Lena hatte auch Recht, wenn sie zuweilen im Aerger zu ihm sagte: „Es ist gerade, als wenn ihn die Stube brennte!" denn es war wirklich Etwas, das Gunnar brennte und an ihm nagte, wenn er nur Lena und ihr Kind ansah. Dieses hatte er erst ein Mal betrachtet, als er allein mit ihm in der Stube war. Da trat er

zur Wiege, blickte das schlummernde Kind eine Weile an und sagte denn vor sich hin: „Ewiger Gott, gib, daß ich nie mit meinem Zorn oder Haß auf den kleinen unschuldigen Wurm falle!“ damit klopfte er das Kind sanft auf die Wange und verließ das Zimmer.

Gunnar hatte sich gänzlich verändert. Er war düster und ernst, nie sah man ihn lächeln, nie mehr hörte man ihn singen, die Geige hing staubig und ohne Saiten an der Wand, allein die alte sichre Büchse war um so weniger staubig, was die Thiere des Waldes wohl wußten, auch hätten die Bäume, wenn sie wollten, wohl erzählen können, daß Gunnar manchen Kern Pulver verschoß, nur um irgend ein Ziel zu treffen, fast das Einzige, was ihm jetzt noch Vergnügen machte, worüber er sich aber keine gehörige Rechenschaft geben konnte, denn er müßte sich selbst sagen, daß es dumm sei, „so verschwenderisch mit Kraut und Loth umzugehen,“ er konnte indessen dennoch der Neigung nicht wiederstehen und wurde so in Kurzem ein Schütze, welcher seines Gleichen suchte. Seine Hofdienste that Gunnar nie selbst, dieß war Abrahams Sache und wenn Gunnar nur einen Schein vom Patron sah, was im ganzen Jahr nicht mehr als zwei Mal der Fall war, so ging er einen andern Weg und der Patron auch.

Nun sagen wir der Stube in Kathen zu Viken auf kurze Zeit Lebewohl und lassen sie mit all' ihren Leidenschaften hinter uns, denn auch Abraham hatte seine Eß-, Trink- und Schlafpassion, mit aller Liebe und Herrschsucht, allem Haß und Abscheu, welche in den engen vier Wänden hausten, denn die Mutterzärtlichkeit, sowie die Sohnesliebe, zeigten sich unter diesem niedern Dach in zwei so höchst ungleichen Gestalten, und der Funke von Liebe, welcher sich noch erhalten hatte, sowie der Haß, welcher

unter der trügerischen Asche der Gleichgültigkeit glimmte, waren fast gleich verwerflich. Wir verlassen jene Stube und um eine andere ähnliche, zu betreten, mehrere Meilen entfernt, mehr nordwärts gelegen, in welche die frische Maisonne durch die kleinen hellen Fensterscheiben fällt und mit ihrem traurigen Licht, ein Todtenbett bescheint, auf welchem ein älteres und unbekanntes Weib mit der letzten Lebenskraft gegen den Todt kämpfte, der sie bereits in den Armen hält. An ihrer Seite lag auf den Knien ein weinendes Mädchen, und als die Sterbende endlich den letzten Seufzer ausstieß, die letzte krampfhafte Anstrengung machte, um das scheidende Leben, vergebens festzuhalten, da brach das Mädchen in heftiges Weinen aus und sagte, in ihrem unsäglichen Schmerz, obgleich, außer der Todten, Niemand sie hörte: „O Gott! was soll jetzt aus mir Armen werden, nun ich meine einzige, theure Stütze auf dieser Welt verloren habe, meine liebe, liebe Mutter! Nun habe ich Niemand mehr, Niemand auf der ganzen weiten Erde, welcher sich um mich kümmert, als meine Schwester Lena."

Jetzt erschienen die klagenden Nachbarweiber, denn Elins Mutter, eine fromme, rechtschaffene und gutherzige Frau, war in ihrem ganzen Dorfe geliebt und es begannen nun die traurigen Scenen, welche das Hinscheiden eines Lebens veranlaßt, jene Vorbereitungen, welche der gänzlichen Auflösung vorangehen, und die in der Hütte sowie im Palast gleich drückend und wiederlich sind, zumal wenn aufrichtige Thränen den bittern Verlust beweinen.

Und Letzteres war hier mehr als irgendwo der Fall. Elin war der Augapfel ihrer Mutter und diese der Tochter Alles gewesen. Jetzt war die Eine kalt und leblos, die Andere vater-, mutter- und mittellos. Die Mutter hatte ein kleines Jahrgeld und Unterstützung mancherlei Art genossen, war außerdem eine geschickte Nähterin und Weberin, so daß sie und Elin sich ganz gut standen, und recht hübsch in einem Häuschen an

der Seite des Dachs wohnten. Nun war Alles auf ein Mal aus und Elin ohne Schirm und Obdach.

Von allen Seiten wurde zwar Elin eine Zuflucht für den Augenblick angeboten, denn allein in dem öden Haus, mit der todten Mutter, konnte sie nicht bleiben. Die nächste Nachbarin, welche stets eine besonders gute Freundin der Verlebten gewesen, nahm Elin mit nach Hause. Sie war eine vermögliche Bauersfrau, hatte einen einzigen Sohn, welcher gerade so alt wie Elin, mit dieser aufgewachsen, in die Schule und den Religionsunterricht gegangen war, wodurch so häufig ein Einigkeits- und Freundschaftsband entsteht, welches nicht selten durchs ganze Leben währt. Der Vater ein ehrlicher braver, aber harter und strenger Bauer, sah voraus, daß die arme Elin für die Ruhe seines reichen Sohnes leicht gefährlich werden könne; er nahm deßhalb in aller Stille großen Antheil an ihren Angelegenheiten, und kam zwar dem armen Mädchen, in seinem großen Jammer, mit großer Gastfreundlichkeit entgegen, warf sich aber auch sogleich zu ihrem Beistand und Rathgeber auf.

„Du mußt nicht immer so schrecklich weinen liebes Kind!“ sagte er, als seine Frau mit Elin aus dem Trauerhause kam, „sei vernünftig und denke: daß Deine Mutter nicht ewig leben konnte und es ihr gut geht, wo sie jetzt ist. Wir wollen bestmöglichst für Dich sorgen, mein Erik soll zu Deiner Schwester und Deinem Schwager reiten und sie bitten zur Beerdigung zu kommen, wo Du denn mit ihnen nach Hause oder in irgend einen Dienst dort in der Gegend gehen kannst, denn ich weiß, Du hast hier herum sonst keine Anverwandten und wirst doch gewiß am Liebsten bei den Deinigen sein.

Elin war mit Allem zufrieden, was Vater Andres vorschlug. Dieser galt für den Verständigsten im Dorfe, und wußte stets aufs genaueste was Er oder die Andern thun oder bleiben lassen mußten. Seine Worte gelten als ein Evangelium und Elin kannte wirklich auch in

ihrem großen Jammer und Elend blos einen einzigen Wunsch, nämlich ihre im Gesicht und in der Stimme der verstorbenen Mutter ähnliche Schwester zu sehen, welche sie übrigens sonst nur wenig kannte, denn Lena, gegen dreizehn oder vierzehn Jahre älter als Elin, war schon von Haus weg gekommen als diese noch ein Kind war, und die jüngere Schwester hatte die ältere nur auf ein Paar kurzen Besuchen im mütterlichen Hause und zwei Mal in Grantorp selbst gesehen und bildete sich ein, sie werde in Lena, wenn auch nicht die geliebte, schmerzlich-vermißte Mutter, doch wenigstens eine ältere Schwester finden, welche jener an Güte und Zärtlichkeit gleichen und ihr eine Stütze für die Zukunft sein werde. Sie dankte deßhalb dem Vater Andres, so gut sie es in ihrem tiefen Gram vermochte, und eine halbe Stunde nach der Uebereinkunft setzte sich Erik, der für seine hübsche Jugendfreundin und Mitschülerin gern in den Tod gegangen wäre, auf seinen Braunen und ritt fort; Vater Andres hatte auf diese Weise zwei Fliegen mit einer Kappe geschlagen, denn ein Mal legte er einen Beweis seines Verstandes, seiner Dienstfertigkeit in der Noth und seiner Uneigennützigkeit ab, da er den eigenen Gaul und Sohn dazu hergab, dann entfernte er den Letzteren auch glücklich, während der größten Zeit von Elin's Anwesenheit in seinem Hause, und verschaffte dieser außerdem Gelegenheit, bald, und wahrscheinlich für immer, den Ort zu verlassen, indem Vater Andres, gleich wie so viele Väter, hoffte und glaubte, daß Liebe und Trennung nicht wohl neben einander bestehen könnten, und daß alle Liebe mit der Zeit ein Ende nehmen müsse.

„Ist's doch um des Henkers zu werden, brummte Lena in ihrer Stube zu Biken, „daß ich jetzt gerade den verdammten Schaden am Fuß kriegen muß und nicht nach dem Viehkerl, dem Abraham sehen kann, ob er die Kartoffeln häufelt, wie sich's gehört. Ihr könnt ein Mal hinaus gehen, Schwiegermutter, und nachsehen, ob er es recht macht und wenn er faullenzt, ihm ein's auf's Dach geben. Na, wer wird denn im warmen Sommer zu einem solchen Katzensprung auch noch ein Kamisol anziehen? Ihr werdet ja Anfangs so zimpferlich wie eine Prinzessin! Bei einem solchen Wetter werdet Ihr doch nicht fürchten Schaden zu nehmen! Ei so nehmt Euch doch in Acht! seht Ihr denn nicht, daß der Kleine hinter Euch steht, fast hättet Ihr ihn über den Haufen geworfen. Komm her Gustavchen, Du kriegst auch meine Nadelbüchse, da Dich doch die Großmutter nicht mit ihrer Brille spielen lassen will, sondern gleich schreit und sagt Du machest sie kaput; Komm zu Deiner Mutter, lieber Engel, die Andern mögen Dich doch Alle nicht. (Mutter Ingrid kommt wieder.) Na, wie weit ist Abraham gekommen? Thut es Etwas oder nichts? So? das nennt Ihr fleißig sein? Das Stückchen wollte ich in einer halben Stunde gehäufelt haben und er hängt schon den ganzen lieben langen Tag daran! Habt Ihr Nichts von Gunnar gesehen? Den Wald soll der Henker holen, hält er ihn doch gerade wie mit Zangen, und gerade jetzt, wo ich das Uebel am Fuß habe, und nicht vom Fleck kam!"

„Ja, was willst Du denn haben, daß er thun soll, was ich nicht auch versehen könnte?" sagte Mutter Ingrid gelassen, ging an den Heerd und blies das Feuer an.

„Ei so blas'! könnt Ihr nicht draußen im Stall Etwas thun!" sagte Lena ärgerlich. „'S ist doch ein Kreuz und ein Elend mit so einer alten Frau, zu nichts ist sie zu brauchen! Die alte Brille in Bjorkabo ist noch

älter und gebrechlicher als Ihr, und die füttert, mistet und melkt, besorgt überhaupt das Vieh wie ein Mannskerl."

„Sie wird eben eine bessere Brust haben als ich," erwiederte Mutter Ingrid eben so gelassen wie vorhin, „Du weißt aber doch recht gut, daß ich herzlich gern Alles das thue, Gunnar leidet es ja aber nicht und will mich blos melken lassen."

„Ja, das glaub ich," versetzte Lena. „So wie Gunnar Euch verwöhnt und Euch aufwartet, habe ich mein Lebtage noch keinen Mann thun sehen, am wenigsten gegen eine alte Frau. Hol' mich der Kuckuk," setzte sie bissig hinzu, „ich glaube schier, er hat den Gaul gekauft und den Karren gemacht, nur um Euch in die Kirche zu fahren. 'S ist eine wahre Schande wie hoffärtig Ihr zwei am Sonntag auf dem Karren gesessen sind. Laßt aber nur meine Fußwunde heil sein. dann will ich Euch das Fuhrwerken schon einstellen!"

Um jene Fahrt solltest Du mich wahrlich nicht beneiden," sagte Mutter Ingrid, „denn es wäre beinahe meine letzte gewesen. Hätte nicht Gunnar die Zügel fest gehalten, als Olle aus Muthwillen das junge Thier scheu machte und wäre nicht Bengt wie der Blitz vorn am Kopf gewesen, so ging der Gaul durch den steinigen Abhang hinunter. Und daß Gunnar das Pferd gekauft und den Karren gemacht haben soll, lediglich um mich zu fahren, so meine ich, solltest Du Dich schämen, so Etwas nur zu sagen, denn Du weißt selbst recht gut, wie nothwendig Gunnar ein Pferd zu all' den Fuhren braucht, seit er noch das Feld des Anders dazu genommen hat, und eben so gut weißt Du, daß Du Dich selbst hättest auf dem neuen Wagen fahren lassen, wenn Dein Fuß gesund gewesen wäre."

„Fahren lassen! Ja, und hab' die Alte müssen fahren lassen!" versetzte Lena höhnisch. „Wenn Gunnar mich hätte fahren müssen, so würde er wahrlich nicht so vergnügt und hoffärtig ausgesehen haben, als damals, wo er neben Euch saß und kutschirte."

Mutter Ingrid schwieg; die schlaue Lena hatte nicht Unrecht: Gunnar war nicht ohne eine ziemliche Dosis Hochmuth und der damit verbundenen Eitelkeit. Wie niedrig er auch geboren, gehörte er doch unter die, welche sich stets sehen lassen und ihre persönlichen Eigenschaften bemerkbar machen wollen, und wer dieß thut, hat nicht selten die kleine Schwachheit, daß er auch Alles bewundert haben will, was ihn umgibt.

Wäre Gunnar von vornehmer Geburt oder reich, oder bereist gewesen, so würde er nie einer unserer lächerlichen kleinlichen Dandys geworden sein, welche stets die ersten sein wollen in Eleganz und neuer Mode, und die Letzten, welche Etwas thun, das nicht darauf berechnet wäre, zu glänzen und in die Augen zu fallen. Zu diesen hätte Gunnar nie gehört, jedoch gewiß zu Denen, die Alles haben wollen, von dem Geringsten bis zum Höchsten, von dem was am ersten in die Augen fällt, bis zu dem, was nie Jemand zu Gesicht bekommt, Alles so gut, so comfortabel, so zweckmäßig und hübsch wie möglich. Wäre Gunnar ein Magnat gewesen, so hätte er gewiß einen Stall sonder Gleichen gehabt, die schönsten Wägen, das kostbarste Reitzeug und kein Mensch hätte ihn übertroffen in der Art wie er auftrat, er wäre der Stolzeste unter den Stolzen gewesen, der Beste unter Allen. Nun war er aber nur ein armer Käthner, obgleich wir nicht läugnen können, das es ihm einen hohen Grad von Wohlbehagen und Selbstbefriedigung gewährte, endlich ein Mal zu dem Ziel seines steten Strebens gekommen zu sein, daß sein eigenes, junges tüchtiges Roß vor einem hübschen Wagen eigner Arbeit trabte, welcher ihm manchen Schweistropfen und manche halbe Nacht gekostet hatte und jetzt hübsch angestrichen, nicht Lena, sondern seine alte, liebe Mutter zur Kirche führen sollte. Vielleicht war dieß seit langer Zeit der Gegenstand von Gunnars lebhaftesten Wünschen gewesen. Jetzt endlich waren sie erfüllt, nun konnte er selbst seine liebe Alte auf den Wagen heben, sich selbst neben sie

setzen, ohne Lena und dieß Alles an einem schönen klaren Frühlingstag! Ach! Es wär' zu viel verlangt gewesen, daß ein jugendliches Herz davon nicht stolz werden sollte, dieses Gefühl drückte ihm auch seinen Stempel auf die hohe reine Stirne, auf die fürstlich gewölbten Augbrauen. auf die feine, gerade, völlig aristokratische Nase und auf die trotzig gekräuselte Oberlippe. Lena bemerkte dieß wohl; auch Schnaps=Olle schien es zu finden, und wie immer voll Neid und Aerger, versuchte er ihm einen schlimmen Streich zu spielen, was ihm aber für dieß Mal glücklicherweise nicht gelang. Aber, wie das wahre Verdienst über das ohnmächtige Unterfangen des im Staub kriechenden Neides lächelt, der nicht auf das Verdienst selbst, sondern auf die herrlichen Früchte davon mit scheelen Augen blickt, so lachte auch Gunnar über Olle, gab seinem Bläß einen Peitschenhieb, weil er so einfältig gewesen und sich durch Olle's Possen hatte scheu machen lassen und setzte seinen Weg nach der Kirche fort, keineswegs mißvergnügt über das Erstaunen welches er erregte, noch über die bewundernden Blicke, welche das rasche Pferd und der neugemalte Karren anzog.

In Gunnar begann das Gefühl eignen Werthes, eigner Kraft mächtig zu erwachen. Er fühlte nachgerade, daß er in manchen Stücken über seiner Umgebung stand, und bildete sich demzufolge ein, daß er in Allem über ihr stehe. Es lag in ihm manche herrliche Naturgabe begraben, welche nie das Licht erblicken sollte, und auf dem Grund seiner Seele schlummerten vielleicht die schönsten Anlagen zu tiefer Forschung, zu Wissenschaft und Staatskunst, welche sein Geschick freilich nie in's Leben rief. Aber wenn der Sturm seinen Geist umwehte, wenn die Windstille des kleinlichen Werktaglebens aufhörte und mächtige Gefühle und Leidenschaften das Rad seines Innern in Umschwung setzten, da erklangen die Saiten seines Genies gleich den unbestimmten, luftigen, chaotischen Lauten, wie sie die Aeolsharfe gibt.

„Das ist schön, Schwiegermutter, daß Ihr die Stube

noch ein Mal vor Mittag auskehrt; beeilt Euch ein Bischen, es wird gleich zwölf Uhr schlagen."

So keifte und kommandirte Lena den ganzen lieben Morgen in Einem fort; aber bei allen ihren häßlichen Fehlern, war sie doch eine äußerst ordentliche, reinliche, verständige und flinke Hausfrau, welche nie Etwas versäumte und gewöhnlich für zwei arbeitete; es war ihr jetzt die größte Pein, so gleichsam angebunden an den Stuhl sitzen zu müssen, weil sie sich einen Nagel in den Fuß getreten hatte, was sie heftig schmerzte; und wenn sie ärgerlich darüber war, daß die gute, bescheidene, aber ihr viel zu langsame Mutter Ingrid alle sonst ihr selbst obliegenden Geschäfte versah, können wir ihr dieß ebensowenig verdenken, als der allgemeinen mauvais humeur, welcher die Folge davon war, — allein beklagen müssen wir, daß Lena nicht auch dieß, wie so vieles Andere, verbergen konnte; denn trotz ihrer Heftigkeit war sie in ihrer Art Meisterin in der Verstellungskunst, sobald sie irgend ein Interesse dabei hatte. So hütete sie sich in der Regel, Mutter Ingrid in Gunnar's Gegenwart anzufahren und abzuschnautzen, that dieß aber um so mehr in seiner Abwesenheit, denn sie wußte wohl, daß jene zu herzensgut war, als daß sie deßhalb bei ihrem Sohne geklagt hätte. Und daß Mutter Ingrid dieß nicht that, kam sowohl von ihrem wirklich guten Herzen, als auch von dem Wunsche her, in welchem sich alle ihre Gebete vereinigten, daß ihrem Gunnar so viel Glück und so wenig Unglück wie möglich in seiner Ehe begegnen möge, welche sie selbst zwei Mal zu befördern von den Umständen gezwungen war.

„Während ich die Kartoffeln schäle, könnt Ihr einstweilen Feuer anmachen, damit ich sie nachher braten kann," sagte Lena, wandte sich dann aber schnell zum Fenster und rief: „Schwiegermutter! Seht ein Mal geschwind, was dieß für ein Reiter ist, der im Galopp daher jagt! Es wird doch nicht der Satansabraham sein, der so in die Schwemme sprengt? Da gehörte ihm

Etwas auf den Pelz, und dieß mit allem Recht, denn es kann einem Pferd großen Schaden bringen, wenn es warm in's Wasser kommt."

Inzwischen war Mutter Ingrid an's Fenster getreten und sah verwundert hinaus.

„Nun, was habt Ihr denn so lange zu gucken? Ist's Abraham?" fragte Lena.

„Nein! es ist ein fremder Mensch, eben hält er sein Pferd an und steigt ab," gab Mutter Ingrid zur Antwort.

„Ein fremder Mensch?" fragte Lena. „Wie sieht er aus?"

„Ganz reputirlich," versetzte Mutter Ingrid und wollte vom Fenster gehen, um ihre Arbeit am Heerd fortzusetzen.

„Ach du mein Herr und Gott! 's doch um des Henkers zu werden, wenn man so dasitzen muß, wie festgepicht!" klagte Lena ungeduldig. „Was ist's denn für ein Mensch? Geht doch hinaus Schwiegermutter und seht nach und hört, ob er eine Botschaft an Gunnar oder mich hat. Sputet Euch doch!"

Mutter Ingrid ging hinaus, kam aber sogleich wieder mit dem reitenden Boten zurück. Es war Erik, der nach einem schönen Kratzfuß auf Bauernmanier mit ernstem, traurigen Blick Lena ihren Verlust meldete, namentlich aber Elin's Jammer und Betrübniß und deren Sehnsucht nach Schwester und Schwager.

Lena drückte ein paar Thränen heraus, begann aber sogleich Erkundigung über die Verlassenschaft einzuziehen, und fluchte nur noch ärger auf den satanischen Nagel, welchen Niemand Anderes, als der Abraham, das Vieh, ihr in den Weg gelegt habe, daß sie hineingetreten, und der sie nun gerade jetzt verhindern müsse, mit Gunnar hinzureisen und gehörig nach Allem zu sehen. Wie aber Lena schlau und schnell besonnen war, so tröstete sie sich auch bald mit dem Gedanken, daß Gunnar nun auf der Stelle Elin mit zurücknehmen könne, denn drei Personen hätte das Pferd doch nicht den weiten Weg zu ziehen

vermocht; Elin konnte recht gut über den Sommer dableiben, und da Gunnar auch „das Andersengut“ noch dabei hatte, beim Heumachen und in der Aernte helfen, wodurch man den Taglohn, der sonst hätte aufgewendet werden müssen, sparte. Außerdem war Elin geschickt in Handarbeiten, und konnte der Schwester mit dem und jenem unter die Arme greifen und sah auch keiner großen Esserin gleich. Dieß Alles dachte sich Lena aus, während sie zugleich mit Erik über ihren Heimathsort sprach, wovon sie sich indessen nicht mehr viel erinnerte; gab auch Mutter Ingrid theils laute, theils heimliche Vorschriften, was sie dem fremden Gast Alles vorsetzen solle, vor welchem sich Lena gern mit allem erdenklichen Bauerncomfort zeigen wollte. **Per fas et nefas** hatte sie sich während ihrer vieljährigen Dienstzeit in verschiedenen Herrschafthäusern Allerlei zugeeignet, somit auch etliche ungleiche Servietten mit ausgetrenntem Zeichen, und eins oder das andere Damasttischtuch, von welchen Mutter Ingrid eines über den Tisch am mittelsten Fenster decken mußte. Ferner ließ sie vom besten Branntwein aufstellen, den das Haus vermochte, sammt Butter und Käs; Mutter Ingrid mußte noch Fleisch und Kartoffeln braten, sowie Milch beisetzen, denn durch das „Andersengut,“ welches Gunnar übernommen, hatte Lena jetzt drei Kühe, also Ueberfluß an Milch.

Gerade, als die kleine Mahlzeit fertig war, kam der Hauswirth mit seiner Jagdbürde nach Hause, welche heute noch reicher als sonst ausfiel. Gunnar war mit Tagesanbruch in den Wald gegangen und heute ungewöhnlich glücklich gewesen, denn er brachte einen großen Auerhahn und mehrere Birkhühner, deßhalb auch die beste Laune mit. Er war Anfangs sehr angenehm überrascht, als er die stattliche Aufwartung und den fremden Gast erblickte, aber — sonderbar genug — seine gute Laune nahm wo möglich bei Erik's Neuigkeit noch zu, und Gunnar war nie bereitwilliger auf alle Befehle Lena's eingegangen, als gerade in dieser Angelegenheit. Daß

er den Tod der Schwiegermutter, welche er nie gesehen, von der er kaum Etwas gehört hatte, nicht sehr betrauern konnte, war verzeihlich, und daß er mit Wohlbehagen einer Zeit entgegensah, welche er mit Elin unter einem Dach zubringen sollte, wäre auch nicht gerade verwerflich gewesen, wenn nicht — sein Herz, schon bei dem bloßen Gedanken daran, doppelt zu schlagen beliebt hätte; dieß war aber eigentlich unverzeihlich von dem Herzen und nicht von Gunnar, welcher nicht das Geringste dafür konnte.

Zu Gunnar's stolzer Natur gehörte es auch, sich als ein guter Wirth zu zeigen, und dieß war er auch, sobald es galt.

„Profit!“ sagte er zu Erik, und wollte, daß dieser einen Becher reinen klaren Haferextrakt's mit demselben Appetit leeren sollte, wie der müde, hungrige und durstige Jäger. Erik entschuldigte sich aber als Mitglied des Mäßigkeitsvereins; die beiden jungen Männer setzten sich einander gegenüber an den Tisch, kümmerten sich nichts um die Weiber, und ließen sie, jede in ihrer Ecke, ihre Mahlzeit halten. Abraham tafelte wie gewöhnlich auf der Pritsche an der Thüre.

„Ihr seid also im Mäßigkeitsverein und habt den Schwur geleistet? Da will ich Euch keineswegs mehr zureden. Ich hatte selbst ein Mal zu einer Zeit im Sinn einzutreten, besann mich aber wieder anders, denn ich dachte, daß ich ja selbst Verstand genug hätte, um mäßig zu sein, und daß der Branntwein so gut wie alles Andere eine Gottesgabe sei, von welcher der Mäßige wohl genießen dürfe; aber Die sollen sich davon halten, welche überhaupt schon zu viel getrunken haben und wissen, daß sie auf die Länge doch nicht widerstehen können. Ich habe Jahrelang, wie gesagt, gar keinen getrunken, denn ich hatte aus gewissen Ursachen einen Haß auf den Branntwein, obgleich er mir an und für sich recht gut schmeckte; seitdem ich aber ein gestandner Mann und mein eigner Herr, auch bei Tag und bei

Nacht viel draußen im Wald und auf dem Wasser bin, nehme ich hie und da einen Schluck, wenn er mir schmeckt, und finde, daß er den Körper stärkt und das Herz belebt; ein Trinker aber, glaube ich, könnte ich niemals werden, wenn nicht — großer Kummer und Widerwärtigkeiten über mich kämen, denn da möchte ich für Nichts stehen."

Erik gab Gunnar vollen Beifall und hoffte lächelnd, daß nie Etwas eintreffen möge, was seinen Wirth zum Trinker machen könnte, und meinte, er habe eigentlich selbst nie so recht darüber nachgedacht, finde aber auch keinen großen Geschmack am Branntwein, und sei nur auf die „Prupusetion" des Probsts hineingegangen, denn „der sei wie ein Türke auf den Mäßigkeitsverein aus und werbe Alles dafür, Alte und Junge, Weibsleute und Mannsleute, zu theuerst Konfirmanden."

„Da ist wohl Elin auch im Verein?" sagte Lena, und mit Erröthen versicherte Erik, daß Nichts auf der Welt Elin bewegen könne, nur einen Tropfen Branntwein über ihre „hübschen rothen Lippen" zu bringen.

Gunnar schwieg und erröthete gleichfalls.

Die jungen Männer, wie sie so im Zwiegespräch beisammen saßen, konnten in der That als der Typus und als wahre Prachtexemplare schwedischer Bauern gelten. Gunnar war hoch gewachsen, schlank und doch breitschulterig; sein ganzes Aussehen und Wesen zeugte von einer großen körperlichen und geistigen Manneskraft. Sein Auge war dunkelblau und kühn, die langen schwarzen Augenwimpern milderten etwas seinen durchdringenden Blick, die Augbrauen wölbten sich stolz darüber, Nase, Mund und Wangen waren fein, fast knabenhaft, dagegen die Stirne hoch, breit und spiegelrein, und sein Haar, so dunkelbraun, daß es fast in's Schwarze überging, lag in großen, dichten, phantastischen Locken auf beiden Seiten des Gesichtes; denn Gunnar war der Meinung, daß Jeder in seinem Stande bei weitem mehr sei, als Einer, der in irgend Etwas einen andern Stand nachäffen wolle, und schon von Kindsbeinen auf hatte er einen be-

sondern Widerwillen, nicht gegen Gutsbesitzer, sondern gegen die Bauern, welche diese, in dem Einen oder Andern, nachmachen wollten, und deßhalb wäre auch Gunnar eher zu allem Andern zu bewegen gewesen, als seinen „Bauernrock“ gegen einen „Bauernfrack“, oder wie Gunnar es nannte, gegen einen „Herrschaftsfrack“ zu vertauschen und sein langes üppiges Bauernhaar gegen den kurz geschornen Kopf eines Stutzers der Neuzeit oder eines armen Soldaten. Darum pflegte auch Gunnar sein Haar, wie überhaupt Alles, mit einer Fürsorge zu behandeln, welche ihm theils natürlich, theils eine Folge von Mutter Ingrid's Reinlichkeits- und Ordnungssinn war, was vielleicht nicht wenig zu der heftigen Leidenschaft beigetragen haben mochte, welche er bei Lena geweckt hatte, die, trotz vieler sonstiger Fehler, eine abgesagte Feindin aller Nachlässigkeit und Unsauberkeit war.

Der junge Erik dagegen saß da mit seinem ebenfalls langen flachshellen Haar, welches — übrigens eine Folge des strengen väterlichen Befehls — ganz nach der alten Weise der schwedischen Freibauern, d. h. über der Stirn gescheitelt, straff hinter den Ohren niederfiel. Sein Auge war freundlich, mild und so hellblau wie der Himmel an einem Frühlingstag. Die Farbe seines gutmüthigen Gesichts war wie Milch und Blut, im grellen Gegensatz zu Gunnar's braunen Wangen und blauem Bart. Ob Erik Augbrauen hatte oder keine, war ganz gleich, denn sie waren so hell, daß man sie nur bei Tag unterscheiden konnte. Er war fast einen Kopf kleiner als Gunnar, und sah ebenso froh, offenherzig und lebenslustig aus als dieser, (wenigstens seit einiger Zeit) still, verschlossen und ernsthaft.

Gunnar war vollkommen damit zufrieden, daß die Abreise auf den andern Morgen mit dem frühsten festgesetzt wurde. Erik und sein Pferd brauchten Ruhe, denn er war fast die ganze Nacht geritten, und Gunnar hatte noch verschiedene Anordnungen wegen seiner Abwesenheit zu treffen. Abraham wurde beordert, sich zu

Mamsell Sara zu verfügen, welche, gerecht und billig in Allem, dennoch die Schwachheit mit allen Hausfrauen theilte, den Jägern durch die Finger zu sehen, welche vor der erlaubten Zeit schießen und ihre Beute gegen neue hübsche Bankscheine austauschen. Dieser kleine Verdienst sollte Gunnar's Reisebarschaft bilden, und Lena sorgte, unter Mutter Ingrid's Beihilfe, für einen gut gefüllten Proviantsack, welcher in Gunnar's blauem Wagenkistchen seinen Platz fand; sonst sollte Gunnar, wie Lena meinte, Nichts mit nehmen, was den Platz versperrte, damit er Elin und ihre nöthigen Siebensachen mit bringen könne.

„Hör' ein Mal, lieber Mann," sagte Lena zu Gunnar, welcher ungewöhnlich freundlich und zuvorkommend gegen seine Frau war, „da wir jetzt einen Augenblick allein sind, während die Mutter melkt und Erik nach seinem Pferd sieht, so will ich Dich um Etwas bitten: sieh' nur ordentlich darauf, daß sich Elin Nichts zueignet, sondern Alles auf gemeinschaftliche Rechnung versteigert wird, Erik's Vater, Andres Nilson, will sich der Sache annehmen. Sieh', es ist nothwendig, daß man Elin ein wenig auf die Finger sieht, denn daß sie bei dieser Gelegenheit nehmen wird, was sie kriegen kann, ist leicht begreiflich."

Gunnar war vorher so mild gesinnt, selbst gegen Lena, allein bei diesen Worten lagerte sich eine dunkle Wolke auf sein Gesicht, er zog die Augbrauen zusammen und gab keine Antwort, was auch gescheidter war, als im Voraus Elin's Vertheidigung zu übernehmen, wozu er gleichwohl nicht übel Lust hatte. Er ging schweigend seines Wegs und die schlaue Lena betrog sich dießmal, denn sie legte sein Schweigen als eine Beipflichtung aus und war sehr zufrieden damit.

Beim ersten Grauen des Morgens saßen die beiden Jünglinge in dem neugemalten Karren und Gunnar's Bläß trabte vor demselben; Erik's Brauner ging los neben her, und das Ganze war ein ganz hübsches Fuhr-

werk. Die Reisenden waren übereingekommen, mit den Pferden abzuwechseln.

Abraham, welcher mit dem „Wild" nach dem Herrenhof geschickt worden war, hatte auch den heimlichen Auftrag für Bengt, daß dieser sich bei Tagesanbruch am Kreuzweg einfinden sollte, wo Gunnar vorüber fuhr; er konnte aber vor Schnaps-Olle nicht reinen Mund halten und theilte diesem Alles mit, was sich Merkwürdiges zugetragen hatte und sich noch zutragen werde, so daß nicht allein Bengt, sondern auch Olle am Kreuzweg auf- und abpatroullirte, als Gunnar und Erik angefahren kamen. Der Erstere ärgerte sich nicht wenig bei dieser Wahrnehmung.

„Was zum Teufel thust Du denn mit dem Lumpenkerl?" sagte er leise zu Bengt, als sie still hielten, während Olle sich vergebens Mühe gab, das Pferd scheu zu machen.

„Daran ist Abraham mit seinem Waschmaul schuld," erwiederte Bengt.

„Das soll er mir theuer bezahlen," versetzte Gunnar und biß die Zähne übereinander, gab Bengt einige Aufträge an den Anders, dessen Gut er kürzlich übernommen hatte, und bat seinen Freund noch um einige sonstige Dienstleistungen, wozu dieser gern bereit war. Während dem schrie Olle aus vollem Hals:

„So, Du willst Dir also, wie ich höre, ein junges Mädchen in's Haus holen! Bravo! Das gefällt mir gar nicht übel von Dir! Mach Dich nur gefaßt darauf, ich komme bald und recht oft zu Dir nach Viken, denn die Ellike, oder wie sie hieß, gefällt mir rasend gut, — sie hat mir auch einen Kuß gegeben, wie sie an Weihnachten wieder fortging, und — —"

„Das ist eine verdammte Lüge, wie Alles, was aus Deinem frechen Maul kommt!" fiel ihm Gunnar in die Rede. „Sie hat Dir so wenig einen Kuß gegeben als der Sau, die sich da unten im Graben wälzt. Leb' wohl Bengt! Meinen Dank einstweilen für das, was Du mir

besorgen willst. Laß den Karren los, Olle, oder Du kriegst die Peitsche um die Ohren! fort Bläß!"

Olle wich aus, blieb aber stehen und rief so lang die Reisenden es hören konnten, alles Mögliche hinterher um Gunnar zu ärgern.

„Was ist denn dieß für ein Kerl?" fragte Erik, als sie ein Paar hundert Schritte weit gefahren waren.

„Welcher?" fragte Gunnar.

„Ei, der garstige Schreihals; der Andere sah ganz anständig aus."

„Ach," erwiederte Gunnar heftig und noch ganz ärgerlich, „das ist ein infamer Lümmel, mit dem ich zwei Jahre zusammen gedient habe, der mir aber so widerwärtig ist, daß ich den Kerl nicht riechen kann. Es ist zwar schrecklich dumm von mir, denn eigentlich sollte ein braver Kerl nie auf ein solches Vieh bös werden, aber ich kann mich nicht halten, wenn ich ihn sehe, denn er ärgert mich beständig auf alle mögliche Art und Weise. Der Kerl säuft auch wie ein Stier, ist überhaupt ein Taugenichts, wo ihn die Haut anrührt."

„Ei, der sollte in den Mäßigkeitsverein gehen," bemerkte Erik.

„Dieß wäre nicht übel!" versetzte Gunnar, „der machte es gewiß wie der alte Olaus zu Kärraboda, der, mit den Fingern auf der Bibel, geschworen hat, keinen Branntwein mehr zu trinken, nachher aber so viel in ihn ging mit Löffeln aß. So ginge es auch mit Olle, denn der ganze Kerl ist nichts als Lug und Trug, so weit er warm ist; Eid und Gelübde gelten ihm nicht mehr, als eine Prise Taback. Man sieht ihm schon an seinem rothen Schädel den Judas an."

„Ihr haltet scheint's nicht viel auf ihn," sagte Erik lächelnd.

„Nein, der Kerl ist mir so zuwider als nur irgend ein Mensch."

„Kann er denn wirklich dieß von Elin behaupten und war er so zudringlich und naseweis gegen sie, wie

er gesagt hat?" fragte Erik unruhig und der Kopf wurde ihm dabei ganz warm.

„Den Henker auch kann er!" entgegnete Gunnar. „Das soll meine Sache sein, daß er so Etwas bleiben läßt. Nach Viken getraut er sich hoffentlich nicht zu kommen und wenn er wagen sollte, nur die Nase hereinzustecken, so will ich ihm die Hundspeitsche zu kosten geben, daß er seine Freude dran hat."

„Ja, ja, das ist Recht!" rief Erik aus und athmete wieder leichter. Freilich ahnte er nicht, daß er einen viel gefährlichern Nebenbuhler an seiner Seite hatte.

Die jungen Männer sprachen im Verlauf ihrer Reise über mancherlei Gegenstände. Gunnar hatte immer viel Spaß am Umherstreichen und Botengehen gehabt, und besaß deßhalb, zugleich in Folge seiner angebornen Wißbegierde, große Ortskenntnisse, selbst in Gegenden, welche er nur ein Mal besucht hatte, und vermochte mit ziemlicher Bestimmtheit alle rechts und links gelegenen Orte und Punkte zu benennen; er deutete mit dem Peitschenstiel nach allen merkwürdigen Gegenständen, an denen sie vorbei passirten, und beschrieb sie Erik auf seine Weise.

„Auf der Bergspitze dort oben seht Ihr die Kirche von Korsberga. Dort ist ein höchst merkwürdiges Grab, Ihr glaubt es vielleicht nicht, da liegen eilf Stück, die heißen alle Fältstjerna (Feldstern) und nie gab es mehr von der Familie, als gerade nur diese Eilf, und ihr Familienwappen hatte eilf Sterne, und der, welcher zuerst den Adel bekam, zog als ein simpler Reiter für Karlstorp aus und kam als Rittmeister und Edelmann wieder heim *)".

„Das laß ich mir gefallen! Das ist Etwas!" sagte Erik.

„Allerdings, in gewisser Art;" entgegnete Gunnar. „Aber es will mir doch nicht recht einleuchten, daß Einer deßhalb ein besserer Kerl sein soll, weil man ihn etwas

*) Geschichtlich.

Besonderes heißt oder zum Edelmann macht. Zwar — ganz übel wäre es doch auch nicht," setzte er nach kurzem Bedenken hinzu, „denn wenn Einer ein recht braver und tüchtiger Kerl in allen Stücken wäre, so ließe ich mir schon gefallen, daß er etwas mehr, als Alle die Anderen würde; seine Kinder — —" hier hielt er plötzlich inne.

„Nun?" sagte Erik, „seine Kinder."

„Ja," meinte Gunnar, langsamer und weniger eifrig, vielmehr in einem gewissen schwermüthigen Ton, „wenn diese dem Stand des Vaters folgten, so könnten sie jedes Mal, so oft sie den neuen vornehmen Namen hören, denken, auch so tüchtige Leute werden zu wollen, wie ihr Vater. Ja, das wäre gerade nicht so sehr dumm. Aber nur Diejenigen, welche in der That Etwas taugten, sollten ausgezeichnet werden und wären dann auch wahre Herren, vor denen ein Jeder gern den Hut abzöge, und keine solche Windbeutel und Nichtsnutze, welche nichts weiter als umherstolziren und sich Herren schelten lassen, nur weil sie reich sind und sich ein hübsches Vermögen zusammen scharren konnten, theils mit Unrecht, theils aus dem Schweiß und der Arbeit des Armen! Geht mir weg mit solchen Herren, deren ganze Herrlichkeit im Rock sitzt oder in der Geldkiste liegt! Nein, da ist ein braver Bauer etwas ganz Anderes und darum — — denn ein Edelmann werde ich doch niemals und ebensowenig kann ich ein Geistlicher werden, weil ich nicht drauf studirt habe, — will ich auch mein Lebtage ein Bauer sein und bleiben, und auf meinem Grab soll nichts weiter stehen, als „der ehrsame und verständige" — und dieß hoffentlich mit Recht."

So ungefähr redete Gunnar zu Erik, aber zwischen diesen mehr ernsten Gegenständen stach hie und da ein anderer hervor, den bald der eine, bald der andere unserer Reisenden, bald Beide aufs Tapet brachten, nämlich Elin. Wenn von ihr die Rede war, wurde Erik gewaltig redselig, rühmte sie unglaublich, erhob sie bis in den Himmel, wagte aber doch nicht zu sagen

was er heimlich fest beschlossen hatte, nämlich: nach seines Vaters Tod solle und dürfe keine andere als Elin seine Frau werden.

Gunnar war dagegen einsylbiger, hörte aber mit um so größerer Aufmerksamkeit zu und seufzte unmerklich, wenn er die Verdienste und gute Eigenschaften seiner Schwägerin mit all' den häßlichen Fehlern verglich, welche sich täglich bei Lena zeigten und diese in seinen Augen mehr und mehr verabscheuungswerth erscheinen ließen.

Um die Mittagszeit des zweiten Tages langten die beiden Reisenden an den Ort ihrer Bestimmung an. Sie hatten anderthalb Tage gebraucht, obgleich die Entfernung eigentlich nicht weiter als etwas über sechs Meilen betrug. Allein wir müssen bedenken, daß es nicht zwei junge Lieutenante waren, welche auf den Flügeln von Miethpferden und Kurierpeitschen dahin flogen, sondern zwei junge Bauern, welche mit eigenen Pferden und in eigenen Geschäften reisten, obgleich ihr brennendes Verlangen vorwärts zu kommen, sich gewiß mit dem unserer Lieutenante messen konnte, das oft gering genug ist, im Vergleich mit der fliegenden Eile, welche sie im allgemeinen so gewaltig lieben.

Gunnar und Erik brachten zuerst ihre Pferde unter Dach, und versorgten sie mit dem Nöthigen, dann begaben sie sich in Vater Andres große, bäurisch vornehme Stube, wo Elin allein saß und Trauerkleider nähte.

Es war nicht mehr das blühende, muntre, tanzende Mädchen, welches, ein halbes Jahr früher, bei der Hochzeit Aller Augen ergötzt hatte und den einzigen Lichtpunkt in Gunnars Erinnerung an jenes Fest ausmachte. Jetzt war es eine von vielem Weinen blasse, traurende Tochter, allein nicht weniger hübsch und an-

muthig. Sie saß so nett da, in einem schwarzen Alltagskleid und schneeweißem Halstuch, das hellbraune Haar schmiegte sich so schlicht und zierlich au die Schläfe an und im Nacken war es in eine dicke glänzende Flechte aufgebunden, gerade wie bei unsern vornehmen Damen, wenn diese nämlich Etwas aufzubinden haben.

Sie sprang hastig auf, ging Gunnar entgegen, reichte ihm die Hand und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie dankte ihm herzlich, daß er kam, sowie Erik für seine viele Mühe, und bedauerte sehr, daß Lena durch einen so betrübten Zufall am Kommen verhindert sei.

„Ach ja,“ sagte sie herzlich aber mit gedämpfter Stimme zu Gunnar. „Ich setze all' meine Hoffnung und Zuversicht auf Euch, liebste Geschwister, denn jetzt habe ich auf der ganzen weiten Welt keine andere Stütze.“

Elin sagte so, weil sie recht wohl einsah, daß ihr Aufenthalt bei Vater Andres nur einige wenige Tage in der ersten Trauerzeit dauern könne; sie schätzte den Vater Andres und die brave aber ein wenig einfältige Mutter Karin in ihrem vollen Werth, wußte aber wohl, daß diese auf die Länge nichts für sie thun würden, und was ihren Sohn Erik betraf, so hielt sie zwar viel auf ihn, als ihren Spiel- und Schulkameraden, aber wenn sie ihn nicht sah, dachte sie auch nicht weiter an ihn, sein Bild stand gerade mit keinen besonders lichten Farben in ihrem Phantasiegemälde von der Zukunft und sie erwiederte somit schlecht Eriks aufrichtige und warme Zuneigung.

Gunnar redete nicht viel; sein Herz war zu voll. Er wandte sich an Vater Andres, besprach mit ihm Verschiedenes in Betreff des zur Verlassenschaft gehörigen Hauses, welches nach der Beerdigung, so lange Gunnar noch blieb, aufgenommen werden sollte, und für dessen Versteigerung Vater Andres zu sorgen ver-

sprach, was Niemand in der ganzen Gegend besser als er verstand.

Gegen Abend kam eine ältere Bauersfrau und flisterte Elin Etwas in's Ohr. Diese begann nun abermals zu weinen, ging aber nichts desto weniger zu Gunnar und fragte ihn, ob er sie nicht in die bisherige Wohnung der seligen Mutter begleiten und die Verblichene, welche sich, wie die Leichenfrau sage, gar nicht verändert habe, sehen wolle, ehe der Sarg zugemacht werde.

Gunnar war es sogleich zufrieden, nahm seine Schwäger beim Arm und hielt ihre kleine Hand, welche wenige Aehnlichkeit mit der der gewöhnlichen Bauernmädchen hatte, fest in der seinigen und begleitete sie durch das hübsche Dörfchen hinab.

„Ach, wie oft bin ich hier gesprungen und gegangen, bald munter, bald traurig,“ seufzte Elin, „und nun ist's wohl das letzte Mal, daß ich in unser nettes Häuschen hinabgehe, welches dort zwischen den blühenden Kirschbäumen hervorsieht. Ach, wie hübsche Tage habe ich hier gehabt, und was wird mein Geschick fürder sein!“

„Bei uns sollst Du sein, Dir und uns zur Freude!“ versetzte Gunnar und drückte ihr fest die Hand.

Elin erwiederte den Händedruck, aber ohne Worte denn sie standen jetzt vor der Thüre des Häuschens, wo Elin geboren war, und zwanzig frohe Jugendjahre zugebracht hatte. Unter heftigem Weinen trat sie hinein und öffnete eine Thüre links. Mitten in der Stube stand der offene Sarg. Elin schauderte zurück, ließ Gunnars Hand los, ermuthigte sich aber, ergriff sie wieder, trat mit ihm hinein und führte ihn an die Leiche der Mutter, über welche die letzten Strahlen der Abendsonne durch die vor dem Fenster schwankenden Kirschbaumäste ein zitterndes Licht und einen wunderbaren Schimmer warfen.

„Ach, da liegt sie, gerade wie wenn sie lebte!“ seufzte Elin. „Oh, wie hübsch und gut sie aussieht!

Es ist, als wenn sie reden wollte. Sieh' nur, nicht ein graues Haar hat sie. Um den Mund sieht sie ganz und gar der Schwester Lena gleich! Meinst Du nicht auch, lieber Gunnar? (Dieser gab keine Antwort.) Ach Gott! daß der Tod so geschwind kommen kann und dem Leben der Frommen ein Ende macht; und sie war ja die gute Stunde, keinem Thierchen that sie Etwas zu Leide."

Hierauf blieb Elin eine ziemliche Weile stumm am Sarg der Mutter stehen, dann ging sie ans Fenster, wo ein Paar Blumenstöcke standen, brach eine Rose und ein Paar Geraniumzweige ab, gab sie der Mutter in die Hand, küßte sie auf die Stirne und sagte dann, sanft weinend, leise zu Gunnar:

„Komm, laß uns jetzt gehen."

Noch ein Mal warf sie sich am Sarg nieder; jetzt mußte Gunnar sich zwingen, vernünftig zu sein. Er hob sie sachte vom Boden auf, drückte sie fest an seine hochklopfende Brust und sagte:

„Weine nicht so, meine gute, liebe Elin! Ich will Dein Bruder sein, Dein Freund, Dein — —"

Die Worte versagten ihm den Dienst. Sein volles Herz empfand mehr als er ausdrücken konnte. Er mußte Elin fast aus der Stube tragen. Draußen im Gang sagte diese:

„Habe Dank, liebster Gunnar! Laß mich nur jetzt! Ich will schon selbst vernünftig sein."

Im Begriff das Haus zu verlassen, blieb sie plötzlich abermals stehen und sagte:

„Ach Gott, vielleicht komme ich nie mehr hieher, so lange es noch so aussieht wie jetzt, denn bei der Beerdigung werfen sie doch Alles drunter und drüber. Laß mich noch ein Mal mein Stübchen sehen, wo ich mich für den ganzen Sommer eingerichtet hatte, bis es zu kalt wurde."

Mit diesen Worten öffnete sie eine andere Thüre und führte Gunnar in ein kleines Gemach, so nett und

zierlich, wie es kein Fräulein hübscher haben kann, obgleich das Hausgeräthe alt und dürftig war. In der Fensternische gewahrte man mehrere Töpfe mit blühenden Gewächsen, darüber hing ein Bauer mit einem zwitschernden Zeisig und vor dem Fenster stand ein Tisch mit einem verschlossenen Kästchen. Aussen am Fenster floß zwischen Kirschbäumen ein klares Bächlein und hart am Hause war ein Blumenbeet mit Rosen, Elin's Lust und Stolz, worauf sie manche Stunde verwendete. Sie öffnete das Fenster, seufzte und blickte hinab auf die frischen Blumen, empor zu den blühenden Bäumen und wieder hinab in das strömende Bächlein, überschaute Alles, mit wehmüthigen, nassen Augen, sprach aber kein Wort. Dann sah sie im Zimmer umher; ihre Blicke blieben am Fenster und dessen Ausstattung haften.

„Ach! in diesem Fenster," sagte sie, „hatte ich Alles, was mir theuer war, und nun sehe ich vielleicht die lieben Sachen nie wieder."

„Warum denn nicht?" fragte Gunnar, „Warum solltest Du sie denn nicht mehr sehen?"

„Ach Gott," erwiederte Elin; „ich kann ja doch mein Vögelchen und meine Blumenstöcke und mein Tischchen nicht mitnehmen, die werden verkauft werden."

„Zu was verkauft?" fragte Gunnar dagegen. „Wenn Du dieß Alles mitnehmen willst, warum sollte dieß nicht geschehen können? Es geht im Gegentheil sehr gut."

„Ach, ich habe ja auch noch eine kleine Kiste, welche mit muß," sagte Elin.

„Das thut nichts; die stellt man hinten in den Karren, das Tischchen stellst Du neben Dich, für die Blumenstöcke wird sich auch ein Platz finden und den Vogelbauer hälst Du auf dem Schoos."

„Und wie willst Du dann fahren?" fragte Elin, welche bei Gunnars Vorschlag ganz vergnügt worden war.

„Ach, für mich wird schon Rath werden," erwiederte Gunnar mit freundlichem Lächeln. Ich bin schon bei mancher Fuhre neben hergegangen, welche schwerer war

und die ich nicht so gern führte, als diese. Laß Dich dieß nicht anfechten. Du sollst all' Deine lieben Siebensachen mitnehmen. Dafür stehe ich Dir, Du wirst sehen, wie gut es geht."

Elin dankte Gunnar herzlich; er hatte ihr offenbar eine große Freude gemacht. Um alle die Kleinigkeiten zur Hand zu haben, beschloßen sie solche unverweilt mit zum Vater Andres zu nehmen, wo die Kleiderkiste bereits stand. Gunnar trug das Tischchen, einen Schemel und ein Myrthenstöckchen in einem Topf. Elin hängte den Vogelbauer ab, holte ihre Bibel und ein Paar weitere Andachtsbücher, von dem kleinen Gestell herab, nahm noch einige Blumenstöcke, auf welche sie den meisten Werth legte, unter den Arm, und so beladen wanderten sie zu Vater Andres zurück, doch nicht ohne daß Elin noch einen langen trüben Blick auf die Thüre geworfen hätte, hinter welcher die letzten Reste ihrer verblichenen Mutter lagen. Unterwegs begegnete ihnen Erik, welcher hocherfreut war, Elin ihre ganze Bürde ausser dem Käficht abnehmen zu dürfen.

„Den magst Du selbst behalten," sagte Erik, um sie ein wenig zu zerstreuen, denn ich will den Galgenvogel nicht tragen, der Dir so viele Thränen gekostet hat."

„Wie so?" fragte Gunnar, der für Alles, was Elin anging, ein besonderes Interesse hatte.

„Ei," antwortete Erik," ich hatte das Vögelchen gefangen und sammt dem Käficht und was dazu gehört, ihr geschenkt, aber Gott weiß, wie es zuging, das Fenster stand offen, das Käficht auch und so flog der Vogel davon; anderthalb Tage war er fort, so daß Elin Tag und Nacht weinte; am andern Tag gelang es mir ihn wieder in sein Käficht zu locken, aber Elin wollte nicht glauben, daß es der nämliche sei, bis sie ihn recht betrachtet hatte und er ihr den Hanfsaamen aus dem Mund fraß. Da erst glaubte sie es und war wieder vergnügt.

Die Beerdigung ging still und ernst vorüber; Elin's Mutter war allgemein geliebt und Jedermann ehrte den Schmerz der Tochter. Es war nicht leicht, Jemand, der nicht gesagt hätte: Was hat die arme Elin doch für einen hübschen stattlichen Schwager! Der sieht wahrlich für die freche Lena viel zu gut aus, denn die war von jeher nichts nutz. Gott gebe nur, daß sie gegen ihre Schwester ordentlich ist. Der Schwager behandelt sie gewiß gut, dieß sieht man wohl."

Der Hausanschlag wurde nun auch aufgenommen, und Elin überließ Alles dem Gutfinden und Belieben Gunnar's und Vater Andres, weinte viel beim Abschied von ihren Freunden und ihrem Geburtsort, und konnte auf dem Weg an dem Kirchhofe vorüber, auf welchem der frischumgestochene Rasen die Ruhestätte der Mutter bezeichnete vor Weinen und Schluchzen die Hände nicht vom Gesicht bringen.

„Ach, weine doch nicht so, liebste, beste Elin!" sagte Gunnar, der sich jetzt schuldig und berufen fühlte, sie zu trösten. „Du verdirbst Dir ja Deine hübschen Augen und bekommst sicher Kopfweh — ich kann ganz bekümmert darüber werden."

Das letzte Argument wirkte am meisten: Elin versuchte sich Gewalt anzuthun, und es gelang ihr auch, so daß sie bald, wenn auch nicht munter, doch freundlich und gesprächig ward.

Die beiden Reisenden redeten viel miteinander von der Zeit, welche sie nun erwartete, und schon in diesem Zwiegespräch hätte ein Aufmerksamer gewahren können, wie sie bei weitem mehr an einander dachten, als Jedes an sich selbst. Elin sagte, sie habe nicht im geringsten Lust einen Dienst zu suchen und wolle weit lieber bei ihren Geschwistern bleiben und ihnen als Magd dienen, indem sie ja doch hinsichtlich „des Andersengut" eine brauchten. Gunnar stellte ihr zwar vor, daß sie ja niemals Etwas anders gethan als Nähen, Spinnen, Weben, überhaupt sitzende Arbeit und wohl schwerlich das Bauern=

geschäft lernen würde; im Stall, auf Feld und Wiese, Laub holen, dreschen und dergleichen, aber Elin erklärte Alles probiren und lernen zu wollen, was auch um so nöthiger sei, da sie bereits zwanzig Jahre zähle — und schloß lächelnd ihre Rede: „Wie soll es mir denn sonst gehen, wenn ich ein Mal meine eigne Haushaltung habe?“

Bei diesen Worten ging Gunnar ein Stich durch's Herz. Eriks Abschied von Elin fiel ihm ein, wie dieser geweint hatte und dem Wagen nachgelaufen war, wie er Elin „streichelte und die Hand drückte;“ wie freundlich sie immer gegen ihn gewesen. Gunnar schwieg lange, dann sagte er aber nicht ohne sichtbare Anstrengung:

„Ja, ja, liebe Elin! Du denkst also schon daran? Und Erik wohl mit — kann ich mir schon denken — nicht wahr?“

Elin blickte auf ihn mit ihren klaren hellblauen Augen, und Gunnar auf sie mit seinen großen dunklen Augen. Ihre Blicke verloren sich einen Moment in einander und — — stärker schlugen ihre Herzen nach diesem Blick, höher brannten ihre Wangen, aber — Keines von ihnen wußte warum.

Die Reise ging vorwärts. Gunnar sehnte sich nicht nach Hause, und hatte deßhalb mehr Nachsicht und Erbarmen mit seinem Bläß. Lange, unendlich lange Pausen folgten nicht selten einem lebhaften, warmen Zwiegespräch. Gunnar und Elin fühlten sich manchmal unsäglich glücklich, manchmal dagegen war es ihnen, als fehlte ihnen Etwas; da sahen sie aber einander an und dann — fehlte ihnen nichts.

Ein Mal nach einer langen Pause äußerte Elin: „Du sagst nie Etwas von Eurem kleinen Gustav. Ich denke mir es zu hübsch, so mit ihm spielen zu können. Er ist doch gesund und munter? Gleicht er Dir oder Lena? Als Knabe sollte er eigentlich Dir gleichen, denn Du —“ hier blieb sie stecken.

Gunnar schwieg. Elin wiederholte ihre Fragen, da antwortete Gunnar: „Ach ja, der Junge ist ganz wacker,

damit hat's keine Noth," — redete aber sogleich von etwas Anderem.

Auf einem Bauernhofe, in welchem Gunnar bekannt war, wollten sie Nachtherberge nehmen; sie wurden auch sehr gastlich aufgenommen, denn Gunnar war überall willkommen, und Elin gewann man lieb, sobald man sie nur sah. Eine freundliche Hausfrau besorgte sie auf's Beste, wies ihnen Abend's ein hübsches Kämmerchen zum Schlafen an und wünschte gute Nacht. Elin saß eine Zeitlang nachdenklich da, endlich sagte sie ganz naiv:

„Nicht wahr Gunnar, Du bist so gut und suchst Dir anderswo, allenfalls in der Scheune, ein Nachtlager, während ich hier bleibe; ich kann mit keinem Mann in Einer Kammer schlafen, und habe es nie früher gethan, obgleich ich weiß, daß dieß sonst auf dem Lande überall Brauch ist."

Gunnar ging, allein obschon er müde und schläfrig war, denn er hatte fast den ganzen Weg mit Bläß um die Wette zu Fuß gemacht, so ließen ihn doch mancherlei Gedanken nicht so bald einschlafen. In der Stube zu Viken standen zwei große Himmelbettladen mit blaugewürfelten Gardinen, welche Lena gewoben und mit weißen Linnenfransen besetzt hatte, — Ueberreste vom Weben, die sie während ihrer Dienstzeit zu sammeln wußte. Das eine davon war natürlich für den Hausherrn und seine Frau; in dem andern schlief Mutter Ingrid, und bei ihr sollte, wie Gunnar immer gehört hatte, „die neue Magd" schlafen, welche im Herbst erwartet wurde. Vor der Thüre stand eine Pritsche, auf welcher Abraham die Nacht über zu schnarchen pflegte. So war es bis jetzt — allein wie sollte es nun werden? Anfangs konnte Gunnar gar nicht damit in's Reine kommen, und machte sich viele Gedanken darüber. Wo sollte Elin liegen, „welche mit keinem Mann in Einer Kammer schlafen wollte," was doch auf dem Lande so gewöhnlich ist, daß man in der Regel nur eine gemeinschaftliche Stube dazu hat. „Halt!" plötzlich ging Gunnar ein Licht auf: „Elin

konnte ja das Waschkämmerchen haben, welches man doch nicht brauchte und worin auch ein kleines Kamin war!" mitten im Wald wohnte er ja auch und wenn er es bei Nacht holen mußte, an Holz durfte es Elin auf den Winter nicht fehlen, dafür sollte schon Rath werden. Er war in diesem Augenblick bereit Alles für Elin zu thun; eine geheime Stimme sagte ihm aber, daß Lena nicht mehr für sie thun werde, als was ihr das eigene Interesse eingebe, und ein instinktmäßiges Gefühl sagte ihm deßhalb gleichfalls, daß man mit ihr diplomatisch zu Werk gehen müsse und nicht geradezu mit der Thüre ins Haus fallen dürfe. Inzwischen hoffte er auch, daß sich das alte Sprichwort bewähren sollte: „das Hemd ist mir näher als der Rock" und daß Lena, trotz ihres ewigen Eigennutzes, bei ihrer leiblichen Schwester eine Ausnahme machen werde.

Gunnar schlief spät ein und erwachte zeitig. Das Leben galt ihm jetzt wieder Etwas, er war nur bange, wie lange es dauern werde. Vorerst fütterte er sein Pferd, dann machte er die Runde um das Wohnhaus, wo Elin schlief und konnte sich unmöglich versagen (was ihm auch gar nicht einfiel,) einen spähenden Blick durch das Fenster ihres Kämmerchens zu werfen. Aber wie erstaunt war er, sie schon angezogen zu sehen. Lächelnd öffnete sie das Fenster, wünschte ihm guten Morgen und gebot ihm mit dem Finger Stillschweigen, als sie sah daß er laut seine Freude ausdrücken wollte:

„St," sagte sie, „wir dürfen unsere braven Wirthsleute nicht aufwecken. Wenn Du nach Hause eilst, können wir weiter reisen, ohne daß wir sie wecken; Frühstück brauchen wir ja keines und können noch ein Paar Stunden Etwas von unserm mitgenommenen Proviant genießen.

„Ei was!" versetzte Gunnar, welcher ein ganz anderes Interesse hatte. „Wir brauchen uns nicht im Geringsten zu beeilen. Der Gaul will übrigens auch sein gehöriges Futter und seine Ruhe haben, wir können dann um so

frischer zu fahren. Und Du, liebe Elin, mußt Deinen guten Kaffee haben; Mutter Britta macht Dir ganz gewiß einen, wenn wir warten. Und mir wird auch ein warmes Frühstück gut thun. Es ist gar nicht nöthig, so zur Unzeit zu eilen; komm nur heraus, wir wollen ein wenig umhergehen und uns umsehen, es ist ein gar herrlicher Sommermorgen!"

Elin fand nicht das geringste Arg in Gunnars Vorschlag, band ihr schwarzes Halstuch um den Kopf und schlich sich leise zu ihm hinaus. Hand in Hand gingen sie nun um den stattlichen Bauernhof, kamen dann an einem steilen Bergabhang, wo man eine weite Aussicht hatte, denn das Gut, auf welchem sie die Nacht zubrachten, lag an der Abdachung des großen, durchaus bewaldeten Billing, welcher Berg sich über die beste und fruchtbarste Ebene von Westgothland erhebt, gleich einem großen Riesen, welcher in der Nähe grün aussieht, aber immer blauer und blauer wird, je weiter man sich von ihm entfernt.

„Ach wie schön! eine so prächtige Fernsicht habe ich noch nie gesehen!" sagte Elin und drückte Gunnar unwillkürlich die Hand.

„Ja," versetzte dieser, in das Anschauen der unermeßlichen Landstrecke zu seinen Füßen verloren. „Ja, mir stockt fast der Athem, so oft ich in diese herrliche Fläche hinausblicke, welche sich in der Nähe gewiß eben so hübsch ausnimmt, als von hier, mit all' ihren Kirchen, Dörfern und Weilern; sieh dort, liebe Elin, die beiden Kirchenthürmen von Skara, hier der runde, dunkelblaue, ist der Kinnekulle, und der hellblaue, in der Morgensonne glänzende Streifen dort ist der Vennersee. Das ist ein prächtiger See, obgleich nicht so ungeheuer schön und klar wie der Wettersee, denn der ist lauteres Quellwasser. Bist Du schon ein Mal oben auf dem Kinnekulle gewesen? (Elin schüttelte verneinend das Köpfchen.) Da fahr' ich Dich ein Mal, diesen Sommer noch, an einem Sonntag hin, aber Dich ganz

allein, denn das mußt Du sehen. Schönres gibt es, glaub' ich, auf der ganzen Welt Nichts. Da liegen die größten Seen vor Dir, gerade wie die Ebene hier unten und glänzen wie Dein Haar, oder schäumen und zischen so greulich, wie ein wildes Thier. Dann siehst Du auch dort das Schloß Leckö mitten im See, wie ein grauer Schwan liegt's da. Du kannst mir glauben es wird einem wunderlich zu Muth, wenn man das sieht, obgleich es ganz einfältig herauskommt, wenn man's beschreiben will. Ich habe ein Jahr lang dort gedient, ehe ich in den Unterricht ging und vergesse mein Leben lang nicht, wie wunderlich es mir oft mit dem See ging. Denk' Dir nur, liebe Elin, zuweilen war es mir nicht anders, als ob mich die Seejungfern und Nixen zu sich lockten, und ich machte manchmal, wenn ich so am Strande ging die Augen zu, damit die Seejungfern keine Macht über mich gewinnen und mich nicht hinunter ziehen sollten, denn ich hatte in der That zuweilen unbegreiflich Lust mich hineinzustürzen und vielleicht gar drunten zu bleiben."

„Du kannst ja aber schwimmen wie ein Aal," bemerkte Elin und hielt Gunnar fester, gleich als ob sie fürchtete, es könnte so eine Wassernixe sogar durch die Luft herbeikommen und ihn vor ihren Augen mit wegführen zu jenen schmalen schimmernden Streifen.

„Ei freilich! schwimmen kann ich wohl," versetzte Gunnar, „aber was hilft das gegen eine Seejungfer, wenn sie will."

„Wie meinst Du denn wohl, daß so eine aussieht?" fragte Elin.

„Ja," erwiederte Gunnar in Gedanken, „sie ist gewiß ebenso hübsch wie Du."

„Ach geh!" rief Elin lachend aus, „wie magst Du mich nur mit einer Hexe vergleichen!" bei diesen Worten schlug sie ihren Begleiter mit der Hand leicht auf den Mund, dieser faßte sie schnell um den Leib und zog sie

an sich, aber Elin entwand sich ihm schnell und sagte mit gutmüthiger Freundlichkeit:

„Nun komm aber, Gunnar, wenn sie drinnen aufwachen, könnten sie glauben wir seien davon gegangen.“

„Ja, und hätten unser Pferd im Stich gelassen, sammt dem Karren und Allem — natürlich!“ setzte Gunnar etwas spöttisch hinzu, — denn ihm pressirte es mit der Weiterreise gar nicht. Er war von Allem, was er sah, hörte und dachte, allzu aufgeregt. Die Erlebnisse seiner fröhlichen Jugendzeit standen in dem schönen, sonnenbeglänzten Jetzt so lieblich vor ihm, daß es ihm, ohne daß er sich Rechenschaft darüber geben konnte, eine Qual schien, wieder in das gemeine Alltagsleben mit seinen kleinlichen und doch zentnerschweren Bekümmernissen zurückzukehren. Doch in diesem Augenblick waren sie Nichts, alle waren federleicht und Gunnar folgte Elin fast wie ihr Schatten.

Auf der Weiterreise war die Unterhaltung sehr lebhaft. Wenn Eines gerne spricht und das Andere noch lieber zuhört, kann man ein Gespräch wohl lebhaft nennen, und es gibt nicht leicht Etwas auf der Welt, das sich besser mit einem lebhaften Gespräch zwischen zwei Gleichgestimmten vergleichen ließe, als ein getheilter Apfel, dessen jede Seite gleichwohl eine andere Farbe hat.

Nachmittags näherten sich die Reisenden, welche sich trotz der guten Morgenfütterung und Ruhe des Pferdes sich nicht sehr beeilt hatten, dem Ziel ihrer Reise. Als sie den Herrenhof Grantorp, „das alte graue Nest,“ welches uns so viel von der Vorzeit hätte erzählen können, wenn es anders als durch die Zeichensprache zu reden im Stande gewesen wäre, zu Gesicht bekamen, rief Elin aus:

„Ach, dort ist das große Herrenschloß! Hab' ich doch mein Lebtag kein so großes Wohnhaus gesehen! Und von lauter purem Stein! Wie schauerlich kam es mir damals vor, als ich es im Winter sah, und doch war es recht lustig darin; aber jetzt sieht es ganz hübsch und

prächtig aus, so mitten in dem frischen Laub des Waldes. Der Patron fragte mich damals, ob ich nicht wiederkommen und als Hausmagd an Lena's Stelle in Dienst treten wollte, aber da hätte ich nicht um die halbe Welt Lust dazu gehabt, und zwar aus allerlei Ursachen," setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „aber jetzt!" fuhr sie etwas weniger trüb fort, „jetzt könnte es sich vielleicht eher machen!"

„Nein! nein! um Christi willen thu dieß nicht, Elin!" rief Gunnar heftig und wurde bei dem bloßen Gedanken schon leichenblaß. Nein, gelobe mir dieß! Schwören mußt Du mir, Elin, daß Du Dich nie, nein niemals Zeit Deines Lebens in das Räuberneſt verdingen willst!"

„Ei, wie kannst Du einem so guten Platz, wo eine so gute Herrschaft ist, diesen Namen geben?" sagte Elin ein wenig unwillig und nicht ohne Vorwurf.

„Ich weiß warum," murmelte Gunnar halblaut. Da Elin sein düsteres Gesicht sah, fragte sie nicht weiter; sie dachte bald an etwas Anderes.

Nun bogen sie von der Hauptstraße ab, ließen den Herrenhof rechts, und kamen auf einen schmalen Weg, der durch den dichten Wald führte. Dieser schlängelte sich so hübsch zwischen riesenhohen Föhren und Tannen weiter, und die Abendluft weckte schon den Waldgeruch, welcher so angenehm und für alle Waldbewohner so unwiderstehlich entzückend ist. Gunnar öffnete halb den Mund, sperrte die Naslöcher auf, lehnte den Kopf zurück und sog die herrliche Waldluft mit langen vollen Zügen ein.

„Ach, wie herrlich riecht es hier, nach all' dem häßlichen Straßenstaub!" sagte er und blickte zu den Baumspitzen empor nach den Vögeln; dann sah er wieder auf Elin, welche sich heimlich eine Thräne trocknete.

„O weine doch nicht, liebe Herzens-Elin," bat Gunnar. „Deine heißen Thränen fallen mir brennend auf's Herz. So viel in meiner Macht steht, sollst Du bei

uns Deiner Mutter Haus nicht vermissen, und nie den Tag bereuen, wo Du unsere Schwelle betreten hast."

„Gott gebe es!" seufzte Elin. Aber Gott weiß am Besten, ob er nicht in diesem Augenblick dem Mädchen eine Warnung, eine Ahnung oder Beides zuschickte; sie weinte bitterlich und Gunnar fuhr langsam Schritt für Schritt weiter.

„Gib Acht, wie hübsch es jetzt kommt, liebe Elin!" sagte er endlich. „Wie man eine Hand umdreht, wendet sich gleich der Weg rechts uud da siehst Du im Augenblick den See und Viken, Aecker, Wiesen, Wald, das neue Boot, welches ich am Walpurgismarkt eingetauscht habe, und Alles, was unser ist."

„Ei der tausend! darf ich auch in dem Boot fahren?" fragte Elin kindisch vergnügt, und ihre Thränen waren bereits trocken.

Gunnar war herzlich froh über ihre gute Laune, ergriff ihre Hand, streichelte damit über seine Wange, drückte sie dagegen und sagte:

„Ei gewiß! Im Nachen sollst Du sitzen und ein hübsches Liedchen singen, was Du ja so gut kannst, und ich rudere Dich an einem schönen Abend hinaus in den See. Auch sollst Du spät Abends mit hinaus, Angeln legen, und früh Morgens nachsehen helfen, ehe die Sonne aufgeht. Hei, wie wird dieß lustig sein!" Damit gab er dem Pferd einen kleinen Peitschenhieb und im Nu lag der spiegelhelle, von grünen Wiesen und waldbewachsenen Bergen umschlossene Binnensee vor ihnen. Am nahen Ufer lag das nette Gehöfte Viken *); es hatte wahrscheinlich seinen Namen daher, weil eine lange, schmale, mit Birken und Erlen bewachsene Landspitze gerade da, wo der Kathen stand, eine Bucht bildet. Auf der Landspitze, welche das Hauptfeld ausmachte, weidete verschiedenes Vieh zwischen den Bäumen. Das Haus war ganz neu, ungewöhnlich hoch, groß und beinahe zu

*) Vika, im Deutschen: Bucht.

hübsch für einen Kathen, auch die Wirthschaftsgebäude sahen neu und stattlich aus. Das ganze Gehöfte war überhaupt ganz nett und wohnlich, neben daran ein kleiner Baumgarten mit grünem Gesträuch und blühenden Obst- und Kirschbäumen. Ueber den See hinüber sah man eine Kirche und mehrere Höfe mit blinkenden rothen Ziegeldächern. Das Bild war jetzt unendlich schön beim Untergang der Sonne, wo diese gleichsam immer einen doppelten Glanz auf die Erde zu werfen scheint, damit deren Kinder ihr Scheiden um so schmerzlicher vermissen, und sie im Dunkel der Nacht zurückwünschen und ihrer nicht vergessen sollen vor dem leuchtenden Mond und vor den tausend Sternen der Nacht, deren Lieblichkeit sie mit mißgünstigen Augen anzublicken scheint.

So flieht das anmuthige Weib oft vor den Blicken der Männer und weiß gerade in dem Augenblick ihres Scheidens die Allmacht ihrer Reize so wirken zu lassen, daß alle noch so gefährliche Nebenbuhlerinnen vor dem Sonnenglanz ihrer Liebenswürdigkeit in den Hintergrund treten müssen. Erkennt ihr euch darin, ihr Schönen, Guten, die ihr gleichfalls darin eurem herrlichen Vorbild, der Sonne, so ähnlich sind?

„Ach, wie hübsch, wie hübsch!" rief Elin aus. Gunnar schien mit seinen feurigen Blicken jedes Wort von ihren Lippen saugen zu wollen und fühlte sich in diesem Augenblick unsäglich glücklich, daß es just Elin war, die er hieher geleitete, und daß es gerade sein Eigenthum, seine Heimat war, wohin er sie führte. Er hätte die Erde küssen mögen, so schön kam sie ihm in diesem Moment vor. — Aber wir, wir wollen weinen, denn wir hören durch die Lüfte jene schrecklichen Worte eines leidenden Wesens rauschen, welches nur zu sehr die Nichtigkeit alles Erdenglücks erkennen lernte:

„**La fortune te sourit, o Lorenzo! Tu te laisses endormir à ses chautre flatteurs, tremble! Me vend le bonheur Saire tu que**

le mortel heureux contraite une dette avec l'adversité?"

So rief Young einst in seiner düstern nächtlichen Verzweiflung aus, und wo ist wohl der Sterbliche zu finden, welcher nicht früher oder später in seine Klage einstimmt!

„Willkommen, liebste Elin," sagte Lena und trocknete sich die Augen, welche übrigens nicht sehr naß waren. „Laß uns nicht mehr weinen;" setzte sie mit großer Ruhe hinzu, denn das Weinen fiel ihr ein wenig schwer, wenn sie nicht bös war, denn dann weinte sie stets.

Elin's Thränen floßen dennoch reichlich, sie fand ihre Schwester jetzt mehr als je der Mutter ähnlich, obgleich diese viel milder und liebreicher ausgesehen hatte. Davon erwähnte indessen Elin nichts, sondern redete nur von der Aehnlichkeit, und Beide freuten sich und weinten darüber. Gunnar nickte Lena zu, eilte aber schnell in die Stube, um Mutter Ingrid zu begrüßen, welche nichts von der Ankunft der Reisenden vernommen hatte.

„Guten Tag, Väterchen!" sagte der kleine Gustav ganz deutlich und kam ihm fröhlich entgegengesprungen. Gunnar ging es wie ein Stich durch die Brust, daß er das Kind nicht an sein Herz drücken konnte, denn in diesem Augenblick hätte er die ganze Welt umarmen mögen, nur dieses Kind nicht, welches er so gerne als sein eigenes geliebt hätte. Allein bei einem Herzen wie Gunnar's, mußte dieses Kind, so hübsch, lieb und brav, wie es war, welches unter seinen Augen zum Menschen aufwuchs, trotz Allem doch noch seine Liebe gewinnen.

„Sieh, da hab' ich Dir Etwas mitgebracht, kleiner Bursche!" sagte Gunnar und zog ein Stück Kuchen von etwas grobkörniger Art aus der Tasche, ein Rest vom Leichenmahl, der sich, ungeachtet aller Reisestrapatzen, welche sonst dem Backwerk so verderblich zu sein pflegen, ganz vortrefflich erhalten hatte.

„Dank Väterchen!" sagte der Kleine und biß sogleich

das Geschenk an, während Gunnar ihm freundlich über den Kopf strich.

„Ei, da bist Du ja, Gunnar, mein Junge! Gott grüße Dich tausend Mal!“ sagte Mutter Ingrid, welche allein gesehen hatte, wie Gunnar den Kleinen empfing; sie trocknete sich eine Thräne, aber eine wirkliche Thräne, aus den alten Augen und ihr Sohn streichelte sie liebkosend, während er sich erkundigte, wie es ihr in den letzten Tagen gegangen.

Unterdessen hatten Elin und Lena allerhand mit einander geredet; Elin von der entschlafenen Mutter, Lena von „der Verlassenschaft“, und die Schwestern kamen jetzt mit einander in die saubere, mit frischem Reis bestreute Stube.

„Ach, wie hübsch ist es doch bei Euch!“ sagte Elin und sah sich hochvergnügt überall um. „Was für eine große, helle Stube habt Ihr da!“

„Sieh' hier in diesem Bett wirst Du schlafen, bei der Schwiegermutter,“ sagte Lena.

Elin und Gunnar wechselten einen Blick.

„Nein,“ sagte Gunnar mit großer Bestimmtheit, „ich habe Elin bereits versprochen, daß sie in der kleinen Kammer für sich Allein sein darf, und das soll sie auch.“

„Das kann nicht sein,“ entgegnete Lena, „ist ja kein Bett darin; Ueberzüge haben wir auch keine, und die schwarze Wäsche hängt Alle darin, und — —“

„Ach was!“ fiel ihr Gunnar in's Wort. „Ich werde in den nächsten Tagen, ehe das Mähen angeht, ein Bett für sie zurecht machen; Holz dazu habe ich, für eine Stroh- oder Heumatratze wird auch Rath werden, und die Mutter hat aber in ihrer Kiste eine gute Decke nebst einem Oberbett, wie ich gesehen habe, als ich ihr einpacken half.“

„Ja, und das will ich unserer Elin herzlich gern geben,“ sagte Mutter Ingrid, welche lieber allein in ihrem Bett blieb, und außerdem auch gutmüthig und allzeit dienstwillig war.

„Es ist ja aber Sünd' und Schade, wenn es so für nichts und wieder nichts abgenutzt wird,“ sagte Lena, welcher sogleich einfiel, daß wenn Mutter Ingrid ein Mal stürbe, ihr Eigenthum auf sie übergehen werde.

„Ach, ich verderbe nicht viel daran,“ sagte Elin bittend und streichelte liebkosend ihre Schwester, so daß diese endlich ihre Erlaubniß dazu gab, denn sie hatte im Sinn, sich die geschickte und anstellige Elin auf alle mögliche Weise zu Nutze zu machen, ohne ihr je dafür einen Kreuzer Lohn oder sonst Etwas zu geben.

Der Abend war ungewöhnlich heiter und Lena in der allerbesten Laune, besonders als sie ihren kleinen Gustav an seinem Backwerk knuppern sah, welches er vom „lieben Väterchen“, wie er sagte, bekommen hatte. Elin nahm den Jungen auf den Arm, küßte ihn herzlich und sagte:

„O Du lieber, süßer Junge, wie bist Du so lieb! Ich weiß aber gar nicht, wem Du gleichst; es ist weder Gunnar noch Lena.“

Lena machte sich Etwas am Schrank zu schaffen und stellte sich, als höre sie es nicht; Mutter Ingrid sah starr auf ihren Strickstrumpf und Gunnar ging hinaus. Als er nach einer Weile wieder kam, redete er von etwas Anderm und war bald wieder munter und lustig, munterer und lustiger, als seine Mutter und Lena ihn je gesehen, seitdem sie nach Viken gezogen waren.

„Auch noch einen Knecht habt Ihr?“ sagte Elin, welche sich um alle Hausangelegenheiten bekümmerte. „Das ist eine gehörige Menge von Kostgängern, und jetzt auch noch mich dazu.“

„Ha, das geht wohl,“ erwiederte Lena, „Du bist noch lang kein Vielfraß wie Abraham.“

„Ich, laßt mir unsern Abraham ungeschoren, das ist ein Staatskerl!“ sagte Gunnar schelmisch und blinzelte gegen seine Mutter und Lena, damit sie nichts dagegen sagen sollten. „Er wird wohl auf der Herrschaft-Arbeit sein,“ fuhr Gunnar in seinem Scherz fort, wobei

er kaum das Lachen halten konnte; „kommt aber bald heim, und dann sollst Du ein Mal einen hübschen Burschen sehen, nett und zierlich, gerade wie Du Dir sie wünschest."

„Wie ich mir sie wünsche!" wiederholte Elin, ein wenig ärgerlich auffahrend. „Ich wüßte nicht was ich mir für Einen wünschte."

„Nun, den Erik?" versetzte Gunnar und drohte scherzhaft mit dem Finger. „Ach mit dem da!" entgegnete Elin und wurde ein wenig roth.

„Ha, ha!" lachte Lena. „Wir wollen ein Mal sehen, ob unser Abraham den Erik Anderson nicht aussticht, so hübsch und reich dieser auch ist, denn wahrhaftig unser Abraham sieht aus wie ein Kafflier!"

Lena hatte während ihrer Dienstzeit in herrschaftlichen Häusern verschiedene vornehme Wörter und Ausdrücke gelernt, welche sie gewöhnlich brauchte, wenn sie guter Laune war, und brachte solche aber immer dergestalt, daß Gunnar es nie lassen konnte sie zuweilen spottend zu wiederholen.

„Ja, da muß ich sagen wie ein ächter Kafflier," versetzte Gunnar, „nett und fein, wie eine Puppe, hurtig und gewand wie eine Elster und gescheidt."

„Ach, was braucht Ihr Euch über den armen Kerl lustig zu machen," sagte Mutter Ingrid, nicht unfreundlich, aber doch mit einem gewissen Ernst. „Er durfte wohl etwas „schangdihler" sein, wie Lena immer sagt, thut doch aber seinen Dienst wie sich's gehört, und der besteht gewiß nicht darin, daß er sich spreitzt und einherstolzirt, gleich einem Putterhahn, wie Ihr andern Knechte es zu machen pflegt, wenn Euch der Hafer sticht, Dich selbst nicht ausgenommen Gunnar und Bengt und Olle und die Andern."

„Ja, drum sind es auch herrschaftliche Knechte, die wollen immer höher hinaus, gerade wie Pettermätter" bemerkte Lena:

„Schaut nur die Herrschaftsknecht an,
Stolz sind's — doch habens kein Geld,“

sang Gunnar mit seinem klaren, reinen Tenor und sah schelmisch nach Elin.

„Nun, das ist eine Seltenheit, den Gunnar wieder ein Mal singen zu hören,“ meinte Mutter Ingrid, „in Jahr und Tag hat man das, glaub' ich, nicht gehört.“ Gunnar blickte nach der Wand, wo seine Geige ohne Saiten und voll Staub neben der Flinte hing und sagte:

„Es war doch dumm von mir, daß ich mir keine Saiten gekauft habe, als wir durch Sköhde fuhren, ich kann mir aber auch durch den herrschaftlichen Postboten aus unserer Stadt mit bringen lassen,“ setzte er lebensfroh hinzu.

Der Abend verging Allen auf höchst angenehme Weise. Elin nahm ihre neue Wohnung in Augenschein, und dachte schon darauf wie sie dieselbe mit Vorhängen verschönern und namentlich solche an die unteren Scheiben anbringen wolle, damit „Gunnar und der Knecht nicht hereingucken könnten.“ Gunnar half ihr einräumen, schlug einen Hacken in die Decke, für den Vogelbauer, dessen Bewohner dem kleinen Gustav unbeschreiblich viel Freude machte, und schaffte ihre Kiste, Tisch und was sie sonst noch mitgebracht hatte, herein. Lena betrachtete Alles genau und fragte, ob „der Tisch und die Lade,“ schon vor der Mutter Tod Elin's Eigenthum gewesen seien, was diese auch, der Wahrheit gemäß, bejahte. Die schwarze Wäsche, welcher bisher Elins Kammer zum Aufbewahrungsort diente wurde in eine Dachkammer verwiesen, wo Gunnar des andern Tags Hacken zum Aufhängen einzuschlagen versprach; auch wurde für Elin einstweilen ein kleines Bett zurechtgemacht, welches zwar etwas dürftig ausfiel, womit sie sich übrigens gern begnügte, bis ein besseres angeschafft werden konnte.

Als Abraham endlich heimkam, wäre Elin fast in lautes Lachen ausgebrochen, denn sie hatte die Beschrei-

bung mindestens theilweise für Wahrheit gehalten oder sich doch wenigstens keine solche Figur vorgestellt; einen häßlichen, krummbeinigen Kerl, mit struppigem Haar und zerlumpter Kleidung, der kaum halben Menschenverstand, dagegen Appetit für zwei besaß. Sobald sich Elin ausgelacht hatte, war es aber auch vorbei und Abraham hatte von jetzt an zwei Beschützerinnen, denn Mutter Ingrid war ihm stets eine solche gewesen, besonders gegenüber von Lena, welche unaufhörlich über ihn brummte und „das Vieh" ausschalt, und gegen Gunnar, welcher auch nicht selten über seine Dummheit die Geduld verlor. Er war übrigens ein starker tüchtiger Arbeiter, zu Allem willig, wenn man ihn mit Nachsicht behandelte und seinem Herrn mit Leib und Seel' ergeben, gerade wie ein Hund, den man noch so oft treten und stoßen mag. Elin aber dachte noch heimlich: „Ach Gott, wie froh bin ich nicht mit diesen in Einer Kammer schlafen zu müssen!"

Es begann nun eine Zeit der Zufriedenheit und des Vergnügens. Die Sommersonne schien nicht allein am wolkenlosen Himmel, sondern auch in jedem Herzen unter dem niedern ländlichen Dach aufgegangen zu sein. Elin weinte zwar hie und da, aber alle suchten sie zu trösten und aufzumuntern; wenn man diejenigen liebt, welche sich diese Mühe geben, gelingt dieß auch in der Regel. Lena's Fuß war geheilt, so daß sie wieder ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen konnte. Noch nie war Gunnar gegen sie und den Jungen so freundlich gewesen, und nie hatte er ihr noch so gern und willig in Allem, was sie verlangte, geholfen, deßhalb war sie auch fast beständig guter Laune. Mutter Ingrid fühlte bei der milden warmen Jahreszeit, ihre Brust ungewöhnlich kräftig und freute sich außerdem noch über die

allgemeine gute Stimmung und über die Rückkehr von Gunnars früherer munterer Laune; denn dieser war jetzt, wenigstens oft genug, ziemlich lustig und heiter, sang häufig bei der Arbeit (obgleich stets in Moll) und fühlte ein neues wunderbares Leben in sich, welches einen mächtigen Einfluß auf sein ganzes Thun und Lassen übte. Rastlos und mit weit mehr Eifer als sonst verrichtete er seine Arbeit, allein es zog ihn jetzt nicht mehr so oft, nach vollbrachter Feldarbeit, in den Wald oder zu dem See hinaus; er war vielmehr in seiner kleinen Werkstätte zu finden, wo er ein nettes Bettlädchen für Elin verfertigte, und einen Stuhl, wie sie früher einen in ihrem Kämmerchen daheim gehabt, nebst einem kleinen Büchergestell. Elin besuchte ihn oft, sah mit großer Freude seiner Arbeit zu, strich ihm oft, wie er verlangte, das lange Haar aus dem Gesicht, weil er beide Hände zur Arbeit brauchte und hörte mit an, wie er sagte: „Ach was nette Händchen! so fein und weiß wie ein Fräulein!" Da erröthete Elin und entzog ihre Hand Gunnars Lippen.

Ihre eigne Wirksamkeit fing bereits am ersten Tag an, denn Lena hatte Zeug zu einem Rock für sich, Zeug zu einem Kleidchen für den kleinen Gustav, Westenzeug für Gunnar! all' dieß sollte Elin machen und that es auch gerne, sagte aber, daß sie sich, jetzt im Sommer, „nothwendig" auch in der Feldarbeit versuchen müsse, denn sie vertraute ihrer Schwester ohne alle Umschweife an, daß sie gar nicht im Sinn habe, einen andern Dienst zu suchen, sondern viel lieber bei ihren Geschwistern bliebe, wenn sie ihnen nur Recht sei, und daß sie herzlich gern Alles thun wolle, wie eine Magd. Lena war damit ganz zufrieden und Gunnar überaus einverstanden, lachte aber stets, wenn Elin von ihrer erhebenden Feldarbeit sprach, bis diese ein Mal wirklich etwas böse darüber wurde, da beschloß man denn fest, wenn nächstens das Heumachen im Herrschaftsdienst beginnen werde, solle Elin mitgehen und ihren Versuch mit dem Rechen be-

ginnen. Hiezu verfertigte ihr Gunnar einen von der leichtesten Art, so nett und zierlich, daß der kleine Gustav ihn für ein ihm bestimmtes Spielwerk ansah und schrecklich weinte als er ihm weggenommen wurde. Da meinte Elin: „Lieber Gunnar mach dem kleinen Gustav auch einen!"

„Ach, für was!" entgegnete Gunnar etwas düster, Als aber Elin sagte: „Doch! mir zu Liebe!" sieh' da machte Gunnar dem kleinen Gustav den nettsten Rechen, und Lena, Mutter Ingrid, Elin, am meisten aber der Junge selbst, hatten ihre große Freude daran. Der Kleine war fast stets bei Elin, welche beständig in ihrem netten, wie ein Puppenschränkchen aufgeputzten Kämmerchen saß und nähte, der Junge ward dadurch noch artiger und gezogener, und Gunnar gewann ihn mit jedem Tage lieber. So zogen Alle Vortheil von Elins Anwesenheit. Sie war die Sonne, welche ihre milden warmen Strahlen um sich her verbreitet, so heilend, so wohlthuend, bis sie — endlich brennen. Selbst Abraham schien dieß zu fühlen. Man sah ihn jetzt oft unten am See wo er sich wusch und säuberte; vergebens hatte ihm Lena dieß sonst zugemuthet, jetzt that er es aus freien Stücken. Sonntags kämmte er auch sein Haar, und als Elin ein Mal unter Mittag nach dem Seestrande hinab ging um frische Luft zu schöpfen, sah sie wie Abraham hinter einem Busch saß und seine Werktagsjacke zu flicken bemüht war, an welcher die Ellbogen durchsahen.

„Was machst Du denn da, Abraham?" fragte Elin freundlich, konnte aber kaum das Lachen halten, als sie sah, wie dumm er sich anstellte.

„Ach," antwortete Abraham verlegen, „ich wollte probiren einen Fleck auf meine Werktagsjacke zu setzen, sie lachen mich immer aus, weil sie so zerlumpt ist."

„Gib her," sagte Elin und nahm Abraham seine Näherei aus der Hand, „Du bringst es doch nicht zuwege, ich will Dir helfen. Geh hinauf in meine Kammer, (der Schlüssel

liegt über der Thüre) auf dem Tisch, findest Du meinen Fingerhut, Scheere und Faden, dieß bring' mit, auch ein Paar blaue Tuchlappen aus der Kiste."

Abraham gehorchte augenblicklich, rannte, wie Gunnar dessen eiligen Lauf zu bezeichnen pflegte, „im Saugalopp" davon und Elin trennte unterdessen auf, was Abraham genäht hatte. Dieser kam wie ein Pfeil wieder und in kurzer Zeit war die Jacke, wenigstens zur Nothdurft geflickt, denn ganz in Ordnung war sie leider nicht mehr zu bringen.

Abraham, welcher während der ganzen Arbeit kein Wort gesprochen hatte, wollte jetzt als die Arbeit fertig war, Elin mit dankbarer Freundlichkeit streicheln und machte so eben Anstalt dahin, aber diese entzog sich seinen Liebkosungen und sagte:

„Pfui, geh' weg, Abraham, Du brauchst Dich nicht so zu „verköstigen" s' ist schon gut. Ich will Dir gern zuweilen helfen, wenn Du mir's sagst, für Deine Zärtlichkeit aber dank' ich — oder — —"

Dann sprang sie zum See hinab, streifte die Aermel auf und wusch sich die Hände bis zu den Ellbogen, reinigte Fingerhut sammt Scheere und zog ,als sie wieder in ihrer Kammer war, ein reines Halstuch und eine frische Schürze an, denn Abrahams Jacke war ziemlich schmierig. Seitdem klopfte unter dieser geflickten Jacke ein Herz welches bisher -- ganz still gestanden hatte.

Die Heuernte nahte starken Schrittes und als eines Abends bei dem Essen mit Elin darüber gespaßt wurde, daß sie dabei „nothwendig" ihre Kräfte versuchen müsse, da erhob Abraham nach einigem Räuspern und Husten seiner Stimme, welches sonst nie zu geschehen pflegte, und äußerte:

„Ja, ich will auch nicht so arg darauf los mähen, dann wird sie wohl schon mit dem Rechen nachkommen."

„Du?" rief Gunnar ärgerlich, kräuselte die Oberlippe und zog die Augbrauen so aristokratisch in die Höhe, wie ein Reichsbaron. „Du? Meinst denn Du, Elin werde Dir mit dem Rechen nachgehen?" Nein das bilde Dir doch ja nicht ein. Ich werde selbst mähen, und Du arbeitest zu Hause etwas Anderes; Abraham schwieg und suchte Trost in seinem Breiteller. Elin war sehr froh über diesen Tausch, Lena fand es auch ganz in der Ordnung, nur Mutter Ingrid schwieg zwar auch wie Abraham, was sie aber dachte weiß nur Gott, welcher den Weibern in Augen, Ohren und Gefühlen, eine Beobachtungsgabe gelegt hat, welche zuweilen beinahe an Allwissenheit gränzt. Sie seufzte unhörbar und betrachtete aus ihrer dunklen Ecke Gunnars und Elins hübsche Gesichter, welche einander so lieblich anlächelten, während sie unter Scherzen und Lachen aus Einem Teller aßen, und abwechselnd den kleinen Gustav fütterten, während Lena noch am Heerd beschäftigt war.

„Am Montag geht das Mähen los;" meldete Abraham eines Sonnabends im Juli, als er vom Herrenhof heimkam, der „Entspektor" und der Oberknecht Anders haben's gesagt, „damit Ihr's nur wißt."

„So?" versetzte Gunnar. „Nun ja, zur Kirche können wir aber morgen doch gehen, wenn das Wetter so hübsch bleibt, wie heute. Die Mutter und Lena mögen fahren, wenn sie wollen, ich gehe mit Elin den Fußweg am See."

„Und wer bleibt denn bei dem Kleinen zu Hause?" fragte Lena etwas traurig.

„I, das kann Abraham," antwortete Gunnar.

„Ich bleibe gerne zu Hause bei unserm kleinen Gustav,"

fiel Elin ein; „da kann Abraham zur Kirche gehen, denn es ist mir, als ob er nicht dort gewesen wäre, seit ich hier bin."

Man hörte keine Antwort.

„Kann es denn nicht sein?" fragte Elin nach kurzem Stillschweigen.

„Ach," sagte Lena herzlos und rauh," „was versteht der Ochse vom Sonntag! Abraham weiß ja weder etwas vom Christenthum noch vom Katechismus; hat ja auch nicht ein Mal Sonntagskleider."

Elin sah ganz erstaunt aus.

„Armer Abraham!" sagte sie endlich mit mitleidigem, rührendem Ton und näherte sich diesem, „Du warst nicht im Unterricht? Da bist Du also auch nicht zum Nachtmahl gegangen! Armer, armer Bursche!"

Abraham schwieg und sah traurig vor sich hin.

„Kannst Du denn gar nicht lesen und beten?" fragte Elin abermals mit großer Theilnahme.

„Ich mache eben mit, so gut's geht," antwortete er.

„Hör' ein Mal Abraham," sagte Elin halblaut, komm mit in meine Kammer, so will ich hören was Du kannst." Unverweilt folgte er ihr.

Lena schlug ein fades Gelächter auf und sagte: „Nun, da möchte man aber —! Ich glaube, mein' Seel', Elin will den Abraham lesen lehren, was weder der Schulmeister noch der Pfarrer hinbringen konnten. Es wäre besser, sie wartete bis sie ihren Unterricht mit dem kleinen Gustav anfangen könnte, denn ich bin nie so bewandert drin gewesen, wie Mutter Ingrid und Elin es sind. Elin hat die Bibel schon mehr als drei Mal durchgelesen, das heißt doch recht die Zeit verdorben!"

Gunnar schwieg und fühlte zum ersten Mal in seinem Leben eine Regung von Neid, und zwar über Abraham! Allein zugleich auch ergriff ihn jene Bewunderung, jene heilige Verehrung für einen geliebten Gegenstand, welche allein es bewirkt, daß die Liebe eines Mannes zu einem Weibe feste Wurzel schlägt.

Mutter Ingrid sah auf ihn, durchschaute ihn und seufzte: es war aber nicht das letzte Mal.

Nach einer ziemlichen Weile kam Elin mit Abraham zurück; Freude glänzte aus seinen Augen.

„Es geht nicht so schlecht," sagte Elin, und ich habe Abraham versprochen, morgen daheim zu bleiben und den ganzen Tag mit ihm zu lesen, ich will es mit ihm in allen freien Stunden fortsetzen, so daß er künftig ein Mal wie alle ordentliche Christenmenschen zum Tisch des Herrn gehen kann."

„Ja, da wird auch was Schönes daraus werden!" meinte Lena lachend.

„Dank Elin! Du gute, liebe Elin!" sagte Gunnar, ergriff Elin's beide Hände und drückte sie herzlich, ohne sich vor Lena's Gegenwart zu scheuen.

Abraham war unterdessen verschwunden, eine Weile darauf hörte man ihn aber am See unten klopfen; Lena, neugierig was er wohl vorhabe, stieg auf den kleinen Hügel vor dem Hause, kam aber sogleich wieder in die Stube und wollte sich halb todt lachen, denn Abraham stand unten, klopfte und wusch sein Hemd.

„Ei, das ist ganz recht von Abraham," erwiederte Elin gleichfalls lächelnd und wurde ein wenig roth dabei, „denn wenn ich die Wahrheit bekennen soll, so habe ich ihm ganz freundschaftlich gesagt, daß ich gern mit ihm lese, wenn er sich nur sauber und reinlich halten, sich kämmen und überhaupt ein ordentlicher Mensch werden wolle, denn sonst sei es eine zu starke Aufgabe."

„Ja, ja," lachte Gunnar, „wir werden bald sehen, daß Elin den Abraham noch zu so einem Pettermätter macht, wie Lena immer sagt, denn Elin kann aus den Leuten machen, was sie will."

Jetzt ging jedes zu seiner Ruhe und — wunderbar genug — Abraham, war der, welcher sich am allermeisten Gedanken machte, eine Kunst, welche er sonst nie besonders verstanden oder ausgeübt hatte.

Gunnar mußte nothwendig am andern Tage zur Kirche gehen, denn es war Gemeindeversammlung und er hatte wegen des Andersengut Einiges anzumelden. Mutter Ingrid und Lena fuhren ebenfalls gern dahin, weil das Pferd lang gestanden hatte, auch in der nächsten Woche im Stall bleiben konnte, denn wenn ein Mal die Heu- und Getreideernte anging, dann war nicht mehr an Kirchen- und Spazierfahrten zu denken. Elin und Abraham blieben also allein zu Hause, und wer die Oper Sargines gesehen hat, weiß, was die Liebe über die Unwissenheit vermag und wer Abrahams neuerwachte Lust und Aufmerksamkeit sah, wie er jedes Wort, jeden Blick von Elin verschlang, der konnte sich nicht über das Gefühl täuschen, welches dem bisher gedankenlosen, todten Klotz Leben eingehaucht hatte. Er machte wirklich erstaunliche Fortschritte und als er Mittags kaum einen halben Teller Grünkohl nebst einem Stückchen Brod aß, sagte Lena lachend:

„Ich glaube gar, der Unterricht füttert den Abraham, denn so wenig habe ich ihn noch nie zu Mittag essen sehen."

„Ja, wenn er mich auch füttert," erwiederte Abraham, „so werde ich doch nicht satt, und Lese gerne heute Nachmittag wieder, wenn Elin so gut sein will."

„Herr Gott," sagte Gunnar halblaut zu Mutter Ingrid, „ich glaube wahrhaftig, daß Elin dem armen Burschen Sinn und Verstand beibringt. Habt Ihr gehört, was er für eine gute Antwort gegeben hat.

„Ja, ja," seufzte Mutter Ingrid, wenn sie nur nicht einem Andern den Sinn und Verstand nimmt."

Gunnar blickte sie verwundert an. Er begriff kein Wort von dem, was sie sagte, grübelte auch nicht weiter darüber nach.

Ach die Männer! Wie liebenswürdig, wie verständig, wie weise sind sie doch, und welche große herrliche Gabe nachzudenken und zu forschen besitzen sie, aber wie wenig begreifen sie oft!

Elin konnte beinahe die ganze Nacht nicht schlafen; die Aussicht auf das morgende Mähen ließ ihr keine Ruhe. Schon um halb vier Uhr war sie fertig: in einem gestreiften, baumwollenen Jäckchen einem schwarzen, vorn geschnürten Leibchen, welches sie sich zur Trauer gemacht hatte, nebst blendendweißen Hemdärmeln, denn es schien einen sehr heißen Tag geben zu wollen. Sie betrachtete gerade ihren neuen Rechen, als Gunnar an's Fenster klopfte und sie abrief, denn es war Zeit zum Fortgehen.

„Ich will nur meinen Hut aufsetzen," erwiederte sie und kam gleich darauf heraus.

Gunnar blickte sie ein paar Augenblicke mit dem Entzücken an, welches Jeder fühlt, wenn die Augen auf dem „Schönsten" weilen.

„Herr Gott, wie lieb siehst Du heute aus!" sagte Gunnar, welcher sich in dem eleganten Mäderkostüm, langen weißen Hemdärmeln, neuen schwarzen Strohhut mit breitem Rand, einer hübschen hausgemachten Weste und ganz neuen linnenen Beinkleidern nicht weniger vortheilhaft ausnahm. „Du bist gewiß," fuhr er fort, „das hübscheste und nettste von allen Mädchen, heute auf der Wiese, drauf will ich schwören. Aber liebste Elin, nimm vor allen Dingen ein Paar Handschuhe mit, sonst bekommst Du Blasen an Deine niedlichen Aermchen und mußt dann nichts als Spöttereien darüber hören, daß sie so fein und zart seien, denn Du sollst sehen, wie sie Dich umringen und von Kopf bis zu Fuß mustern werden."

„Ach, wäre ich lieber die geschickteste und flinkste," entgegnete Elin lachend und lief nach ihren Handschuhen. Dann folgte sie ihm.

„Noch niemals bin ich so gern in's Mähen gegangen," sagte Gunnar.

„Und warum?" fragte Elin unschuldig.

„Das weiß ich so eigentlich selbst nicht recht," entgegnete Gunnar, „das herrliche Wetter wird es wohl machen. Hast Du je einen köstlicheren Sommermorgen gesehen, liebe Elin?"

„Niemals!" antwortete das Mädchen und Beide blieben einen Augenblick stehen, um dem Getriller der Lerchen in den blauen Lüften zuzuhören.

„Wie schön hat doch Gott die Welt gemacht," sagte Elin und heftete ihre Augen auf Gunnar.

„Ja, und Alles was darauf ist! und wie glücklich können seine Ebenbilder sein!" erwiederte Gunnar und seine Blicke wurzelten mit Entzücken auf Elin.

„Ja, aber dann müssen sie auch thun, was Gut und Recht ist," ergänzte Elin, während sie ihren Weg weiter fortsetzten.

„Ei gewiß," versetzte Gunnar beifällig, „denn sobald das Gewissen zu rollen beginnt, wie der Donner, obschon nicht so anhaltend, wird's sogleich trüb und wolkig. Nein, Jeder gehe recht und ehrlich seinen Gang und weiche keinen Augenblick von Gottes Wegen ab, wenn er glücklich sein will."

„Ach Gunnar," sagte Elin und blickte abermals nach ihrem schlanken Führer auf dem schmalen Waldsteig. „Welche Freude würde die selige Mutter an Dir gehabt haben! Wie froh wäre sie gewesen, hätte sie gewußt, was für einen Mann Lena hat! Ich habe Dich ihr freilich damals nach der Hochzeit beschreiben wollen und sagte ihr, Du seist der hübscheste, nettste Bursche, den ich in meinem Leben gesehen, sie erwiederte aber, und das ist auch wahr: daß die Hübschesten nicht immer die Brävsten seien. Als ich ihr aber sagte, daß Du von Jedermänniglich ein so äußerst gutes Lob hättest, seufzte sie und meinte, Gott möge geben, daß es jederzeit so bliebe. Aber ach! damals konnte ich ja noch gar nicht vollkommen wissen, wie brav und gut Du bist! Jetzt aber, jetzt weiß ich es und sie auch, denn nun sieht sie vom Himmel, wo sie sicher ist, auf Dich und mich herab, wie wir hier auf Erden wandeln. Oder was glaubst Du, Gunnar?"

Gunnar's Herz war zu voll von seliger Freude über diese unschuldsvolle Lobrede aus Elin's Mund, als daß er antworten konnte; er sagte kein Wort, ergriff nur

ihre Hand, welche sie ihm nicht entzog und schweigend, Hand in Hand, kamen sie zu der großen Wiese, wo bereits eine Menge Leute mit Sensen und Rechen versammelt waren.

Alle blickten auf Elin, der Großknecht Anders stellte die Mäher in Ordnung, diese fingen sogleich ihre Arbeit an und Elin folgte ihrem Schwager treulich Schritt vor Schritt. Beide sprachen fast kein Wort, aber blickten einander desto öfter an, lächelten und nickten sich zu, und da — klopfte ihr Herz noch stärker denn zuvor.

In der Ruhestunde kam Bengt und erneute seine Bekanntschaft mit Elin. Auch Olle erschien und beliebte den Versuch zu machen, durch eine schlaue Wendung Elin um den Leib zu fassen und ihr, wie er selbst sagte, einen Kuß zu stehlen, allein Gunnar erhob mit zornblitzenden Augen drohend seine Sense und herrschte ihm mit Donnerstimme zu:

„Unterstehst Du Dich noch ein Mal, Elin auf zehn Schritte nahe zu kommen, so werde ich Dich treffen, daß Du Dein Lebenlang daran denkst!“ Olle nahm so schnell als möglich Reißaus, warf aber, als er sich hinlänglich in Sicherheit glaubte, Elin eine Kußhand zurück und schrie und krakeelte wie gewöhnlich.

Elin's erste Feldarbeit lief vollkommen gut ab; freilich war sie am Abend schrecklich müde, — so müde, daß Gunnar sie nach Hause tragen wollte, was sie sich jedoch lachend verbat; nichts desto weniger mußte sie aber auf dem halben Weg anhalten, um sich auf einem mosigen Stein ein wenig auszuruhen. „Du kannst immer vorausgehen, lieber Gunnar, damit Du nicht aufgehalten bist — ich finde den Weg schon allein.“

„Wo denkst Du hin?“ entgegnete Gunnar. „Glaubst Du denn, ich werde hier im Walde, wo Du Dich verirren könntest, von Dir gehen, und noch dazu so spät am Abende? Nein, eher wollte ich hier, an einen Baum gelehnt, die ganze Nacht vor Dir stehen bleiben.“

Elin drückte ihren Dank nur durch einen Blick aus.

Gunnar blickte sie auch bloß an, — sie konnten einander nicht genug anblicken und — keines fand irgend etwas Arges darin.

So lange das Mähen auf dem Herrschafthofe dauerte, gingen Gunnar und Elin stets mit einander. Von den übrigen Arbeitern hörte man zuweilen: „Habt Ihr die Schwägerin Gunnars von Viken gesehen? Die ist gewaltsam fein. Ein hübsches Mädchen, aber schrecklich hoffärtig sieht sie aus. Hat sie nicht gar Handschuhe an! und einen so schönen Hut, weiße baumwollene Strümpfe und Schuhe — Gott bewahre! im hohen Sommer!"

Als es aber endlich an das Heumachen und Einheimsen ging, da sah sich Gunnar genöthigt, mit Abraham zu tauschen, denn er mußte auch an seine eigene Arbeit denken. Lena half ihm dabei, während die alte den kleinen Gustav hütete und das Essen besorgte. Es war für Gunnar gewissermaßen eine Pein, Elin und Abraham so mit einander nach dem Herrenhof wandern zu sehen, und doch konnte er nicht ernsthaft bleiben, wenn Elin Morgens lachend sagte: „Nun so komm, Abraham! Bist Du denn noch nicht fertig? Ich werde ohne Dich gehen —" wie sich Abraham wusch und putzte, dann die posirlichsten Bocksprünge machte, und mit seinen krummen Beinen hinterher rannte, um Elin einzuholen. Er war indessen ein ganz andrer Mensch geworden, und worüber sich Gunnar nicht genug wundern konnte, war, daß Elin ihn vermochte, den ganzen Hin- und Herweg „den Katechismus zu kauen" wie es Gunnar nannte.

Es ist recht garstig von Dir, Gunnar, darüber zu lachen," sagte Elin einmal, verzog übrigens selbst dabei ihr Mäulchen.

„Herr Gott! über die Sache selbst zu lachen, fällt mir gar nicht ein, liebste Elin, aber darüber muß ich lachen, daß Du, und sonst kein Mensch in der Welt, dieß bei Abraham zu Wege bringen konntest. Freilich,

wenn Etwas geschehen sollte, so war es Niemand, der es fertig kriegen konnte. als Du.

„Ach, dieß konnte Jeder, wer nur wollte," erwiederte Elin. „Du solltest nur sehen: er geht so fromm wie ein Lamm und so andächtig wie ein Pfarrer, mit zusammengelegten Händen einher, und antwortet auf meine Fragen; auch kann er bereits fast den ganzen Katechismus, und ich habe versucht, ihm denselben dermaßen zu erklären, so gut ich es vermag, und wie ich mich dessen noch von unserm Pfarrherrn bei dem Konfirmandenunterricht vor vier Jahren erinnre."

„Ja, ja, Du wirst ihm so lange Gottes Wort erklären," versetzte Gunnar, „bis er eines schönen Tages Dir seine Liebe erklärt.

„Ach, ihr Männer! es ist doch Einer wie der Andere, von Nichts als von Liebe und solchem Zeug können sie schwatzen," sagte Elin ein wenig verschnupft, und hüpfte halblachend in ihr Kämmerchen; Gunnar verfolgte sie mit bezauberten Blicken, und — Mutter Ingrid seufzte.

Eines Abends kamen Elin und Abraham von der Arbeit nach Hause. Sie hatten Heu abgeladen und Elin war mit einem andern Mädchen auf der Brücke vor dem Heuladen gestanden. Elin wußte viel zu erzählen: Mamsell Sara war zu ihnen herausgekommen, hatte ihnen selbst das Abendessen gebracht, und mit Elin Allerlei geredet, sie auch hinaufgerufen und mit Kaffee und Zwieback traktirt. Beim Hinuntergehen war sie dem Petro auf der Treppe begegnet, dieser hatte auch mit ihr gesprochen, und wolle durchaus — sagte Elin — daß sie sich auf den Herrenhof verdingen solle, entweder als Haus- oder Zimmermagd. „Das ist ein wackerer und braver Herr," fuhr Elin fort, „wenn er nur keine so häßlichen rothen Haare hätte, und — wenn er die Leute nur gehen ließe!"

Bei diesen Worten kochte und brauste jeder Bluts-

tropfe in Gunnars Adern; aber er schwieg und verließ die Stube.

Der Sonntag war unmittelbar vor der Thüre.

„Morgen werden Elin und Abraham wohl zur Kirche gehen, denn dieser hat ja jetzt seine neuen Kleider," meinte Mutter Ingrid.

„Elin und Abraham," wiederholte Lena mit Lachen, „das lautet ja wie Mann und Frau — gerade als ob sie „Moriasche" mit einander spielen wollten."

„Ja wahrlich, da wäre ich gleich dabei!" meinte Abraham in seiner Einfalt, und leckte sich den Mund; Elin dagegen erröthete und kicherte; endlich sagte sie:

„Ja, ja, mein lieber Abraham! was kümmern wir uns um das Spotten und Lachen! wir gehen doch mit einander in die Kirche und sagen unterwegs unsern Katechismus auf — oder nicht, Abrahämchen?"

„Allemal!" antwortete dieser.

„Das möcht ich auch ein Mal hören und deßhalb mitgehen," sagte Gunnar und ging mit, und noch mehr: er störte die Lektion in keiner Weise, sondern marschirte still und stumm hinter den Andern her, und Elin kam ihm wie ein Engel Gottes vor, der dahin schritt und das Wort des Herrn dem armen, bisher halbblödsinnigen Jüngling lehrte, welcher jetzt theils in eigenen Kleidern, theils in solchen, welche Gunnar ihm auf Elin's Bitten geliehen hatte, so ordentlich und mainerlich daher kam, und, so dumm und einfältig er im Ganzen auch war, dennoch durch seine Antworten zeigte, daß er nicht ohne Herz war, und wenigstens einige Gran Verstand besaß.

„Was dünkt Dir von unserm vortrefflichen Kirchenherrn, Elin?" fragte Gunnar beim Heimgang aus der Kirche.

„Ach! das ist ein herrlicher Diener Gottes!" erwie-

derte Elin, welche warme Thränen bei der Rede des Geistlichen geweint hatte, der so schön zu dem einfachen reinen Herzen zu sprechen wußte.

„Ja das ist ein Gottesmann und ein Ehrenmann," sagte Gunnar, „ich wollte ihn auf meinen Händen tragen."

Nach der Kirche mußte Abraham zu seiner Muhme gehen, welche ihm einen Sommerrock versprochen hatte, und somit ging Elin mit Gunnar allein heim. Als sie von dem Hauptweg abgingen und die übrigen Kirchgänger verließen, welche mit neugierigen Blicken das hübsche junge Mädchen betrachteten, das sie nur erst Ein Mal in der Kirche gesehen hatten, gingen Beide eine Weile stumm neben einander her. Endlich brach Gunnar das Schweigen:

„Elin! ich habe etwas auf dem Herzen, was herunter muß. Ich will Dich um etwas bitten, was Du mir versprechen mußt."

„Und was soll dieß sein?" fragte Elin, blieb stehen und sah Gunnar an, dessen Stimme ungewöhnlich ernst und tief klang.

„Komm und setz' Dich ein wenig hieher," bat er, dann will ich Dir's sagen."

Sie setzte sich zu ihm auf einen moosbedeckten Baumstumpf.

„Ja, Elin," fuhr er fort und nahm ihre Hand in die seinige, „Du sollst mir geloben, heilig geloben, daß Du nie — nie im Leben — Dienst zu Grantorp nehmen willst."

Bei diesen Worten blitzten seine dunkeln Augen von Zorn und Eifersucht und — Liebe. Er war in diesem Augenblick fürchterlich und — unwiderstehlich.

„Ich gelobe es! obgleich ich nicht begreife, warum Du von mir verlangst, daß ich Etwas bleiben lassen soll, was ich nie zu thun im Sinn hatte," sagte Elin, ganz wirr von Gunnars Blicken, und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

„Ja," sagte Gunnar mit blitzenden Augen und zu-

sammengebissenen Zähnen, Elin an sich drückend, während eine Menge sonderbarer Gefühle in ihm wach wurden, „ja, Du sollst es wissen, Elin: der Patron ist der nichtswürdigste, größte Schurke, den ich kenne, der Dich blos deßhalb in seinen Dienst haben möchte, um — Dich zu verführen.“ Bei diesen Worten drückte er sie an sich, als wolle er sie selbst gegen den Fürst der Hölle vertheidigen.

„O pfui! wie Du sprichst!“ sagte Elin und machte sich von ihm los, stand auf und verfolgte den Heimweg. Allein ihr Herz pochte fürchterlich, und ein Lichtfunke hatte ihr die Augen geöffnet — und — davon entzündet — loderten tausendfältig die Liebesfunken auch in ihrem Herzen empor.

Stumm, oder höchstens von gleichgültigen Gegenständen redend, kehrten sie nach Hause. Elin war den ganzen Tag still und einsilbig, und wich Gunnars brennenden Blicken sichtbar aus; als Abraham mit seinem neuen Sommerrock zurückkam, las sie den größten Theil des Nachmittags mit ihm, dachte viel an ihre verstorbene Mutter, und freute sich des Gedankens, daß diese stets aus den lichten Höhen ihre Blicke auf die gute Tochter richte. Als sie sich aber Abends in ihr nettes neues Bettchen gelegt, und ihr gewöhnliches Abendgebet verrichtet hatte, dachte sie an nichts weiter, sondern schlief sanft und ruhig wie sonst ein, und — glich darin, wie in so vielem Andern, nicht im Geringsten unseren verbildeten überstudirten jungen Damen, welche den Kopf voll Romanen-Novellen, Opern und Dramen, Romanzen und Canzonen haben, worin die Liebe in allen möglichen Variationen, Farben und Tönen ihre Rolle spielt. Elin war eben so unbekannt mit den Symptomen der Liebe, wie mit dem noch unerörterten Wirken der Naturkräfte, und kannte ihr eigenes Herz ebenso wenig, als die Sterne, welche Nachts über ihrem Haupte schwebten, verstand ebenso wenig dessen unruhigen gewaltsamen Schlag, wie den des Donners, und wäre nicht minder

erstaunt gewesen, wenn ihr Jemand gesagt hätte, sie liebe Gunnar, als wenn man sie hätte berichten wollen, daß die Erde und die Sonne, und nicht diese um jene gehe — und doch war das Eine so wahr als das Andere. Allein Elin wußte davon Nichts, Elin fühlte keine Reue darüber, keine Gewissensbisse, und war weit entfernt, in Gedanken ein Trauerspiel oder einen tragischen Roman zu spielen, mit strafbarer Liebe, schwesterlicher Eifersucht, Entsagung, Trennung, Thränen, Marter und Qual ohne Ende, und zuletzt Dolch, Pistole, Gift, Tod und Begräbniß. Elin dachte an Nichts von diesem Allem, denn sie dachte nicht ein Mal an die Sache selbst, nämlich an die Liebe. Sie kannte nur ihn, fürchtete sich vor ihm, und suchte ihn zu vermeiden; sobald er aber nicht mehr neben ihr stand und sie erschreckte, wenn seine Blicke nicht mehr ihr Herz in so unruhige Bewegung setzte, das es die Brust zu sprengen drohte, da vergaß sie Alles mit einander und war ruhig und heiter.

So war es auch am folgenden Morgen, den nächsten Tag und viele nachher, und Gunnar – war nicht mehr so unaufhörlich ihr zur Seite, zwar freundlich und brüderlich, allein nicht mehr so heftig und leidenschaftlich wie zuvor. Er schien sich gleichsam in Acht zu nehmen, ob aus gutem Instinkt oder absichtlich, wissen wir nicht recht zu sagen, denn zuweilen rächen sich die Männer für unsere sonstige Scharfsichtigkeit dadurch, daß sie sich ganz unbegreiflich hinzustellen wissen, und so war auch die kurze Ruhe, die kurze Betäubung, in welche Gunnar gefallen zu sein schien, aus welcher er aber plötzlich erwachen sollte, als die Ereignisse, wie mit Donner und Blitz, auf ihn einstürmten und ihn aufweckten aus seinem Schlummer oder — aus seinen guten Vorsätzen, wir wissen nicht recht aus welchen von beiden. Nicht mehr wie sonst begegneten sich Gunnar's und Elin's Blicke, nicht mehr schmolzen sie zusammen, nicht mehr hafteten sie wie eingewurzelt auf einander; wenn sie sich jetzt begegneten, so schlug das Eine oder das Andere die Augen

nieder oder wendete den Blick ab, und wenn Beide darauf fühlten, wie ihnen das Blut in's Gesicht stieg, so sah das Andere dieß doch nicht, und — da that es ja auch nichts! Elin wenigstens dachte nicht daran, und daß wir nicht wissen, was Gunnar that, haben wir oben bereits gesagt.

Langsam verging die Zeit. Eines Tags saß Elin um die Mittagsstunde am Seegestade mit ihrer Arbeit; Abraham kniete vor ihr und sagte seinen Katechismus her. Elin nähte ununterbrochen fort, denn sie brauchte nicht in das Buch zu sehen, weil sie es vollständig auswendig wußte. Gunnar stand, an einen Baum gelehnt, auf seine Flinte gestützt, mit welcher er so eben eine diebische Elster vom Kirschbaum herabgeholt hatte. Schweigend betrachtete er die Gruppe, störte aber mit keinem Worte ihre Andacht. Abraham sagte seine Aufgabe fast ohne Anstoß her; stockte er aber ein Mal, so sah er zuerst Elin, dann Gunnar an, als wolle er diese um Verzeihung bitten, die einzigen menschlichen Wesen, welche ihm jemals Güte und Theilnahme erwiesen, die einzigen, welche er je geliebt hatte. Endlich sagte Elin:

„Ja, das geht recht gut; wenn Abraham noch eine Zeit lang so fortfährt, wird er wohl zum Herr Pfarrer gehen und ihn bitten können, daß er zum Nachtmahl gehen darf, oder was meinst Du, Gunnar?"

„Ich habe nicht recht gehört, was Du sagtest; ich dachte an etwas Anderes," versetzte Gunnar; aber Abraham! der sprang in die Höhe, machte einen wiewohl etwas schwerfälligen Freudensprung, und ehe sie das Geringste merkten, umfaßte er mit seinen starken Armen Elin und Gunnar und drückte Beide zugleich an sein neuerwachtes Herz.

Ueberrascht von diesem plötzlichen Manöver, wußten

sie sich nicht sogleich zu helfen: Gunnar's und Elin's Wangen kamen in sehr nahe Berührung, in noch nähere ihre Lippen.

„Laß mich, Abraham!" rief Elin, um sich stoßend und schlagend wie ein Fohlen, sobald sie aber los war, fiel sie in ein so herzliches Gelächter, daß Gunnar nothwendig daran Theil nehmen mußte, obgleich er Abraham für dessen Einfall halb bös, halb dankbar war.

Welche von euch, ihr, mit Romanen bis obenaus vollgepropften Dämchen, hätte wohl in einem solchen Fall zu lachen angefangen? Keine! Geweint hättet ihr, wäret über und über roth geworden, wäret nicht im Stande gewesen aufzusehen oder euch zu rühren; Manche, mit mehr Erfahrung, wäre vielleicht Knall und Fall in Ohnmacht gefallen, hätte sich mit Eau de Cologne taufen, mit Wasser übergießen und mit Eau de Luce anstreichen lassen, hätte geächzt und gestöhnt und gedacht — gedacht — gedacht — Gott weiß am besten was.

Aber Elin lachte, wodurch sich auch ihr Rothwerden erklärte, strich sich die Haare aus dem Gesicht, las ihr Nähzeug auf, das bei dieser Erderschütterung nahe daran war, in den See zu fallen, und bat Abraham, ein ander Mal seine Freude auf eine weniger handgreifliche Weise kund zu geben. Gunnar schwieg; er hätte gern seine eigene Wange küssen mögen, da er dieß aber nicht konnte und Elin nicht küssen durfte, so ging er seiner Wege.

Bei dem Abendessen sagte Gunnar zu Elin, aber mit so ruhigem und brüderlich lauem Ton, den er, Gott weiß wie, anzunehmen wußte:

„Du hast schon öfters gewünscht, auf dem See zu fahren, liebe Elin, bisher war vor vieler Arbeit keine Zeit dazu, heute Abend habe ich aber gerade Angeln zu legen, um für unsern Magen und unsern Geldbeutel vielleicht etliche Fische zu fangen; wenn Du mit gehen willst — —"

„Ach, gewiß will ich und sehr gern!" rief Elin aus und klatschte vor Freude in die Hände. „Ich bin noch

nie im Kahn gefahren, außer ein paar Mal, noch als Kind, und später ein Mal mit Erik in einem alten Nachen, den die Jungen im Dorf auf einem kleinen Teich im Walde hatten, der aber bald darauf entzwei ging."

Gunnar's Augen verfinsterten sich immer merklich, so oft Elin Erik's Namen nannte, und Mutter Ingrid, welcher Nichts entging, seufzte unmerklich in ihrem dunkeln Winkel.

„Da will ich mit gehen und rudern!" sagte Abraham diensteifrig. Noch nie hatte er seine Dienste angeboten, besonders wenn er noch Etwas in der Schüssel wußte, jetzt stand er aber schnell auf und legte den Löffel weg, sowie er Gunnar sich erheben sah.

„Ach nein," entgegnete Gunnar, der keineswegs Lust hatte, Abraham an der Wasserfahrt Theil nehmen zu lassen. „Nein, nein, — nicht nöthig! Iß Du nur in aller Ruhe Deine Schüssel aus und leg' Dich dann in Gottes Namen auf's Ohr; Elin hilft mir schon allein die Angeln auswerfen, s'ist keine große Anstrengung, und rudern will ich schon selbst."

Mutter Ingrid seufzte noch tiefer und Abraham löffelte den Brei aus, der ihm aber heute Abend nicht so gut wie gewöhnlich schmeckte; er vergaß dießmal sogar die Schüssel auszukratzen.

„Zieh' Dich wärmer an, es wird Abends schon ein Bischen kühl auf dem See;" sagte Gunnar zu Elin und ging voraus an den Strand hinab.

Elin sprang in ihre Kammer, band ein Tuch um den Kopf, ein anderes um den Hals und eilte Gunnar nach. Als sie hinab kam, stand Gunnar bereits im Boot und reichte ihr die Hand. Sie hatte schon ein paar Tage seine Hand nicht in der ihrigen gehabt und zitterte merklich; Gunnar glaubte sie habe Bange und sagte deßhalb:

„Du brauchst nicht so zu zittern, liebste Elin! Du hast nicht das Geringste zu besorgen, hier, bei mir.

Komm und setze Dich." Damit wies er Elin ihren Platz sich selbst gegenüber an, ergriff die Ruder und begann seinen Dienst mit langen, männlich kräftigen Schlägen.

„Ach! ich habe gar keine Furcht," erwiederte Elin, welche weder lügen, noch sich so anstellen, noch weniger aber ihre Liebe verrathen wollte, von der sie freilich selbst noch nichts wußte. „Ich habe nicht im Geringsten Furcht; im Gegentheil, es ist gar zu hübsch hier," setzte sie lachend und scherzend hinzu, denn der Instinkt sagte ihr, daß Lachen und Scherzen nicht selten ein Gegengift für die Liebe sei, während Schweigen und Versenken in Gedanken — doch was lohnt sich's der Mühe, es auszusagen? Ihr Romanpüppchen, die ihr dieß lest, wißt es ja vorher schon und vielleicht viel besser als die Schreiberin.

„Du darfst mir aber jetzt nicht hier sitzen bleiben und lachen und spassen, sondern mußt auch etwas Nutz sein, meine liebe Elin," sagte Gunnar halb verdrießlich über die Ausgelassenheit des Mädchens bei dem herrlichen Mondschein. Er zeigte ihr nun, wie sie sich beim Angellegen anstellen mußte, was sie auch möglichst gut zu machen suchte, wobei sie, nicht ohne eine ziemliche Portion von unbewußter Koketterie, that, als ob sie in's Wasser fallen wollte, Gunnar war indessen schlau genug, um zu sehen, daß sie ihn zum Besten hatte und sagte:

„Ja, ja, fall Du nur in's Wasser, dann spring ich Dir nach und fische Dich heraus, oder — bleibe mit Dir auf dem Grund des See's."

Elin schwieg. „In dem See unten mit Gunnar!" dachte sie. „O, das wäre nicht so fürchterlich." Der Tod hatte nichts Schreckliches für Elin und wer weiß, ob er für Gunnar in dieser wundersamen nächtlichen Stunde nicht gar etwas höchst Anziehendes hatte. Es war schon im Anfang des August; herrlicher als zu jeder andern Zeit lag der Mondschein auf Wasser und Land. Still und ruhig, wie ein Silbermeer lag der See da, wie das blaue Himmelsgewölbe selbst, und wenn sich ein Mal die Fläche leicht bewegte, kräuselte, so schien

dieß mehr von den unruhigen Geistern des Wassers, als von einem, wenn auch noch so leichten Windhauch herzukommen. Die Ufer dehnten sich in wunderbar leuchtendem Kreis um den See. Sie schienen verwandelt, verzaubert vom Mondlichte, welches die Umgebung bald im glänzendsten Lichte, bald im schwärzesten Schatten zeigte; man erkannte sie gar nicht mehr für Diejenige, welche man am Tage gesehen. See, Himmel, Erde, Nichts war sich gleich in dieser heimlichen, räthselhaften Stunde: — nicht ein Mal das Menschenherz. Gunnar schwieg, Elin schwieg; die Fahrt ging weiter, ohne daß sich ein anderer Laut hören ließ, als der einförmige, gleichartige Schlag der Ruder. Gunnar fuhr nach der Mitte des Sees zu; als sie eine gute Strecke darin waren, bemerkte Elin:

„Nun sind die Angeln alle ausgeworfen, was soll ich jetzt thun?"

„Still sitzen und mich ansehen," antwortete Gunnar.

„Und was soll dieß?" fragte Elin und schlug die Augen nieder.

„Mich erfreuen und ergötzen, während ich rudere," erwiederte Gunnar.

„Dummer Schnack!" lachte Elin. „Nein, erzähl' mir lieber eine Geschichte, wenn Du eine weißt. Ich möchte gar zu gern jetz so ein Kindermährchen hören, von Riesen, Zauberern, Zwergen oder dergleichen, denn bei Dir fürchte ich mich kein Bischen, nicht ein Mal mitten in der Nacht."

Arme Elin! Hätte sie nur geahnt, wie viel sie mit den zwei Worten „bei Dir" verrieth, auf welche sie sogar noch den Nachdruck legte.

„So?" versetzte Gunnar, dachte ein wenig nach und sagte dann: „Ach ja, ich weiß wohl manche Sage, Eine übertrifft jedoch alle anderen. Sie heißt die „Frithiofs-Sage"; der Hr. Magister hat mir das Buch geliehen, als ich vor ein paar Jahren am Scharlachfieber lag. Ach, wenn ich Dir diese erzählen könnte! Damals

wußte ich ganze Seiten davon auswendig, denn hat man es ein Mal gelesen, so vergißt man es nicht leicht wieder. Aber jetzt habe ich so ziemlich Alles vergessen und da Du die Sage selbst nicht kennst, so würden Dich auch die einzelnen Stellen, welche ich allenfalls noch weiß, nicht sehr interessiren. — Es war ein Mal eine Königstochter, die hieß Ingeborg — kaum hatte ich Dich damals gesehen bei der Hochzeit, so stellte ich mir gleich vor, sie müsse wie Du ausgesehen haben — diese liebte einen Bauern, denn Du mußt wissen, zu jener Zeit gab es noch keine hochfahrenden Junker und keine ehrsame Bürger, sondern nur Könige und Bauern; Ingeborg liebte also den Bauernsohn, und sie wurden mit einander in einem Tempel auferzogen und der Tempel lag in einem großen Wald, oder wie es in der Sage heißt, in „Balder's Hain", — und weißt Du, Elin, ich bin mit Fleiß nach dieser Seite des Sees gefahren, um Dir einen Wiesengrund zu zeigen, welcher bis an den See herunter geht: ich stelle mir immer vor, „Balder's Hain" müsse so ausgesehen haben. Die Wiese gehört zu einem kleinen Herrengut, dem Eigenthum eines alten Majors, ein grimmig strenger, aber vornehmer Herr, der eine schrecklich schöne Tochter hat, wohl so hübsch wie Du."

„Ach, das ist ja keine Sage," versetzte Elin, welche niemals Etwas davon hören wollte, wenn Gunnar oder sonst Jemand sagte, daß sie hübsch sei.

„I, das weiß ich wohl," erwiederte Gunnar lächelnd, „und es war auch gar nicht meine Absicht, Dir ein Mährchen zu erzählen, weil ich weder kann, noch auch mag; aber zeigen will ich Dir „Balder's Hain", wie ich ihn gewöhnlich nenne."

Das Boot glitt nun unter hohe, das Wasser überhängende Erlen; da diese dicht und stark belaubt waren und es deßhalb plötzlich ganz finster wurde, begann Elin sich zu fürchten und schmiegte sich an Gunnar an, welcher jetzt nicht mehr weiter ruderte, sondern das Boot unter die Bäume laufen ließ.

„So, komm nun her zu mir, Elin," sagte Gunnar mit unsicherer Stimme, „es ist Dir jetzt ein wenig bange, weil es auf ein Mal so finster wird, aber gib Acht, sogleich wirst Du etwas Prächtiges sehen, etwas so Prächtiges."

Abermals glitt das Boot hinaus in den Mondschein und vor ihren Augen lag eine herrliche Wiese mit duftenden Heuhaufen zwischen hohen dichtbelaubten Eichen, üppigen weißstämmigen Birken und anderen edleren Baumsorten, als Ulmen, Ahorn und Eschen, obgleich die Eichen vorherrschend waren. Auch ein oder der andere Haselbusch lag dazwischen, aber die Bäume standen weit auseinander, der Mond warf weithin reichende Streiflichter in die neidischen Massen des Nachtdunkels; Elin glaubte nie etwas Schöneres gesehen zu haben, und konnte Gunnar's „Balder's Hain" nicht genug bewundern, als auf ein Mal sowohl sie selbst, als ihr Begleiter ein Geräusch wie von Fußtritten vernahmen, und die Stimmen leise sprechender Personen zu hören glaubten.

„St!" flüsterte Gunnar und lies das Boot lautlos unter ein paar Erlbüschen hingleiten, welche sie den Kommenden völlig verbargen, ohne Gunnar und Elin zu hindern, daß sie sehen und hören konnten, was am nahen Ufer vorging.

„St!" flüsterte Gunnar abermals. „Sie dürfen uns nicht sehen; das Herrenvolk argwöhnt, wenn wir gemeine Leute zur Nachtzeit außen sind, stets etwas Schlimmes und Unlöbliches von uns."

„Da sei Gott vor!" versetzte Elin und näherte sich in einem unerklärlichen Gefühl von Furcht ihrem Begleiter noch mehr; dieser stieß sie auch keineswegs von sich, sondern schlang seinen Arm um ihre Hüfte, und so saßen sie da, lautlos wie Geister, den Schlag des immer stärker und schneller pochenden Herzens abgerechnet. Auf ein Mal vernahmen sie Folgendes:

„O mein August!" sagte eine junge Mädchenstimme, und zugleich erblickten sie die Tochter jenes Majors,

welche im Mondschein am Arm eines jungen Mannes daher kam. „O mein geliebter Freund! Dieß ist der letzte Abend, der letzte Augenblick unseres herrlichen Sommers; denn wenn Du fort bist, dann wird's Herbst sein, Herbst in der Natur und Herbst in meinem Herzen."

„Sprich nicht so, theuerste Elfride," erwiederte ein schlanker, hochgewachsener Jüngling, den Gunnar sogleich als ihren Vetter erkannte. „O sprich nicht so! Du verbitterst mir dadurch mein ganzes Leben und erschwerst die ohnehin so bittere Stunde des Abschieds. Ach, wenn nur ich allein es wäre — aber daß auch Du mit leiden mußt! Daß ich, Elender, Deine Ruhe und Deinen Engelsfrieden stören mußte! Ich, der so wohl wußte, daß Du nicht mehr frei warst, daß ich nie in diesem Leben hoffen konnte, Dich zu besitzen, auch wenn Du die Bande, welche Dich fesseln, abschütteln könntest, denn Armuth, diese Hyder, welche Alles ertödtet, hält mich mit ihren Krallen umschlungen, und ein Anderer, begabt mit Allem, was das Glück mir versagt hat, soll bald — Dich in seine Arme schließen. O Höllengedanke!"

Elfride warf sich schluchzend an die Brust des jungen Mannes und die Liebenden entfernten sich wieder.

Lange saßen die Beiden im Boote, schweigend und unbeweglich.

„Armer Junge!" flüsterte endlich Gunnar beinahe unhörbar in Elin's Ohr, so daß nicht ein Mal die Luft, blos sie und kaum sie die Worte hören konnte. „Arme Unglückliche! Er liebt sie so innig, und soll sie nie, und ich — Dich nie — besitzen!"

„Wir müssen jetzt wohl umkehren," sagte Elin und stellte sich, als hätte sie seine Worte nicht gehört, nahm schnell wieder ihren frühern Platz im Boot ein, legte Gunnar das zweite Ruder in die Hand und gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er weiter rudern solle.

„Willst Du nicht ein wenig an's Land gehen?" fragte Gunnar mit gedrückter Stimme.

„Nein!" antwortete Elin, „rudre nur heimwärts."

Und Gunnar ruderte Anfangs mit unsichern, ungleichen Schlägen, bald aber ununterbrochen frisch drauf los, so daß sie bald am heimischen Ufer landeten.

„Dank, Gunnar!“ sagte Elin als sie aus dem Nachen sprang.

„Gute Nacht, Elin!“ versetzte er und band den Kahn fest, während Elin den Abhang hinauf sprang; sie war in ihrem Kämmerchen, ehe Gunnar vom Strand herauf kam, schlug die Thüre in's Schloß und schob den Riegel vor, denn ein unerklärliches wunderbares Gefühl bemächtigte sich ihrer, gleich als ob sie von Etwas verfolgt würde und dieses Etwas war doch nicht Gunnar, sondern etwas Schlimmes. Hastig kleidete sie sich aus und legte sich zu Bett, dachte an ihre Mutter und deren Augen, ob sie wohl düster und traurig auf sie niederblicken möchten oder nicht. „Ach liebste Mutter! sei mir nicht böse!“ sagte sie halblaut mit gefalteten Händen. Hierauf betete sie alle ihre Abendgebete, mit lauterer Stimme als gewöhnlich, sagte sie sogar zwei Mal her, aber viel schneller als gewöhnlich, und als sie fertig war, fand sie, daß ihre Gedanken doch nicht recht dabei gewesen, sondern daß sie die Gebete nur unter heftigem Herzklopfen hergeplappert habe, sagte sie deßhalb zum dritten Male her, langsamer und aufmerksamer und gab sich alle Mühe, jedes Wort gehörig zu bedenken. Dann schloß sie die Augen um zu schlafen und sagte für sich selbst: „Ich will nicht mehr auf dem Wasser fahren, man wird so unruhig davon.“ Aber der Schlaf wollte nicht kommen. Sie hatte gehört, wenn man nicht einschlafen könne, solle man an ein vom Winde leicht bewegtes Wasser, oder an ein wallendes Kornfeld denken. Versucht hatte sie es noch nicht, denn der Schlaf floh sie nie, außer als ihre Mutter todt lag, und damals wollte sie nicht schlafen; aber jetzt wollte sie schlafen, alle die „dummen Gedanken“ verschlafen. Sie begann das Experiment, dachte an ein bewegtes Wasser: sogleich ward ein See daraus, auf welchem im Mondschein ein Boot dahin glitt, in welchem

sie saß, das Ruder aber führte — — „Nein, ein wallendes Kornfeld wird besser sein!“ meinte sie und dachte an ein solches; allein da kam ihr Augenblicks der Roggenacker vor, welchen Gunnar Tags zuvor gemäht und wo sie die „Sammelten“ aufzunehmen versucht, allein nicht damit zu Recht hatte kommen können, ungeachtet er sich alle Mühe gegeben, es ihr zu zeigen.

Das Dach des ländlichen Hauses, so klein und niedrig es war, wölbte sich heute über viel Unruhe und gänzliche Schlaflosigkeit; die menschlichen Leidenschaften darunter wuchsen und schoßen mächtig in die Höhe, gleichsam um die Wette mit dem Immergrün darauf und, gerade wie bei diesem, sollten Herbst, Winter, Kälte und Schnee das üppige Wachsthum nicht niederhalten.

Mutter Ingrid lag schlaflos hinter ihrem Vorhange. Sie weinte nicht, aber seufzte. Alter und Gleichgiltigkeit machten sie fast taub und blind für die ganze übrige Welt, allein für ihren Gunnar hatte sie die feinsten Ohren, den schärfsten Blick und sie, sie allein durchschaute ihn ganz, sie sah in welcher Gefahr er schwebte, an welchem Abgrund er stand.

Lena dagegen war schon seit längerer Zeit wieder in ihr altes unfreundliches Wesen gefallen, trotzig und herrisch wie immer. Es verdroß sie, daß Gunnar nichts weiter als freundlich gegen sie war, ihr im Gegentheil noch mehr auswich als vor Elin's Ankunft. Sie fand nachgerade, daß dieß doch offenbar zu wenig sei; sie wollte seine ganze Liebe haben, allein Gunnar schien todt und begraben, taub und blind für ihre Forderung, und sie begann nun mit Gewalt und Zank ihre Wünsche und Gerechtsame auf Gunnar's Herz geltend zu machen, denn ihre Liebe erwachte und loderte um so heftiger empor, je mehr sein Widerwille zuzunehmen schien. Auch mit Elin begann sie unzufrieden zu werden. Der Reiz der Neuheit war vorbei. Elin war ihr zu froh, zu gut, zu zart, zu selbstständig in ihren Gesinnungen und doch wieder zu unterwürfig in ihren Handlungen; außerdem

kleidete sie sich zu zierlich, machte sich zu oft kleine Freistunden, obgleich sie sonst fleißig und angestrengt arbeitete wie Stiere, ohne einen Pfennig Lohn. Der letzte Umstand machte, daß Lena es gleichwohl nicht wagte, offenbar und laut zu brummen und Elin auszuzanken, wenigstens nicht in diesen letzten Sommermonaten, denn in solchem Fall konnte Elin kurzen Prozeß machen und sich für das nächste Jahr nach einem andern Dienst umsehen. Rauh und unfreundlich war indessen Lena doch in der Regel gegen sie; was sie that war nicht recht. Abraham's Unterricht, Elin's eigenes häufiges Bibellesen u. s. w. und unter Anderem gerade die bewußte Wasserfahrt am Abend. Lena fand all' Dergleichen unnöthig, unnütz, kindisch, einfältig und — —. Zugleich begann ein dunkles aber immer mehr zunehmendes Gefühl von Eifersucht seine Funken hie und da auszustreuen, wodurch Lena's böse Laune nur wachsen konnte. Heute Abend lag sie in ihrem Bett und weinte — vor Aerger und Bosheit. Als Gunnar kam, schien er dieß nicht zu bemerken oder merkte es vielleicht auch wirklich nicht; er stellte sich als schlafe er sogleich, wachte aber und blickte jetzt erst recht klar in sein Herz und fand da — nichts Anderes als Elin, nur Elin und immer nur Elin in seinem innersten Innern.

Abraham lag auf seiner Pritsche, schnarchte und wälzte sich alle Augenblicke umher. Von Kindesbeinen auf hatte ihm noch kein Umstand, welcher im Geringsten mit seiner Seele im Zusammenhang gewesen wäre, Schlaflosigkeit bereitet, aber heute konnte er das erste Mal in seinem Leben nicht schlafen, und zwar weil er nicht hatte mitgehen und rudern dürfen. Auch glaubte er, Elin werde ihn ausgelacht haben, obgleich es dieser nicht eingefallen war. Ferner ärgerte er sich darüber, daß er noch etwas Grütze in der Schüssel übrig gelassen hatte. Dieß zusammengenommen machte, daß er noch wachend dalag, als Gunnar zurückkam und diesen fragte, wie es gegangen sei und wie sich Elin beim Angelwerfen an-

gelassen habe, worauf Gunnar lediglich antwortete: „Was tausend, wachst Du auch? Leg' Dich hin und schlaf', kümmere Dich nicht weder um mich noch um meine Angeln, noch — —!“

Der kleine Gustav lag in seiner Wiege und wimmerte, denn er hatte Bauchweh; da wir jetzt gerade von dem kleinen Geschöpfe reden, wollen wir gleich hinzusetzen, daß er Elin's Liebling war, so daß sie ihn fast den ganzen Tag bei sich hatte; auch mußte ihr Schwager schon hin und wieder den Vorwurf hören, daß er so kalt und gleichgiltig gegen „seinen Kleinen“ sei, wozu Gunnar zwar schwieg, allein — — manchmal, wenn Mutter Ingrid oder Lena es nicht sahen, herzte er den Jungen und spielte und plauderte mit ihm, denn er liebte Lena viel zu wenig, um im Geringsten eifersüchtig zu sein, sondern betrachtete den Knaben gleich wie jedes andre Kind und schloß sich immer mehr an ihn an, indem er ihn ja nicht nur täglich sah, sondern auch bemerkte, wie lieb ihn Elin hatte; und der Junge — ein unerklärlicher Widerspruch der Natur — hielt auf Gunnar am meisten im ganzen Hause, denn selbst Elin mußte diesem nachstehen.

So war die Lage der Gemüther während der Nacht; beim Morgengrauen ging Gunnar aus, um nach seinen Angeln zu sehen, und nahm Abraham mit, welcher jetzt Alles darum gegeben hätte, wenn er hätte liegen bleiben und schlafen dürfen. Mutter Ingrid setzte sich mit ihrem Spinnrocken in eine Ecke, Lena wirthschaftete und lärmte im Hause umher, Elin stand auf, setzte sich an's Fenster und arbeitete emsig. Draußen regnete es: weder auf der Wiese noch im Felde ließ sich Etwas thun. Die ganze Welt war düster und die Menschen hatten auch ihr redliches Theil davon.

Trüben Sinnes schritt Gunnar nach einer völlig schlaflosen Nacht bereits um halb vier Uhr des Morgens nach dem See hinab und Abraham ging schlaftrunken hinter ihm her. Als sie zu dem Kahn kamen, stieg Gunnar zuerst hinein, leicht und gewandt, wie er Alles

zu thun pflegte, heute jedoch etwas langsamer und gleichgiltiger als sonst. Hierauf stolperte Abraham schwerfällig und unbeholfen ihm nach, so daß der Nachen rechts und links schwangte und ergriff sogleich die Ruder.

„Nein," sagte Gunnar, „laß das: ich will selbst rudern, Du magst nach den Angeln sehen. Abraham machte ein Paar freundliche, erstaunte Augen, wie ein Kind, welchem man endlich ein längst gewünschtes Geschäft anvertraut, das es bisher nie thun durfte. Er hatte nämlich noch niemals die Angeln auch nur anrühren, viel weniger damit handthieren dürfen.

„So setz' Dich doch! der Nachen kommt ja gar nicht in's Gleichgewicht!" sagte Gunnar. „Nicht doch! nicht dorthin! Du brauchst nicht so zu sitzen, daß Du mir in's Gesicht glotzest. Dort ist Dein Platz, umgekehrt!"

Gunnar wollte mit seinen Gedanken möglichst allein sein. Er hatte ihnen die ganze Nacht keine gehörige Audienz zu geben vermocht, denn an Lena's Seite konnte er nur verzweifeln und Abscheu fühlen. Jetzt aber vergaß er die ganze trübe Natur, achtete nicht des kalten Regens, noch der frostigen Morgenluft, Alles vergaß er, alle seine Gedanken flogen jener Elin zu, welche er über Alles liebte, rasend, wahnsinnig, mit glühender Seele und brennendem Herzen, und doch — noch mit einer gewissen Vernunft. Er gab sich wohl — jedoch zum ersten Mal — dieser Liebesgedanken hin, sagte sich aber zugleich selbst: das ist nicht wohl gethan, es ist unrecht, strafbar. Lena hat freilich viel, viel mehr an mir verbrochen, aber ich habe ihr ein Mal verziehen und mir kommt es nicht zu, sie durch ein Gleiches zu strafen. Ich mag sie nicht, kann es auch nicht über mich gewinnen, am allerwenigsten von jetzt an, fürchte ich; allein deßhalb darf ich Elin doch nicht lieben, ich muß mich mit aller Macht zu überwinden streben, und vor Allem darf ich Elin nicht mit mir in's Verderben reißen."

Mit diesen guten Vorsätzen kam Gunnar am Morgen mit einer sehr geringen Beute nach Hause. Als er an

Elin's Fenster vorbei ging, sah er sie sitzen und nähen. Er nickte ihr einen steifen Gruß zu und setzte seinen Weg fort, sprach auch den ganzen Tag höchst wenig mit ihr.

Elin, welche in vergangener Nacht von einer unerklärlichen Reue überfallen worden war, fühlte sich durch Gunnar's Kälte derselben zwar los und ledig, allein an deren Stelle trat Angst und Kummer. Begierig hatte sie, ohne von Ferne an eine Gefahr zu denken, das Gift eines Gefühls eingesogen, welches ihr nicht ein Mal klar war. Sie hatte sich in Gunnar's Liebe froh und glücklich gefühlt, in den tausend kleinen Beweisen von Aufmerksamkeit und Ergebenheit, worin sie bis daher nichts Unrechtes oder Gefährliches gesehen. Blos gestern Abend, einen Augenblick im Boot, überkam sie eine Angst, eine Unruhe, daß der sie umschwebende Geist der Mutter ihre „Ausfahrt mit Gunnar allein" verdammen möchte, besonders da Gunnar „zuweilen so wunderlich sein konnte." Als dieser nun aber kalt und unfreundlich gegen sie war, verschwand jeder Vorwurf ihres Gewissens, und nur die Sorge blieb in ihrem Herzen zurück. Dieß quälte die arme Elin so bitter — und doch verstand sie sich noch nicht!

Bei dem Abendessen, wobei es sonst so munter und gesprächig zuging, herrschte heute eine ungewöhnliche Einsylbigkeit und Verdrossenheit. Gunnar saß gedankenvoll am Tisch und sah auf den Boden; er aß zwar, allein nahm so wenig in den Löffel, als ob es für Elin's kleinen Vogel bestimmt wäre. Elin saß auf einem Schemel und gab dem kleinen Gustav zu essen, wobei sie jeden Löffel voll zuerst versuchte. Lena ging feuerblickend hin und her und wirthschaftete am Heerd, warf ärgerlich Töpfe und Deckel untereinander, schimpfte auf das feuchte Holz, auf das trockene Fleisch, welches noch „bis Sonntag hätte in der Beize liegen sollen;" auf den Regen, welcher jetzt „nur so herunter goß," gerade wenn Wasser geholt werden sollte; auf den Eimer, von welchem die Handhabe losgegangen war; auf Abraham, der sie nicht wieder

angenagelt hatte, und endlich auf alle — wie sie sagte — die vier Stücke, welche wohl essen und fressen wollten, von denen aber Keines so ehrlich war, ihr auch nur im Geringsten hülfreiche Hand zu leisten.

„Ach lieber Gott, ich will Dir ja gern helfen," sagte Elin höchstbereitwillig und sprang von ihrem Schemel auf.

„Ja, Du wärst mir auch die Rechte!" entgegnete Lena mit höhnischem Lachen, „da hätte ich auch Etwas davon, wenn die Mamsell mit dem großen, schweren, verdammten Eimer Wasserholen ginge!"

„Es wäre doch nicht das erste Mal, daß ich Wasser für Dich holte," versetzte Elin ganz gelassen.

„Ja, das glaub' ich, in dem Kübelchen, nicht wahr? welches der kleine Gustav tragen könnte," erwiederte Lena höhnisch.

„Du hast ja noch eine Bütte," sagte Elin, „wenn Du diese nehmen willst, so helfe ich Dir gerne; wir brauchen sie ja nicht ganz anzufüllen, denn vom See geht es ein wenig hoch herauf, ich bin es freilich noch nicht so gewöhnt."

„Das braucht's nicht," nahm Gunnar das Wort und stand auf. „Komm Abraham, wir wollen einen Zuber voll holen, dann ist für heute Abend gesorgt, und wenn es Morgen noch regnet, will ich den Eimer ausbessern."

Wie alle zänkischen und unsinnigen Menschen, hörte Lena nicht auf dieses bereitwillige Anerbieten, sondern hielt sich blos an Gunnar's erste Worte.

„So?" sagte sie giftig, „es braucht's nicht, daß mir Elin ein wenig unter die Arme greift! Hast Du nicht so gesagt, Gunnar? Wahrscheinlich soll sie sitzen bleiben wie eine Prinzessin! aber wenn sie Etwas verlangt, husch, da rennen sie wie besessen! Will sie ein Blumenbeet angelegt haben, so sind Gunnar und Abraham prompt bei der Hand und graben was das Zeug hält; will sie einen Zaun drum, auf der Stelle geschieht's;

will sie ein Blumenkästchen, so arbeitet Gunnar die halbe Nacht dran und will sie Tannenreis oder dergleichen für ihre Stube, so läuft sich Abraham die Seele aus dem Leib'! Ich aber darf Alles allein thun und doch sind mir noch nie solche kindische Einfälle gekommen."

Die beiden Männer waren längst fort, so daß sie nur den Anfang von Lena's giftiger Jeremiade gehört hatten; Elin weinte still; neben ihr stand der kleine Gustav und trocknete ihr die Thränen, während er leise flüsterte: „Mutter böse und Elin schlagen, wenn sie nicht brav — Elin nicht weinen — Mutter schon wieder gut werden." Mutter Ingrid, welche den ganzen Tag fast nichts geredet hatte, sagte jetzt: „Ich meine, Lena, Du hast Unrecht, wenn Du so sprichst, denn Du weißt eben so gut wie wir Alle, daß Elin Dir gern hilft, wo und wie sie nur immer kann, und daß das kleine Rosenbeet mit dem Zaun größtentheils des Sonntag Morgens im Frühsommer gemacht worden ist."

„Ja, sie hätten auch etwas Gescheidteres thun können!" entgegnete Lena. Sie war jetzt etwas besänftiget, oder vielmehr reute es sie, daß sie Elin so angefahren hatte, denn die Verdingzeit und der Wandertag waren noch nicht vorüber. Sie ging, gleichsam zufällig, an Elin vorüber und stellte sich, als ob sie jetzt erst ihr Weinen bemerke, obgleich es der kleine Gustav laut genug ausgeschrieen hatte, und selbst deßhalb bitterlich heulte.

„Für was in aller Welt weinst Du denn?" sagte Lena zu Elin. „Es geht ja doch Dich Nichts an, wenn ich auf Abraham böse bin, weil der Esel den Eimer nicht ausgebessert hat, und mir nicht hilft, und — —

Hier kamen die Männer mit der Bütte zurück; Lena hatte nun mit dem Wasser zu thun, fand auch für gut, heute Abend keine weitere Beweise ihrer Ungnade auszutheilen.

Die folgenden Tage waren sämmtlich trüb und regnerisch außer dem Hause und trüb und verstimmt in dem Hause. Längere Zeit hatte ein gewisser Frohsinn, Munterkeit und Zufriedenheit darin geherrscht, und eigentlich nur die alte personifizirte Erfahrung, Mutter Ingrid, in ihrer Ecke wirklich geseufzt. Nun seufzte aber Alles, ausgenommen Lena, — diese brummte. Da sie aber gegen Gunnar weder brummen wollte noch durfte, zufolge ihrer Berechnung auch nicht gegen Elin, ebensowenig mit Mutter Ingrid zanken wollte, wenn die Andern es hörten, so blieb Abraham allein das Opfer. Dieser nahm unter solchen Umständen gewöhnlich seinen Katechismus zur Hand, und las mit so lauter Stimme, daß er Lena überschrie, welche sich dann, wenigstens in Gegenwart von Andern, scheute, zu zanken und ihn weiter abzukanzeln, wenn er unaufhörlich „auffagte," wobei er nie vergaß, selbst immer zu wiederholen: „Was ist das? — Sage mir dieses noch deutlicher!"

Wenn übrigens Jemand während dieser Tage einige Freude fühlte, so war dieß wirklich Niemand Anderes als dieser, unser Abraham, denn in der Aussicht, von Elin abgehört und belobt zu werden, las und lernte er in der That mit unendlicher Lust, und als Elin ihn freundlich ermunterte und ihm das Glück und die selige Freude vormalte, wenn er nun bald, wie andere gute Christen, zum Tisch des Herrn gehen und dessen Gedächtniß feiern, danken, beten und geloben dürfe, da weinte Abraham vor Entzücken und drückte seine Freude durch die allerwunderlichsten Bocksprünge in den Wasserpfützen aus.

Eines Tages sagte Elin zu Lena, denn mit Gunnar selbst zu reden scheute sie sich, seit dieser so kalt und gleichgiltig gegen sie war:

„Liebste Lena! bitte doch Gunnar, daß er bald mit Abraham zum Probst oder Kirchenherrn (wie ihr sagt) geht, um zu hören, ob der arme Junge so weit gekommen ist, daß er vielleicht jetzt „gehen" darf. Dieß wäre

für ihn gewiß ein unendliches Glück, und für uns alle, denke ich, eine große Freude."

„Pah! was haben wir davon?" sagte Lena verdrießlich, „Gunnar hat wohl etwas Bessres zu thun, als mit Abraham nach dem Pfarrhof zu laufen. Und wenn er auch so dumm wäre und mit ihm gehen wollte, so würde am Ende der Abraham wie ein Stock vor dem Pfarrer stehen, und vor Stottern und Gacksen kein vernünftiges Wort herausbringen. Nein, nein, daraus wird Nichts: All' das Lesen und Aufsagen ist doch nur pure Kinderei und Zeitverlust, er ist und bleibt ein Vieh, wie man ihn drehen und wenden mag, wenn ihr ihm den Katechismus hinter sich und vor sich einbläut."

Elin seufzte und schwieg. Sie hatte bereits gefunden, daß der Hausfriede auf dem Spiele stand, wenn man Lena Widerpart hielt. Mutter Ingrid aber, welche in ihrem Winkel spann und zuhörte, fand einen Ausweg aus, wie sich die Sache doch ausführen ließe, und sah es bereits für abgemacht an, daß der arme Abraham zu dem Geistlichen gehen und dort den Beweis von seinem Fortschritte in der Vernunft und im Christenthum ablegen müsse. Sobald sie deßhalb wieder ein Mal mit Gunnar allein war, sagte sie zu ihm:

„Lieber Gunnar, es ist gegenwärtig doch so schlechtes Wetter draußen, daß weder im Heu noch im Getraide Etwas zu machen ist; Du könntest Dir wohl ein Mal Morgens oder Abends so viel Zeit nehmen und mit Abraham zum Pfarrer gehen, um ihn abhören zu lassen; wenn es leidlich ausfällt, darf er dann vielleicht auch zum Abendmahl gehen."

Mutter Ingrids Worte waren, wie wir wissen, stets ein Gesetz für Gunnar, außerdem sah er auch selbst die Billigkeit des Verlangens ein und versprach sogleich am nächsten Morgen den Weg anzutreten. An demselben Abend sagte er es noch Abraham, und am andern Morgen steckten sich Beide in ihre besten Sonntagskleider und nahmen eine überaus wichtige und feierliche Miene an.

Was soll dieß bedeuten?" fragte Lena verächtlich. „Was sind das für Possen'? Wer wird denn am hellen lichten Werktag in einem solchen Aufzug daher kommen?"

So ließ sich Lena während der Toilette der Männer vernehmen, allein Keiner von diesen gab eine Antwort; als sie fertig waren, sagte Gunnar zu Abraham: „Komm jetzt!" Damit gingen sie.

„Ich habe sie dazu veranlaßt," sagte Mutter Ingrid, als die Männer draußen waren; sie that dieß, um den Sturm von Elin abzuwenden, und begann nun mit ihrem Rad dergestalt darauf loszuschnurren und zu surren, daß sie kaum einige abgerissene Töne von Lena's Keifen und Schelten vernahm.

In düstere Gedanken versunken verfolgte Gunnar seinen Weg nach dem Pfarrhofe, — in derselben Stimmung, wie er überhaupt in der letzten Zeit Alles zu thun pflegte. Nachdem der würdige Geistliche sich mit Freuden von Abrahams Fortschritten überzeugt, und ihm die Bitte, das nächste Mal zur Communion gehen zu dürfen, willfahrt hatte, wandte er sich an seinen frühern Schüler und Liebling Gunnar, und erkundigte sich nach dessen häuslichen Verhältnissen. Die Antworten waren eintönig und einsylbig.

„Deine brave alte Mutter wird doch von Deiner Frau gut behandelt? fragte der Geistliche weiter.

„Ach ja," antwortete Gunnar.

„Erst ein Kind hast Du?"

Gunnar schwieg. Der Geistliche nahm sein Schweigen für ein Ja; allein Gunnar dachte mit Verzweiflung im Herzen: „Ich habe ja gar kein Kind! Keines habe ich! Wenn meine Mutter heute stirbt, so bin ich allein, und — — Ein Wort, ein einziges Wort zu rechter Zeit, zu diesem heiligen Manne, vor dem ich jetzt stehe,

und ich wäre frei gewesen, frei, wie der Vogel in der Luft." — Und zugleich mit der Sonne der Freiheit stand Elins Sternbild stralend vor dem jungen Manne.

„Wer ist denn das junge Mädchen, welches vor ein paar Tagen mit in der Kirche war?" fragte der Geistliche ferner. — „Ich kenne sie nicht; sie gehört nicht in unsern Sprengel."

„Mit Verlaub, es ist meine Schwägerin;" antwortete Gunnar, kratzte verlegen mit dem Fuße hintenaus, und wurde so roth, daß es der Geistliche selbst merkte.

„Mit Verlaub," sagte Abraham und kratzte ebenfalls gleich einem Bajazzo hinten aus, gerade wie er es so eben von Gunnar gesehen, übrigens ohne Alle Verlegenheit. — „Mit Verlaub, sie war es, die mich den Katechismus gelehrt und abgehört hat; das kann sie wie ein Pfarrer, — sie ist über alle anderen Mädchen — und mit Verlaub — 's gibt gar keine solche mehr in der Welt."

Der Geistliche konnte nicht umhin über diese einfache Lobrede beifällig zu lächeln; Gunnar vermochte kaum Athem zu schöpfen, so heftig pochte ihm das Herz, denn jetzt — so nahe bei seinem Beichtvater — fühlte er mehr als je, wie sehr er Elin liebe, zugleich aber auch, welch' große Sünde er damit begehe. Er fürchtete den Blick des Gottesmannes, welcher ihn zugleich scharf und dringend, sowie mild und tröstend ansah. Es ließ sich beinahe daraus abnehmen, daß er Gunnar verstand und beklagte, obgleich er Beides einstweilen in seinem geheimsten Innern verschlossen behielt, bis er einen bestimmten Entschluß darüber gefaßt haben würde.

Ende des ersten Theiles.

nach ihr wäre frei geworden, frei, wie der Vogel in der Luft.“ — Lilie [illegible] mit der Sonne der Freiheit [illegible] [illegible] Sigmund [illegible] vor dem jungen Manne.

„Wer ist denn das junge Mädchen, welches vor ein paar Tagen mit in der Kirche war?“ fragte der Geistliche ferner. — „Ich kenne sie nicht; sie gehört nicht zu unsrer Gemeinde.“

„Mit Verlaub, es ist meine Schwägerin,“ [illegible] Gunnar, [illegible] verlegen mit dem Kopfe [illegible], und wurde so roth, daß es der Geistliche selbst merkte.

„Mit Verlaub,“ sagte Akerblom und stand ebenfalls auf, diesem Mädchen hätten wir es [illegible] von Gunnar gesehen, übrigens ohne alle Verlegenheit. — „Mit Verlaub, sie war es, die mich den Katechismus gelehrt und abgehört hat; das kann sie wie ein Pfarrer, — sie ist über alle anderen Mädchen — und mit Verlaub — es gibt gar keine solche mehr in der Welt.“

Der Geistliche konnte nicht umhin, über diese einfache Lobrede herzlich zu lächeln; Gunnar erreichte kaum [illegible] zu [illegible], so heftig pochte ihm das Herz, denn jetzt — so nahe bei seinem Seelsorger — fühlte er mehr als je, wie sehr er Lilie [illegible], aber auch, welch große Schuld er damit begehe. Er [illegible] den Blick des Geistlichen, welcher ihn zugleich scharf und freundlich, lange mild und [illegible] ansah. Es ließ sich leicht daraus abnehmen, daß er Gunnar verstand und beklagte, obgleich er diesen [illegible] in seinem geheimen Innern verschlossenen Gebiete, bis er einen bestimmten Entschluß darüber gefaßt haben würde.

Ende des ersten Theiles.

Im Verlage der Franckh'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Der Prophet von Florenz.

Wahrheit und Dichtung

von

Dr. Johannes Scherr.

3 Bde. 8. eleg. geheftet. Preis 4 Thlr. oder 6 fl. 48 kr.

Der Verfasser, ein begeisterter Verehrer Lenau's, hat in vorliegendem Werke einen von diesem bereits behandelten Stoff frisch aufgefaßt, um ihn dem Volke näher zu führen. Savonarola ist der Prophet von Florenz, der uns hier in seinem Wirken und Denken, seinem Leben und Tod entgegentritt. Das Ende des 15. Jahrhunderts, eine Zeit, die eben so laut, wie die unserige, eine religiöse Umgestaltung forderte, zeigt uns in ihm den Mann, der kurz vor dem Aufflammen, der nordischen Reformationsfackel inmitten der Orthodoxie das hierarchische Unwesen bekämpfte. So geben sich die Anknüpfungspunkte an die Gegenwart leicht, und die Parallelen werden mannigfacher, welche sich auch in nicht religiöser Beziehung um seine Zeit ziehen lassen.

Die in Darmstadt erscheinende Zeitschrift: „Das Vaterland, spricht sich in Nr. 123 über dieses Werk Scherr's in folgender Weise aus: „Das Ganze ist fertig, tüchtig geschrieben; die Charak„tere gut aus einander gehalten und durch das historische Interesse, „das sie bieten, anziehend, die Verwicklung natürlich und spannend. „Das Getriebe der Politik in Italien und am päbstlichen Hof bot „reich die verschiedenartigsten Situationen, in denen sich der Verfasser „leicht bewegt. Dabei vermeidet der Verfasser nicht, tiefer in die „Charaktere, besonders des Helden einzugehen 2c. 2c." — Zum Schluß hat der Verfasser noch einige Betrachtungen über die Neuzeit angefügt, die in kurzen raschen Zügen von Luther aus verfolgt wird. Als die Frucht von ihrem Ringen und Kämpfen sehen wir fern oder nah eine große neue Aera! — Hier die Schlußworte des Werkes: „Darum getrost! die Noth wird der Erkenntniß die That gesellen und den Sargdeckel des erwachenden Riesen sprengen. Der Erlöser wird aufstehen, richtend, strafend, schaffend und segnend, und wird zur Wahrheit machen, die frohe Botschaft der Freiheit und der Liebe, des Lichtes und der Gerechtigkeit!"

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knorring, Sophie <<von>>,

Der Käthner und seine Familie schwedische Dorfgeschichten

Bd.: 1/3

Stuttgart 1846

L.eleg.g. 16 t-24,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573151-9